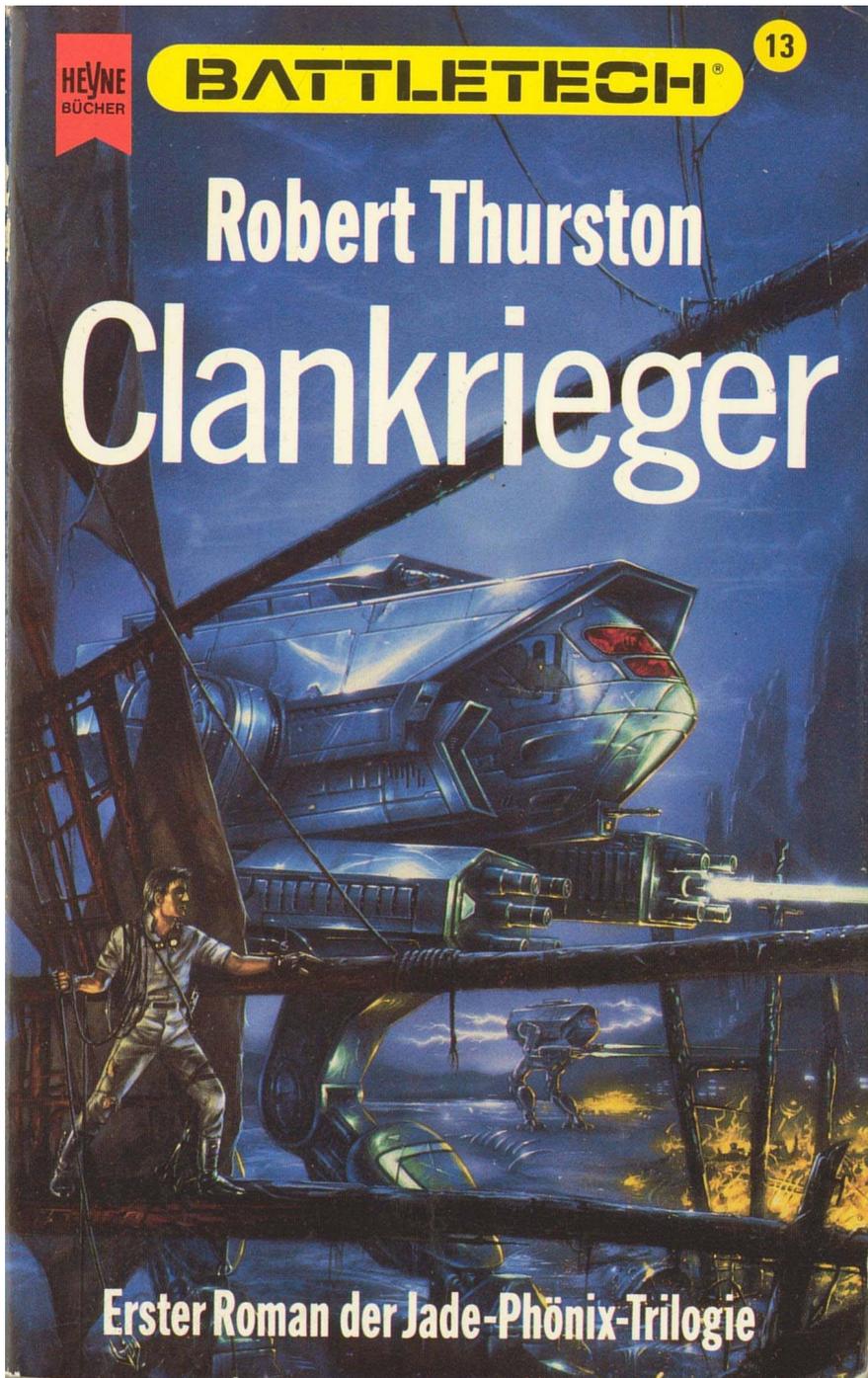


HEYNE  
BÜCHER

BATTLETECH®

13

Robert Thurston  
**Clankrieger**



Erster Roman der Jade-Phönix-Trilogie



ROBERT THURSTON

# CLANKRIEGER

Erster Roman  
der Trilogie ›Die Legende vom Jadephönix‹  
im BATTLETECH®-Zyklus

Deutsche Erstausgabe

*Science Fiction*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY  
Band 06/4931

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
WAY OF THE CLANS  
Deutsche Übersetzung von Reinhold H. Mai

Das Umschlagbild malte Bruce Jensen

Die Karten auf Seite 330/331  
und auf Seite 332/333 zeichnete  
Mirjam Wehner

5. Auflage

Redaktion: Rainer Michael Rahn  
Copyright © 1991 by FASA Corporation  
Copyright © 1993 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
Printed in Germany 1995

Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München  
Technische Betreuung: Manfred Spinola  
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-05.849-6

*Für Rosemary und Charlotte*



# PROLOG

---

## Eine Art Schicksal

Zu manchen Gelegenheiten – etwa am Abend vor einer Schlacht oder nachdem eine Liebe in die Brüche gegangen ist – sucht der Commander einen ruhigen Ort. Im Gegensatz zu den meisten Clankriegern verlangt ihn nicht nach Kameradschaft, sondern nach Einsamkeit, wenn ihn seine Gefühle übermannen. Diesmal wählt er dazu weder das Cockpit seines Mechs noch eine dunkle Stelle tief im Wald. Diesmal geht er an den Ausläufer eines stillen Sees, dessen Strand nur vier, fünf Schritte vom Waldrand entfernt liegt. Er setzt sich auf den Boden und lehnt den Rücken an einen Baumstumpf. (Verkohlte Stellen und abgesprengte Rinde deuten darauf hin, daß der Baum genau wie er Opfer eines Gefechtes wurde – aber nur der Commander hat überlebt.) Er sieht dem Mondlicht zu, wie es Glanzlichter auf die wenigen flachen Wellen des Wassers wirft, lauscht der sanften Brise, die fast scheu durch den Wald in seinem Rücken rauscht.

In einem Buch, das im Gefecht verbrannte, einem Buch, das der Commander mit in das Cockpit eines Mechs genommen hatte, dessen Einzelteile über die Oberfläche eines Planeten verstreut worden waren, an dessen Namen er sich nicht mehr erinnert, hat er einmal eine Geschichte gelesen, eine Geschichte, von der er sich jetzt wünscht, er hätte sie sich besser eingepägt. Sie hatte von einem Mann gehandelt, der den Tod seines Sohnes in der Schlacht beklagte. Es war eine primitive Schlacht gewesen, ein unsinniger Krieg um den Besitz irgendeines wertvollen Objekts, und der Tod die Art Tragödie, die eigentlich keine war (keine Stürze aus großer Höhe, niemand, der durch einen einzelnen,

klar erkennbaren Charakterfehler in den Untergang getrieben wurde). Der Krieg hatte aus tausend Trauerfällen und tausend ehrenhaften Taten bestanden. Es war ein Krieg wie die meisten gewesen. Der Junge war durch den Fehler eines anderen gestorben. Nachdem er jemand gerettet hatte – einen Freund, eine Geliebte, ein Kind, einen Feind; es gibt so viele Geschichten, denkt der Commander, wie soll man sich an solche Einzelheiten erinnern – , war er vom Projektil irgendeiner Waffe getötet worden. Sein Vater hatte ihn auf einem von Leichen übersäten Schlachtfeld gefunden, bevor der Blutgeruch sich in Verwesungsgestank hatte verwandeln können.

Der Vater betrachtete das schmerzerfüllte Gesicht des Knaben. Seine Augen schienen das Leben noch aufsaugen zu wollen, aber nun starrten sie in eine unbestimmte Ferne, über die Schulter des Vaters, nicht in dessen Augen. Tausend Erinnerungen, tausend Splitter seines jungen Lebens fluteten durch den Geist des Vaters. Es waren Bilder, die von der Wiege und den Streichen der Kindheit bis zu den wichtigen Erfahrungen des Erwachsenwerdens reichten, aber alle Entscheidungen schienen geradewegs hierher zu diesem Leichenhaufen zu führen, eine geradlinige Abfolge von Ereignissen mit einer seltsamen Unvermeidbarkeit, eine Art Schicksal. Und in der Welt des Vaters und des Sohnes *war* es natürlich Schicksal, das sie dorthin geführt hatte. Dieses Schicksal war die Crux der Geschichte. Es war der letzte Ausdruck in den Augen des Knaben, die der Vater jetzt mit sanftem Druck für immer schloß.

Es war nicht das Ende der Geschichte gewesen. Die Ereignisse hatten den Vater in eine höchst komplizierte Handlung verstrickt, die ihm in mancher Hinsicht gestattet hatte, sich von einem Makel reinzuwaschen, und ihn auf andere Weise mit dem Tod seines Sohnes versöhnt hatte. Ob der Vater überlebt hatte oder nicht, weiß der Commander nicht mehr.

Der Commander jedenfalls hat überlebt. Das ist seine spezielle Gabe – das Überleben.

Wegen seiner Clanerziehung hat er diese Geschichte lange Zeit nicht recht verstehen können. Diese Geschichte und viele andere in anderen Büchern, die er vor langer Zeit in einem Brianhort entdeckt hatte, wo er einen furchtbaren, nervtötenden Dienst hatte verrichten müssen. Das Wort Vater wirft Rätsel auf. Was ist ein Vater? Natürlich versteht er die rein funktionelle Bedeutung des Wortes, aber was bedeutet es darüber hinaus? Was bedeutet es für den treusorgenden Vater der Geschichte?

Als Ergebnis genetischer Manipulation, als Nachkomme von Genspenden aus einem heiligen Genfundus besitzt der Commander mehrere Vaterfiguren, aber die einzige Verbindung zu seinem biologischen Vater ist rein intellektueller Natur. Um irgendwelche Konzepte natürlicher Elternschaft in den Büchern zu verstehen, die er gelesen hat, muß er auf seine Phantasie zurückgreifen. Er wurde mit anderen Kindern gleicher genetischer Abstammung in einer Geschwisterkompanie aufgezogen, einer Geschko. Er weiß genau, was Geschwister fühlen, aber wie könnte er die Trauer eines Elternteils über einen verlorenen Sohn oder eine gefallene Tochter nachvollziehen? Zumindest hatte das Konzept ihm damals Mühe bereitet. Jetzt versteht er es besser. Jetzt ist es sogar einfacher nachzuvollziehen. Jetzt ist es sein eigener, privater Schmerz, der vorher nicht nur unbekannt, sondern verboten war.

Die Idee des Schicksals ist leichter zu verstehen. Die Clans haben eine Vorstellung von Schicksal, auch wenn sie sich vom Schicksalsbegriff jener Geschichte unterscheidet. Ein Clanner versucht, sein Schicksal zu beherrschen, indem er es methodisch an den Risiken des Zufalls mißt. Alles im Leben verlangt ein Gebot. Weiß er klug zu bieten, hat er sein Schicksal unter Kontrolle. Ein erfolgreiches Gebot im Krieg bedeutet, daß er seine

Krieger in die Schlacht führt, die Ausführung ihrer Manöver und die Schlacht selbst plant, auf zufällige Störungen mit dem Können eines Strategen reagiert, den Zufall mit Hilfe seines Verstandes in die Schranken weist, einen Sieg erringt über alles, was das Schicksal ihm entgegenwirft. Für den anderen Krieger, den Piloten in seinem Cockpit, der sein Geschick geradewegs über sich zusammenschlagen sieht, erscheint das Ergebnis des Kampfes, erscheint seine Niederlage ohne Zweifel als Schicksal.

Clanoffiziere treffen sich vor einer Schlacht und bieten um die Ehre des Kampfes. Es ist ein komplexer und verwickelter Vorgang. Der als erster ein Gebot einbringende Offizier zieht eine oder mehrere Einheiten aus den Schlachtreihen ab. Sein Gegner muß diesen Zug nach vollziehen und anschließend den Einsatz erhöhen, indem er seinerseits eine oder mehrere seiner Einheiten abzieht oder eine starke Einheit durch eine schwächere ersetzt. Ein Mech entspricht einem Luft/Raumjäger oder fünf Elementaren, den genetisch gezüchteten Claninfanteristen in ihren schweren Kampfanzügen. Die Gebote wechseln sich in schnellem Rhythmus ab, bis ein kommandierender Offizier das niedrigste Gebot erreicht hat, das absolute noch zu verantwortende Minimum an Truppen und Material. Aber der Bieter darf nicht zu lange warten, oder sein Gegner könnte ihm zuvorkommen und seinerseits ebendieses geplante Mindestgebot machen. Das würde bedeuten, daß er an Bord des Landungsschiffes bleiben und zusehen muß, wie sein Rivale seine Truppen in die Schlacht führt. Es gibt keine unangenehmere Position als einen weichen Sessel auf einem Landungsschiff, aus dem man die Siege des Offiziers beobachtet, der das Bieten für sich entscheiden konnte.

Die Männer und Frauen der Clans freuen sich über die Siege der anderen, aber kein Sieg ist so befriedigend wie der eigene. In das Lob für einen anderen

mischt sich immer ein Ton des Bedauerns. Dahinter steckt kein Neid und auch kein Gesichtsverlust. Ein Clanner respektiert das taktische Können eines guten Offiziers, und eine Niederlage beim Bieten um eine Schlacht hat keinerlei Stigma. Es ist ein Gesichtsverlust anderer Art, einer Art, die der Commander genau versteht. Es ist ein Gesichtsverlust vor sich selbst: die Erkenntnis, daß man nicht gut genug war. Das ist der wahre Gesichtsverlust, wenn man sich im Spiegel des eigenen Geistes betrachtet und beschämt den Blick abwendet.

Der Commander erinnert sich an einen Kameraden, der seine Ausbildung in allen Stufen mit spektakulärem Erfolg abgeschlossen hat, schnell Karriere machte und einer der jüngsten Sterncaptains in der Geschichte der Jadfalken wurde. Aber im Ritual des Bietens vor einer Schlacht erwies er sich als unfähig. Zu oft verzichtete er auf zu viele Truppen, um nur ja das Gebot nicht zu verlieren. Aus einer zu schwachen Position heraus verlor er zu häufig, erreichte, wenn überhaupt, nur knappe Siege, brachte seine Truppen und sein Material unnötig in Gefahr. Er war einer der wildesten Kämpfer, die je auf einen Gegner losstürmten, aber durch seine Unfähigkeit beim Bieten verlor er sein Kommando, ja sogar seinen Mech. Als er schließlich auf dem Schlachtfeld fiel, war es sein vorhersehbares Geschick. Die Gene des Sterncaptains wurden nicht in den allen Kriegern heiligen Genfundus aufgenommen. Aber wozu sind Leben und Tod eines Kriegers gut, wenn seine Gene nicht würdig erachtet werden, in den Genfonds aufgenommen zu werden?

Der Commander weiß, daß das Schicksal keine Rolle spielt, wenn man die wichtigen Aspekte seines Geschicks unter Kontrolle hat. Die Clans kennen keine Furcht vor dem Schicksal. Er erinnert sich an eine Passage der Clansaga, auch wenn sie ihm der genaue Wortlaut nicht mehr einfällt:

Das Schicksal sitzt im Stuhl des Bietenden,  
Versucht, den Wolfsclan zu bändigen,  
Und versagt;  
Versucht, die Geisterbären zu unterbieten,  
Und versagt;  
Versucht, die Jedefalken mit Argumenten zu überzeugen,  
Und hört statt dessen zu.

Was ist los mit ihm, daß er überhaupt an Schicksal denkt? Er hat die Neigung, vor einer Schlacht zu nachdenklich zu werden und seinen Geist in die Vergangenheit wandern zu lassen. Zu viele Bücher, zu viele Geschichten über Zweifel, viel zu viele Gedanken. Sein Leben war schwer, zumindest der größte Teil, erfüllt von Niederlagen, Schande, Verlust, hart erkämpftem Erfolg. Aber er hat sich durchgebissen. Er hat überlebt.

Es gibt Leute, die behaupten, sie würden nichts ändern, wenn sie ihr Leben noch einmal leben könnten. Der Commander dagegen würde nicht einen Moment davon wiederholen – na ja, vielleicht einen einzelnen Moment hier und da –, selbst wenn das bedeuten sollte, daß er dadurch seine hohe Position in der Kommandostruktur der Jedefalken aufgeben müßte. Zu sehr haben die Ereignisse seine Gedanken verzerrt, haben ihn zum ewigen Außenseiter gemacht. Ein Clanner, ja, aber gleichzeitig ein Fremder.

Ich habe zu viele Bücher gelesen, denkt er. Ich fange an wie eines dieser Bücher zu denken. Das können wir uns nicht erlauben.

Trotzdem, ich würde gerne zurückreisen, durch die Zeit, um mich in dem Augenblick zur Seite zu nehmen, an dem ich mit der Ausbildung begonnen habe, und mich vor meinen späteren Fehlern zu warnen. Ich hätte mir ein geordneteres Leben aushandeln können, hätte für die Art Leben bieten können, das mir zugestanden hätte.

Ach ja, die Ausbildung.

Sie waren jung, so jung, noch Kinder. Vielleicht war er zu Beginn der Ausbildung altklug, aber ein Kind war er trotzdem, als sich die groben, derb gekleideten Trainingsoffiziere ihn und die anderen vornahmen. Menschenformer, ja, das waren sie, aber vor allem waren sie Gedankenformer. Sie haben ihn umgeformt, haben ihn und die anderen Stück für Stück aufgebaut, wie die Kuppel einer gewaltigen Kathedrale, haben sie zu Fundamenten ihrer Einheiten, ihrer Sternhaufen gemacht.

In der Erinnerung des Commanders sind auch die anderen jung, aber (zumindest jetzt, in seinen Gedanken) jünger als er selbst. Wo sind sie jetzt? Manche von ihnen sind natürlich tot. Der Clan hält nichts von der Heiligkeit des Lebens, einer dieser terranischen Begriffe der Inneren Sphäre, von denen er gelesen hat; alle Clankrieger sind Kanonenfutter, wenn es darauf ankommt, und zu Recht, solange ihr Tod den Clan weiterbringt. Der Krieg und die Clans sind füreinander geschaffen, besonders was beider Mißachtung menschlichen Lebens angeht. Da gibt es nichts Heiliges, nur Überlebende. Der Mech siegt oder der Mech fällt, und das war es dann auch schon.

Aber wenn ihm jetzt ein Bote mitteilen würde, daß Marthe gefallen ist, wenn er hier an diesem Strand, am Ufer dieses Sees, über ihren Tod brüten sollte, würde er trauern. Auf ganz und gar unclanmäßige Weise würde er trauern.

Der Commander hat überlebt. Das ist das Endergebnis. Der Clan ist ebenso stolz auf seine toten Krieger wie auf die lebenden. Ihrer aller Mut rechtfertigt den Clan. Er hat gelernt, den Clan zu akzeptieren, seine Jafalken. Er hat ihn sogar lieben gelernt. Es hat Zeit gebraucht, aber es begann an dem Tag, an dem er und die anderen aus dem Schwebibus stiegen und den selbst durch die schweren Stiefel spürbar kalten Boden des Trainingszentrums auf der Jafalkenwelt Ironhold betreten.



# 1

Ringsum auf der weiten, felsigen Ebene trafen Fahrzeuge ein und luden neue Studenten – aus ungewöhnlich nervösen Geschkos – auf dem Landefeld ab, wo die Ausbilder in bedrohlichen Rudeln auf die nächsten Opfer warteten. Die seltsam gekleideten Männer und Frauen schienen die Neuankömmlinge kaum zu bemerken. Statt dessen unterhielten sie sich in hartem, belledem Tonfall, nur gelegentlich von dröhnendem Gelächter unterbrochen. Häufig stießen sie einander die Ellbogen auf eine Weise in die Rippen, die auf Aidan keineswegs freundschaftlich wirkte, ja nicht einmal menschlich. Sie wirkten mehr wie in einem Käfig gefangene Habichte, jeder einzelne nur allzu bereit, einen blutigen Zweikampf vom Zaun zu brechen, sobald ein anderer ihn von seinem Platz verdrängte.

Trotz der Kälte und der eisigen Windböen, die bis ins Innere der Schwebebusse gedrungen waren und die Passagiere hatten frösteln lassen, waren diese Krieger, diese Veteranen, nur dünn bekleidet, ganz im Gegensatz zu Aidan und seiner Geschko. Sie hatten sich in dicke Felljacken, breite Pelzmützen und leichte, aber gut isolierte Lederstiefel gehüllt.

Die Ausbilder schienen die Überreste von Uniform-Overalls zu tragen, mit ausgefranst Löchern und ungerade abgeschnittenen Beinen. Die darunter zum Vorschein kommenden Schenkel waren bis zum Ansatz der Stiefeletten nackt. Auch die Ärmel waren gekürzt und endeten unter dem Ellbogen. Über ihren Overalls trugen einzelne der Ausbilder Felljacken, die einzige sichtbare Konzession an die bittere Kälte.

Auf Brustpartien und Ärmeln der Overalls prangten zahlreiche Stoffabzeichen. Manche davon kennzeichneten den Rang des Trägers, andere zeugten von Einheiten, in denen der Krieger gedient hatte, wieder andere dokumentierten Gefechtsauszeichnungen. Ein paar der

Offiziere trugen dickgepolsterte Handschuhe, wie sie bei Falknern üblich sind.

Aidan erinnerte sich an das erste Mal, als er seinen Lieblingsvogel in die Luft geworfen hatte, ein Wanderfalkenweibchen, dem er den Namen Warhawk gegeben hatte. Vom höchsten Punkt eines Hügels aus hatte er sie losgeschickt, damit sie frei fliegen und das Gefühl von Freiheit erleben konnte, das so wichtig ist für einen Vogel, der den größten Teil seines Lebens angekettet oder auf einem gepolsterten Handschuh verbringt. Alle Mitglieder des Jedefalken-Clans, die sich entschieden hatten, ihren Namen durch die Ausübung der uralten Art der Falknerei zu ehren, hielten ihre Vögel in teilweiser Freiheit.

Den Rest jenes Morgens hatte Aidan damit zugebracht, auf Warhawks Rückkehr zu hoffen. Natürlich war sie schließlich zurückgekommen und hatte sich als einer der besten und erfolgreichsten Jagdfalken in Aidans Geschko bewährt.

Aber das war lange her. Als er jetzt auf den Boden des Ausbildungsgeländes trat, überwältigte ihn die Angst. Auf seiner Seite, der seiner Geschko, standen Wärme, Vertrauen und Hilfsbereitschaft. Auf der anderen Seite, der Seite der Ausbilder, erwarteten ihn Gleichgültigkeit, Gefahr und Verachtung. Aber da war noch mehr – in gelegentlichen Blicken aus den Augenwinkeln und einer gewissen Steifheit der Haltung: das Gefühl eines zum Sprung bereiten Angreifers.

Er sah hinüber zu Marthe. Ihre Blicke trafen sich. Ihr Blick war fest, aber er kannte sie gut genug, um an ihren vollen Lippen (die den seinen so enorm ähnelten) zu erkennen, wie angespannt auch sie war.

Geschkos trafen kaum einmal auf ihre Genspender. Als der erste ilKhan Nicholas Kerensky das genetische Programm aufgebaut hatte, hatten ihn seine Berater vor den gefährlichen Einflüssen gewarnt, die ein Kontakt zwischen Spendern und Geschko-Kindern mit sich

bringen könnte. Ganz besonders besorgt waren sie über etwas gewesen, was sie als ungesunde elterliche Neigungen bezeichneten. Solche Gefühle, hatten sie erklärt, mußten eliminiert werden, um zu verhindern, daß die genetisch gezüchteten Krieger von den Persönlichkeitsproblemen und Charakterschwächen frei blieben, die so leicht zu Fehlern führen konnten, durch die Schlachten oder ganze Feldzüge scheiterten. Dem Gesetz nach mußten die Spender die besten Krieger sein, die in ihrer Zeit zu finden waren. Diese Krieger dürften – so lautete das Argument – nicht einmal den Wunsch verspüren, ihre Geschkommen (eine sprachliche Korruption des Begriffs ›Geschwister-Nachkommen‹) zu sehen.

Obwohl alle Mitglieder der Geschko denselben genetischen Hintergrund hatten und einander entsprechend ähnelten, sahen Aidan und Marthe einander ähnlicher als allen anderen ihrer Geschwister. Sie waren die einzigen, deren Gesicht sich von der hohen Stirn beinahe in einem perfekten Dreieck zu einem spitzen Kinn verjüngte, die berühmte Kopfform Sterncommander Tania Prydes, deren Leistungen im Kampf wie im Sport Eingang in die Annalen des Jadefalken-Clans gefunden hatten. Sie trug ihren Blutnamen noch immer, aber wie alle Krieger, deren Alter den Sitten gemäß den Rückzug aus dem Kampfgeschehen vorschrieb, erfüllte sie jetzt irgendwo eine nichtkämpferische Aufgabe oder hatte sich in einer anderen Kaste zur Ruhe gesetzt.

Über Galaxiscommander Ramon Mattlov, den Genspender väterlicherseits für Aidans Geschko, war weniger bekannt. Gerüchten zufolge sollen seine Leistungen ebenso beeindruckend gewesen sein wie die Sterncommander Prydes, doch hatten die Erzählungen davon irgendwie nicht den Weg in die Clan- oder Geschko-Annalen gefunden. Man hatte Aidan erzählt, er und Marthe ähnelten Mattlov in Größe und Körperbau. Sie waren die größten Mitglieder ihrer Geschko, und

Marthe überragte Aidan noch um ein paar Zentimeter.

Was die beiden jedoch wirklich von den anderen unterschied, waren ihre Augen – so blau wie der Sommerhimmel über Circe, und genauso falsch. Genauso, wie ein Gewitter auf Circe scheinbar aus dem Nichts entstand, angekündigt nur durch eine kaum wahrnehmbare Bewegung im stillen Blau des Himmels, so war die Ruhe und Ausgeglichenheit in Aidans und Marthes Augen, wenn sie sich einem Gegner gegenüber sahen, nur die Ruhe vor dem Sturm. Dieser Augenblick des Friedens, unmittelbar bevor sie losschlugen, lieferte ihnen häufig einen Vorteil über Gegner gleicher Stärke.

Aidan zitterte. Selbst in seinen dicken Kleidern fühlte er sich dem schneidenden Wind schutzlos ausgeliefert. Auch die übrigen Mitglieder seiner Geschko schienen zu bibbern. Man hatte ihnen gesagt, sie dürften nur die Kleidung ins Ausbildungslager mitbringen, die sie beim Herflug am Körper trugen. Eine Reihe von Aidans Kogeschwistern hatte daraufhin mehrere Kleidungsstücke übereinander angezogen; jetzt wünschte er, dasselbe getan zu haben. Die eisige Luft schnitt durch jede Lücke in der schützenden Kleidung und peignigte den Körper mit frostigem Hauch.

»Ich traue diesen Ungeschwistern nicht«, stellte Bret, der kleinste der Gruppe, fest. »Ungeschwister« war ein Begriff, der ihre Geschko von anderen Geschkos und, was das anging, *allen* Personen außerhalb ihrer Geschko abgrenzte. Zum Beispiel von diesen dreckigen, schlecht gekleideten, ungehobelten Offizieren.

Brets geringe Größe schien sein frühes Ausscheiden aus der Geschko zu garantieren, aber niemand hatte mit seiner Verbissenheit, Courage und Disziplin gerechnet. Er trainierte jeden Morgen stundenlang. Inzwischen war sein Körper stark und muskulös, und die anderen betrachteten ihn als Anführer, soweit die auf

Unabhängigkeit versessenen Geschkinder *überhaupt* einen Anführer akzeptierten.

»Sie haben etwas für uns in der Hinterhand.«

»Und was, Bret?«, fragte Marthe.

»Ich weiß es nicht, aber in Anbetracht der Tatsache, wie bösaartig und gefühllos unsere zukünftigen Ausbilder sein sollen, vermute ich, daß ihre gespielte Gleichgültigkeit nur dazu dienen soll, etwas ausgesprochen Hinterhältiges zu verbergen.«

»Ich bezweifle, daß sie uns sehr lange hier stehen lassen«, kommentierte Aidan. »Das wäre nicht clanmäßig.«

»Clanmäßig? Ist das sarkastisch gemeint?«

Das war es in der Tat, aber Aidan war nicht bereit, das Bret gegenüber zuzugeben. Bret besaß keinerlei Humor und beschuldigte Aidan regelmäßig, das Leben zu leicht zu nehmen. Der kleinere Junge war sein ganzes Leben lang so damit beschäftigt gewesen, in der Geschko zu überleben und seine Verwandtschaft mit den anderen zu beweisen, daß er nie gelernt hatte, einen Witz zu machen. Auf Jagdausflügen klang sein Gelächter abends am Lagerfeuer immer falsch, wie das Lachen eines von Grund auf ernsthaften Menschen, der vergeblich versuchte, sich an seine Begleiter anzupassen. Er erzählte nur Witze, die er von anderen gehört hatte, und seine nervöse Art und der Tonfall, mit dem er die Pointe erzählte, ließen beim Zuhörer Zweifel daran aufkommen, ob er den Witz überhaupt verstanden hatte. Aber die Geschko brauchte Brets Gewitztheit und seine schnellen Entschlüsse, wenn die gesamte Gruppe getestet wurde, daher entschuldigte sie seinen Mangel an Humor.

»Neg«, erwiderte Aidan. »Ich stelle nur Fakten fest. Man erlaubt uns nur selten eine Pause, frapos?«

»Pos. Weißt du, was ich denke? Ich glaube, Sie testen uns bereits. Seht ihr die heimlichen Blicke? Sie schätzen uns ab, da bin ich mir sicher.«

»Und gleichzeitig hetzen sie uns auf, frapos?« stellte Marthe fest.

»Wir sollten versuchen, ruhig zu erscheinen«, bemerkte Rena. »Wir sollten ihnen zeigen, daß wir bereit für sie sind, bereit, Krieger zu werden.«

Rena war eine Ausnahme unter Aidans Kogeschwestern. Obwohl sie, wie alle Überlebenden der harten Prüfungen und ständigen Tests einer Clankindheit, leichtes Übergewicht hatte, war sie in ausgezeichneter körperlicher Verfassung, denn das Übergewicht stammte von Muskeln, nicht von Fett. Rena setzte ihr unscheinbares Äußeres gerne ein, um ihre Gegner zu täuschen. Sie konnte einen Angreifer schneller über ihren muskulösen Rücken und anschließend zu Boden werfen, als irgendein anderes Mitglied der Geschko. Häufig war ein solcher Ringkampf das Vorspiel zu einer Paarung, die sie mit ähnlicher athletischer Energie vollführte. Aidan ließ sich häufig von ihr besiegen, um zu erleben, wie die schmerzhaften Hiebe sich in Liebkosungen verwandelten.

»Rena hat wahrscheinlich recht«, stellte Bret fest. »Am besten ignorieren wir sie. Wie wäre es mit einer Gruppenrauferei? Sind alle bereit?«

Die zwölf Mitglieder der Geschko bekundeten auf der Stelle ihre Zustimmung. Sie teilten sich automatisch in die üblichen drei Gruppen auf und gingen in Position. Gruppenraufereien waren zugleich eine Übung und ein Spiel, das, wie Aidan einmal bemerkt hatte, auf harmlose Weise ein Scharmützel ritualisierte, wie es während eines Positionstests stattfand.

Die Gruppenrauferei hatte sich ganz natürlich aus den intensiven gymnastischen Wettbewerben der Geschko entwickelt. Sobald eine solche Aktion ihren Anfang nahm, wollten alle Mitglieder der Geschko beweisen, daß sie die besten waren. Bei einer Rauferei benutzten sie ihre akrobatischen Talente ebenso wie das Kampfgeschick, das sie sich allem Anschein nach ange-

eignet hatten, seit sie zum erstenmal versucht hatten, sich den Weg aus der Wiege freizu trampeln.

Das Ritual begann höchst zeremoniell. Zwei Mitglieder jeder Gruppe bildeten mit den Händen einen ›Stuhl‹, auf dem ein anderes Gruppenmitglied stand oder saß. Aidan war sich sicher, daß diese Eröffnung ihren Ursprung in der Falknerei hatte. Bei einer Gruppenrauferei wurden die Teilnehmer wie Vögel in die Luft geworfen. Bret stand auf der Oberfläche aus vier dünn behandschuhten Händen, dann schleuderten seine Träger ihn nach vorne. Er drehte sich einmal in der Luft und landete direkt vor Rena, die aus sitzender Haltung startete, einen Salto schlug und zum selben Zeitpunkt vor Brets Füßen aufkam.

Diese Eröffnung war inzwischen ein Ritual. Rena griff nach Brets Knöcheln. Bret hatte das vorhergesehen und sprang zur Seite, geradewegs in den Weg des ersten Akrobaten der dritten Gruppe, eines stämmigen, streitsüchtigen jungen Burschen namens Endo. Seine Träger hatten ihn in den Handstand geworfen, in dem er zunächst ein paar Schritte gegangen war, bevor er sich gerade rechtzeitig aufrichtete, um Bret einen harten Handkantenschlag gegen die Schläfe zu versetzen. Seine Hände hatte Endo durch Training mit allen Materialien gehärtet, die er finden konnte. Jedes Mitglied der Geschko hatte seine ganz spezielle Kampfform; Handkantenschläge waren Endos Spezialität. Bret tau melte gegen Rena, die ihre Schulter in seine Magengru be rammte.

Aidan beobachtete den Kampf zusammen mit den anderen Mitgliedern seiner Gruppe, wie immer nervös und voller Eifer, um auch ins Geschehen eingreifen zu können. Zu Anfang waren die Gruppenraufereien eine Prügelei jeder gegen jeden gewesen. Mit der Zeit waren die Regeln verfeinert worden, bis das Spiel seine jetzige Form erreicht hatte, bei der – in Nachahmung der militärischen Gebotsformen der Clans – jede Gruppe ih-

re minimale Kampfeinheit, einen einzelnen Kämpfer, ins Gefecht schickte, der genau zwei Minuten lang sein Können darbot, bevor die anderen mitmachen durften. Wurde der Einzelkämpfer von einem Gegner ausgeschaltet (ein schwieriges Unterfangen bei drei oder mehr Gruppen) oder, was häufiger geschah, k. o. geschlagen, war die betreffende Gruppe besiegt, und ihre übrigen Mitglieder durften an dem hart geführten Scheingefecht nicht teilnehmen. Das machte die Hauptangst des Raufers aus, die Gefahr, all die Ruhelosigkeit und Energie für eine gute Rauferei aufzubauen und sie dann nicht austoben zu dürfen. Aidan war nicht der beste Turner seiner Gruppe und konnte keine bestechende Eröffnung anbieten, daher wurde er nur selten zuerst in den Kampf geschickt. Er haßte diese Momente des Wartens.

Marthe neben ihm war nicht minder unruhig. Sie liebte einen guten Kampf ebenso sehr wie Aidan und nahm jede Gelegenheit dazu wahr. Auch bei ihren sexuellen Begegnungen hatte sie einen entsprechenden Appetit gezeigt, was sie zu seinem bevorzugten Paarungspartner in der Geschko machte. Unglücklicherweise war er mit dieser Vorliebe nicht allein, und der Kampf um sie war häufig härter als eine Gruppenrauferei.

Eine Geschko, so hatte man ihnen immer wieder erklärt, funktionierte sowohl durch ihre Fähigkeit, als effektive Einheit zu fungieren, wie durch die Intensität der internen Machtkämpfe. Ein Geschko-Mitglied war ständig im Kampf, nach außen wie nach innen.

Er blickte zu Marthe. Ihr linker Handrücken lag auf ihrer Hüfte, und sie rieb ihn nervös am groben Material ihrer kurzen Hose. Zwischen der Hose und den langen Stiefeln sah er Gänsehaut. Er blickte auf seinen Arm hinab, der ebenfalls Spuren der Kälte zeigte. Nur noch ein paar Sekunden. Wenn Rena nicht versagte, konnten sie sich in der Mitte des Rings warmkämpfen.

Endo schaffte es beinahe, Rena zur Strecke zu bringen, indem er sich auf den Rücken fallen ließ und mit beiden Beinen trat. Er brachte sie aus dem Gleichgewicht. Anschließend rollte er sich von hinten gegen ihre Beine und warf sie über seinen gebeugten Rücken. Sie kam ungünstig auf und schlug mit dem Kopf gegen einen Felsbrocken. Ihr Blick war etwas benommen, der rechte Arm lag unter dem Körper, der linke schlug hilflos umher. Endo, der sich trotz seines stämmigen Körperbaus schnell bewegen konnte, sprang auf sie und hätte sie außer Gefecht gesetzt, wenn Bret ihm nicht den Kopf nach hinten gerissen hätte, weil die Regeln des Spiels ihm verboten zuzusehen, wie einer seiner Gegner einen anderen besiegte. Eine Gruppenrauferei war ebenso sehr körperliches Training wie Wettkampf, und es war verboten, den Sieg zu erringen, indem man seinen Gegnern gestattete, sich gegenseitig fertigzumachen. Untätigkeit brachte keinen Ruhm.

Der Zeitnehmer, in diesem Fall Dav aus Endos Gruppe, gab das Zeichen. Sie kreischten wie ein Schwarm Greifvögel und rannten, sprangen, wandten und stießen sich den Weg ins Gefecht frei.

Aidan stürmte geradewegs auf Tymm zu, einen geübten, aber etwas schwerfälligen Zweikämpfer, der leicht durch Ablenkungstaktiken zu täuschen war. Im letzten Augenblick, bevor Aidan Tymm gerammt hätte (und mit einem erstklassigen Abwehrschlag gestoppt worden wäre), warf er sich zur Seite und tat so, als habe er ein anderes Ziel im Auge. Er lief drei Schritte, stoppte, und sprang – ohne einen Blick auf Tymm zu werfen – zur Seite. Dabei riß er den Ellbogen hoch, traf das Kinn seines Gegners und brachte ihn aus der Balance. Ein schneller Tritt in Tymms Kniekehle streckte den Gegner zu Boden, und Aidan warf sich auf ihn, um ihn am Boden zu halten. Nach fünf Sekunden Haltgriff war Tymms Niederlage besiegelt. Aidan hatte keine Zeit zuzusehen, wie Tymm aufstand und davon-

schlich, denn er mußte sich gegen Orilna wehren, eine hagere, aber wendige Kampfsportspezialistin. Ihr Handkantenschlag in seinen Nacken verfehlte das Ziel nur um etwa einen Zentimeter, und er stolperte ein paar Schritte vor, konnte sich aber noch rechtzeitig erholen, um ihren Ellbogenstoß abzuwehren und ihr einen Schwinger in die Magengrube zu versetzen. Sie steckte den Hieb weg, krümmte sich nicht einmal, aber ihr nächster Angriff, ein schwacher Stoß mit der unteren Handkante, zeigte die Nachwirkungen des Treffers. Aidan neigte sich tief nach unten, packte sie an der Taille und rang sie zu Boden, einen Arm unter ihrem rechten Bein, den Unterarm gegen ihre Brust gepreßt. Er setzte gerade zum Fünf-Sekunden-Griff an, als eine donnernde Stimme den Lärm der Rauferei übertönte.

»HÖRT SOFORT MIT DIESER IDIOTIE AUF!«

Die Stimme hatte einen solchen Befehlston an sich – mit den scharfen Konsonanten der Autorität und den langgezogenen Vokalen des Zorns –, daß Aidan mitten im Griff nach Orilnas Hals erstarrte. Wie alle Mitglieder der Geschko hörte auch Orilna zu kämpfen auf und bewegte sich nicht.

Aidan sah zu einem Ausbildertrio auf. Zwei von ihnen stützten die Arme in die Hüften, der dritte gestikulierte wild, während er sprach: »Ist diese verblödete Geschko, dieser flatternde Haufen Nestlinge, wirklich so närrisch zu glauben, uns mit einer Demonstration seiner Wildheit irgendwie beeindrucken zu können? Ihr seid noch Kinder, frapos? Bestimmt speit ihr noch euren Brei aus und verkriecht euch hinter Felsen, damit niemand euch bei eurer Notdurft beobachtet. Hat hier jemand einen Fehler gemacht, Kameraden? Haben sie uns etwa einen Geschkindergarten geschickt statt einer Geschko, die kurz vor dem Schritt zum Krieger steht?«

Die Offizierin zu seiner linken lachte hämisch, ein Geräusch, das dem Heulen einer plötzlichen circani-

sehen Windbö glich. Als sie das Wort ergriff, tat sie das mit einer Stimme, die möglicherweise noch lauter war als die ihres Kollegen: »Freigeboren! Wenn diese Welpen unsere Trainingseinheit sind, muß ich mir ernsthaft überlegen, Leibeigene der Arbeiterkaste zu werden. Wozu noch in den Krieg ziehen? Mit solchen Neulingen können wir genausogut für die Kapitulation bieten statt für den Kampf.«

Der dritte Offizier wanderte durch die Geschko. Aidans Kogeschwister schienen Statuen, allesamt in irgendeiner Kampfpose erstarrt, mit nach hinten gezogenen Fäusten, die Beine in scheinbar physikalisch unmöglichen Knoten verwirrt. Aidan löste den Griff um Orilna und kauerte sich hin. Orilna tat es ihm gleich. Ein paar andere veränderten ihre Stellung ebenfalls.

Der dritte Offizier, dessen Haut so vernarbt war, daß er in der Kriegerkaste eine genetische Anomalie schien, stieß gutturale Laute des Abscheus aus. »Das nennt ihr Kämpfen?« erklärte er schließlich mit einer kehligen Stimme. »Das ist Spielerei. Das ist weich, zu weich. Nennt ihr diese Liebkosungen Schläge? Geht nach Hause und verbringt eure Tage in den Blumenfeldern, wo ihr euch paaren und die pornographischen Passagen der *Erinnerung* zitieren könnt. Macht eine Freigeburt in einer lebenden Gebärmutter.«

Aidan wollte sich übergeben, so obszön und beleidigend war die letzte Bemerkung des dritten Offiziers. Unter Kriegern war jede Erwähnung von Freigeburten oder den Freigeborenen der schlimmste aller Flüche, die schmutzigste aller Beleidigungen. Von einer Frau geboren zu werden, war eine unauslöschbare Schande. Männliche Krieger konnten mit einer Frau einer anderen Kaste ein Kind zeugen, aber es wurde freigeboren, in der Clangesellschaft gleichbedeutend mit zweitklassig. Kriegerväter sprachen nie mit ihren freigeborenen Kindern. Das war kein Zeichen von Bosheit; ihre Bastarde waren ihnen nur völlig gleichgültig.

»Du«, deutete der Offizier auf Endo. »Was ist das auf deiner Oberlippe? Ziehst du da Gemüse?«

Endo griff sich instinktiv an die dünne Haarleiste, die er einen Schnurrbart nannte. Er war äußerst stolz darauf.

Jetzt trat die Offizierin heran. »Kadetten ist Gesichtshaarung verboten. Morgen früh ist das abrasiert, oder wir reißen dir jedes Haar einzeln aus.«

Einen Augenblick lang sah Endo aus, als würde er dieser Folter bereits unterzogen. Aidan strich sich mit der Hand über das glatte Kinn. Er befürchtete, er könnte bei seiner Rasur eine Stelle übersehen haben.

»Aufgestanden!« brüllte der erste Offizier plötzlich. »Alle!«

Innerhalb einer Sekunde waren alle Mitglieder der Geschko auf den Füßen und hatten Haltung angenommen.

»Ich bin Falknercommander Ter Roshak, aber bis ihr selbst Krieger seid, ist es euch verboten, mich mit Namen oder Rang anzusprechen. Ihr dürft mich überhaupt nicht ansprechen oder mich im Gespräch mit anderen erwähnen. Dasselbe gilt für eure anderen Ausbilder. Falknerin Joanna...« Die Frau nickte. »... und Falkner Ellis.« Der andere Offizier grunzte. »Falknerin Joanna, erklären Sie den semantischen Code.«

Ter Roshak war ein großgewachsener Mann, der seinen linken Arm in einer ungewöhnlichen Haltung hielt. Der Arm war leicht gebeugt, aber nicht auf anatomisch korrekte Weise. Er schien wie durch einen unsichtbaren Draht an der Seite seines Körpers befestigt. Wenn er sprach, bewegte der Arm sich kaum.

Falknerin Joanna bewegte sich zwischen den Studenten und brüllte Anweisungen. »Ihr werdet uns genau zuhören, wenn wir euch ansprechen, aber ihr werdet uns nicht antworten. Wenn ihr sprechen müßt, werdet ihr eure Aussagen indirekt formulieren. Ihr versteht nicht, was ich meine. Ich werde es demonstrieren.«

Plötzlich stand sie vor Aidan. Sie war einen Kopf kleiner als er, aber der Größenunterschied milderte die Intensität ihres Blickes nicht im mindesten. Ihre Augen waren leer, beinahe farblos, und bösartig. Sie hob die behandschuhten Hände vor das Gesicht, die Handflächen aufeinandergelegt, und klopfte sich ans Kinn. Es waren Falknerhandschuhe, dick gepolstert, mit scharfzackigen Metallsternen verziert. Ohne Zweifel beinhalten die Sterne eine militärische Information, etwas mit Bezug auf die Militäreinheit des ›Sterns‹ in Clankampfeinheiten, falls sie nicht nur auf irgendeine Weise die Eitelkeit Falkerin Joannas zeigten.

»Du bist ziemlich groß, Kadett, frapos?«

»Pos.«

»Pos? Was soll das heißen?«

»Wie Sie gesagt haben, Falkerin Joanna. Ich bin groß.«

Sie schlug ihm mit dem Rücken des rechten Handschuhs ins Gesicht. Er fühlte die Zacken der Sterne, als sie sich in seine Haut gruben. Ihre Augen starrten ihn an, suchten nach einer Reaktion. Abgesehen vom ersten Augenblick des Erschreckens blieb sein Blick unbeeiligt. Vor langer Zeit schon hatte er sich geschworen, niemals die Beherrschung zu verlieren, weder in noch außerhalb der Geschko.

Falknerin Joanna starrte weiter in seine Augen ohne zu blinzeln. Es war ein Zweikampf der Selbstbeherrschung geworden. Ihre Lippen bewegten sich kaum, als sie sprach: »Du hast mich angesprochen! Du hast mich mit meinem Namen angeredet! Du mußt auf direkte Fragen antworten, aber du darfst mich nie anreden! Du mußt mit der Luft sprechen. Hast du verstanden?«

»Ja. Dieser Kadett muß mit der Luft sprechen. So, wie er es jetzt tut.«

»Du lernst schnell, Nestling. Wir bewegen uns zwischen euch Kadetten wie der harte, gnadenlose Wind von Ironhold«, stellte sie leise fest. »Ihr befolgt unsere

Befehle und führt augenblicklich aus, was wir von euch verlangen. Wie ist dein Name, Nestling?«

»Aidan.«

»Aidan. Leg die Arme um mich, Aidan. Um meine Schultern.«

Er wollte protestieren, aber dann wurde ihm klar, daß das bedeutet hätte, Falknerin Joanna direkt anzusprechen und sich einen persönlichen Kommentar zu ihrer Anweisung anzumaßen. Also tat er wie befohlen.

»Gut«, stellte sie fest. »Etwas langsam, aber gehorsam. Aber du bist wie ein zögernder Liebhaber. Du hältst deinen Körper von mir fern. Komm näher. Gut. Deine Arme sind stark, Nestling, muskulös. Aber ich nehme es mit dir auf.«

Sie hob die Arme zwischen seinen und brach seinen Griff. Dann versetzte sie ihm einen Hieb in die Magen-grube, bei dem ihr Handschuh tief genug vordrang, um mit den Zacken der Sterne die Haut unter seiner dicken Kleidung zu ritzen. Er krümmte sich, konnte nicht anders, und Tränen traten in seine Augen. Aber trotz der Schmerzen in seinen Eingeweiden erwiderte Aidan Joannas Blick und ließ sich nichts anmerken. Sie schien bereit, ihn noch einmal zu schlagen, dann zog sie sich plötzlich zurück.

»Du hast die Augen eines Falken, Kadett«, stellte sie tonlos fest. »Ich werde dich im Auge behalten.«

Innerlich fluchte Aidan. Erst ein paar Minuten in der Ausbildung, und schon hatte er die Aufmerksamkeit eines Offiziers mit unangenehmem Wesen und hartem Schlag erregt.

Als nächstes herrschte Falkner Ellis Tymm an und schlug ihn mehrmals auf Arme und Brust. Tymm schien kurz davor zusammenzubrechen.

Dann marschierte Falknercommander Ter Roshak in die Mitte der Gruppe und bellte: »Können wir diese Küken nicht zurück in ihre Nester schicken? Meine Zeit hier auf Ironhold muß eine Bedeutung haben. Ich wer-

de sie nicht an ein Projekt verschwenden, das zum Scheitern verurteilt ist.«

Aidan wagte es, ihn aus dem Augenwinkel zu betrachten. Ter Roshak war ein seltsamer Anblick. Sein Gesicht schien aus zerklüftetem Fels gemeißelt, Fels, der deutliche Spuren von Erosion zeigte. Die Augen waren unter der vorspringenden Klippe seiner Stirn kaum zu sehen; sein Mund war ein furchterregender Höhleneingang. Die Kahlköpfigkeit des Mannes verstärkte die Analogie. Nur um seine nahezu formlosen Ohren sprossen ein paar vereinzelte Härchen, und weder auf Armen noch auf Beinen war ein einziges zu sehen, als ob das Verbot von Behaarung auch die Gliedmaßen umfaßte. Der Falknercommander hatte offensichtlich schon mehr erlebt, als Aidan je mitmachen wollte, und das meiste davon wahrscheinlich im Cockpit eines BattleMechs.

»Sollen wir sie testen, Falknercommander?« fragte Falkner Ellis, und in seiner grausamen Stimme regte sich Eifer. Aidan konnte nicht sagen, weshalb, aber er verspürte augenblicklich Furcht davor. Die pockennarbige Haut des Mannes, in ihrer offenkundigen Weichheit ein starker Kontrast zu Roshaks Härte, rötete sich vor Zorn, oder vielleicht war es auch nur die Antwort auf den Wind, der mit jeder Minute stürmischer zu werden schien.

»Sie testen? Natürlich werden wir sie testen. Ich würde es selbst tun, aber ich kann an euren Augen sehen, daß ihr es vorzieht, um dieses Privileg zu bieten, Falkner.«

Als Roshak zu seinen Untergebenen trat, erkannte Aidan, warum der Arm des Ausbilders so seltsam wirkte. Es war nicht sein echter Arm, sondern eine Prothese. Er mußte den Arm im Kampf verloren haben.

»Das ist keine Gebotssituation, Commander«, stellte Falknerin Joanna fest. »Zwölf gegen einen ist selbst für Krieger wie mich und Falkner Ellis zu viel. Aber ich bin

bereit, sie sieben zu fünf aufzuteilen. Sieben für mich, fünf für Ellis.«

Ellis grunzte. Aidan konnte die Beleidigung heraus hören, war sich aber nicht sicher, wie er sie interpretieren sollte.

»Sieben, Falknerin Joanna? Bist du müde? Ich übernehme acht dieser Papierkrieger, und überlasse dir vier zum Spielen.«

»Acht könnte *dich* fordern, aber ich biete neun. Was sagst du dazu, Falkner Ellis?«

Ellis grinste zufrieden. »Neun? Gut gehandelt und akzeptiert, aber ich möchte anmerken, daß Falknerin Joanna sich meiner Ansicht nach wieder einmal übernommen hat. Neun sollen es sein, Joanna. Ich werde die drei restlichen wie Fliegen abschütteln.«

Ter Roshak betrachtete die fragenden Gesichter der neuen Studenten, dann brüllte er sie an: »Ihr drei!« Er deutete auf Bret, Orilna und Quenel, der den muskulösesten Körperbau der Geschko hatte. Seltsamerweise war er jedoch trotz seines Aussehens bei Kraftanstrengungen den anderen unterlegen. »Diese drei gehören dir, Falkner Ellis. Ihr alle: Gebt euer Bestes. Kein feiges Abfälschen eurer Schläge aus falschverstandenen Respekt vor einem Offizier. Wir akzeptieren keinen ritualistischen Respekt. So etwas taugt nur für Freigeborene. Wir wollen nur den Respekt, den wir verdienen, den wir uns erkämpft haben. Das sollte selbst Nestlingen wie euch klar sein. Falknerin Joanna? Falkner Ellis?«

Die neun ausgewählten Mitglieder der Geschko rückten dichter zusammen. Sie alle betrachteten Falknerin Joanna mit steigender Nervosität. Etwa fünfzehn Meter weiter gruppierte sich Ellis' Trio auf ähnliche Weise. Aidan fühlte Marthes Schulter an der seinen. Der kleinere Endo stand einen Schritt hinter ihm.

»Ihr wirkt geduckt, Nestlinge«, stellte Falknerin Joanna mit einem erfreuten Lächeln fest. »Seid ihr Kreischer, die zu früh aus dem Nest genommen worden

sind, voller Angst vor der Haube, am Riemen zerrend, nicht einmal in der Lage, sicher auszufliegen?« Sie verwendete Begriffe aus der Falknerei, bezog sich auf die Zeit freier Kundschafterflüge, bevor der Vogel zur Jagd ausgebildet wurde, und auf den Riemen, der einen durch die Haube geblendeten Vogel während der Ruhezeiten am Block festkettete. Aidan fand den Vergleich unangenehm passend, sowohl für Kadetten als auch für ausgebildete Krieger.

»Ihr habt den Commander gehört. Kämpft, ihr Freigeburtmutanten. Kämpft, ihr Geschbastarde.« Eine erneute Beleidigung, die gelegentlich benutzt wurde, wenn sich unzureichende Merkmale im Gencode einer Geschko zeigten.

Aidan sah an Joanna vorbei zu den zahlreichen anderen Kadettengruppen auf dem riesigen Platz. Manche waren in wilder Aktion, andere sammelten sich zum Abmarsch oder verließen den Landeplatz bereits. In der Ferne konnte er eine Prügelei sehen. Näher an seiner Position waren zwei Gruppen, deren Mitglieder am Boden lagen, während ihre Ausbildungsoffiziere gestikulierten und Befehle brüllten. Der Wind hatte sich gelegt, aber die Luft war noch immer eisig. Weit entfernt bemerkte er zum erstenmal eine Kette zerklüfteter Berge wie eine Zahnreihe – übersät, so fürchtete er, mit den Leichen ehemaliger Kadetten.

»Du!« schrie Falknerin Joanna, und deutete auf Endo. »Es hat keinen Zweck, sich hinter deinen Kameraden zu verstecken. Tritt vor, Kadett!«

Endo kam um Aidan herum. Er zitterte, aber wahrscheinlich lag das an der Temperatur und nicht an seiner Furcht. Ohne Zweifel hatte er Angst, genau wie Aidan, aber es wäre ungeschwisterlich gewesen, sie zu zeigen, schon gar vor einer Kriegerin wie Joanna.

Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Falknerin Joannas herablassender Blick hielt ihn davon ab. »Denk daran: Du darfst mich nicht ansprechen«, sagte

sie leise. Dann stieß sie ihm ohne Vorwarnung die Faust in den Magen. Sie schlug mit ganzer Kraft zu, während sie mit der anderen Hand seine Haare packte und seinen Kopf nach hinten riß. Sie trug noch immer ihre metallbesetzten Falknerhandschuhe. Die Erinnerung an den Schmerz von Joannas Hieb ließ Aidan zusammenzucken. »Du darfst mich schlagen, Surat.« Surat war eine neuerliche Beleidigung, der Name einer widerlichen, affenartigen Kreatur. »Schlag mich, Surat. Schlag mich.« Endo beugte sich zurück und setzte grunzend einen rechten Schwinger an, der Joanna für einen Augenblick beeindruckt hätte, hätte er sein Ziel getroffen. Aber sie war zu schnell für ihn. Sie blockte den Schlag ab und hieb mit der Faust auf denselben Fleck wie bei ihrem ersten Schlag. Endos Gesicht lief rot an. Sie stieß ihn fort. Er stolperte nach Luft ringend rückwärts.

Hoch aufgerichtet zog Falknerin Joanna zeremoniell die Handschuhe aus und ließ sie achtlos fallen. »Die brauche ich nicht, nicht gegen Nestlinge wie euch.« Sie ging in Angriffshaltung, ihr ganzer Körper locker und bereit. Ihre Augen glitten über die noch verbliebenen Mitglieder der Geschko, die jetzt noch enger zusammengedrückt waren. Endo lag bewußtlos am Boden.

Plötzlich stürmte Joanna auf die Gruppe zu und schrie: »Jeder gegen jeden! Kämpft, ihr sabbernden Narren!« Sie traf Bret mit einem Unterarmschlag auf das Nasenbein, stieß Tymm den Kopf in den Leib und trat nach hinten gegen Orilna aus. Ihr Fuß traf eine Stelle, die bei einem männlichen Gegner noch schmerzhafter gewesen wäre, aber auch so reichte der Treffer aus. Orilna ging schmerzgekrümmt zu Boden.

»Seid ihr noch nicht entwöhnt, Kadetten?« brüllte Joanna. »Wehrt euch endlich!«

Aidan und Marthe nahmen die Herausforderung an. Aidan sprang auf Falknerin Joanna zu und wedelte als Ablenkungsmanöver mit beiden Armen. Sie riß die Ar-

me hoch, um seinen Hieb abzublocken, aber im letzten Moment zog er die Arme an den Körper, senkte den Kopf und ramnte sie knapp unterhalb ihrer Brüste. Er hatte auf ihre Magengrube gezielt, so daß er einen Augenblick benommen war, als sein Schädel gegen ihre Rippen knallte. Marthe hatte sich in der Zwischenzeit an eine Position zur Linken Joannas manövriert, verfehlte ihren Hals, konnte jedoch ihren Oberarm packen. Als Marthe ihn nach hinten drehte, lachte Joanna. »Ringkampfmanöver haben hier keinen Platz, Küken.« Ohne Trick, ohne Ablenkungsmanöver, ausschließlich mit einer Demonstration ihrer Körperkraft, brachte sie ihren Arm zurück in die alte Position, dann warf sie sich auf Marthe – so schnell, daß die völlig überrascht wurde – und stieß die Kadettin mit einem Schulterstoß unter das Kinn nach hinten. Als Marthe mit glasigen Augen zurückfiel, erkannte Aidan, daß sie definitiv geschlagen war. Mit einem Schrei, der einem normalen Gegner Angst eingejagt hätte, stürzte er sich auf Falknerin Joanna. Sein Schrei hatte natürlich keinerlei Effekt auf sie.

Sie sprang, stieß einen Schrei aus, der *Aidan* das Fürchten lehrte, warf ihn mit einem Tritt an den Kopf zurück. Ringsum erwachte die Geschko zum Leben, und als er zu Boden fiel, wollten sie sich alle gemeinsam auf die Falknerin stürzen. Mit blitzschneller Reaktion teilte sie mit Fäusten, Ellbogen, Knien, Füßen und Kopf Hiebe aus – alle Körperteile waren damit beschäftigt, Hiebe auszuteilen, die ihren Angreifern schmerzhafteste Prellungen, ja teilweise sogar echte Verletzungen beibrachten. Nachdem sie den Ansturm abgewehrt hatte, watete Joanna ins Getümmel und brachte die noch aufrechten Geschkinder in kürzester Zeit ebenfalls zur Strecke. Sekunden später stand sie über einer stöhnenden, sich windenden Masse von Kadetten.

Sie sah sich um. Ihre grausamen Blicke forderten die am Boden liegenden heraus, es nochmals zu versuchen.

Aidan versuchte es noch einmal.

Er stand auf und stürmte mit der ganzen Kraft, die seine Beine noch hergaben, auf sie ein. Als er sie erreichte, nahm sie den Unterarm hoch, um einen schwachen Hieb abzuwehren, den er als Finte versucht hatte, aber dann konnte er selbst nicht schnell genug nachsetzen, und sie teilte einen harten Rückhandschlag mit der Rechten aus, ohne sich die Mühe zu machen, seinen Angriff abzuwehren. Zwei weitere Treffer und Aidan lag wieder am Boden.

Ihr frecher Blick forderte ihn wieder heraus.

Aidan nahm die Herausforderung an.

Er stemmte sich hoch, wiegte sich von einer Seite zur anderen, rannte los und schaffte es, Joanna mit verschränkten Händen seitlich am Kopf zu treffen. Der Schlag schien die Falknerin, die arroganterweise keinerlei Anstalten unternommen hatte, sich gegen den Angriff zu schützen, zu überraschen. Sie stolperte zur Seite, konnte sich aber fangen und wandte sich lächelnd zu ihm um. Es war ein seltsames Lächeln. In ihrem Blick stand die alte Verachtung, aber sie schien sich gleichzeitig zu freuen. Sie wirkte fast anziehend. Sie kam auf ihn zu, und ihr Lächeln wurde freundlich. Sie bot ihm die Hand.

»Du magst mich nicht, Kadett. Gut. Ich bewundere deine Hartnäckigkeit.«

Ihre ausgestreckte Hand ergriff seine und hielt sie einen Augenblick. Dann ließ sie los, und ohne die geringste Vorwarnung schlug sie ihm die andere Hand auf die Nase. Er fühlte etwas brechen. Sie schlug ein zweitesmal auf dieselbe Stelle. Die Schmerzen waren so stark, daß er nicht mehr gerade sehen konnte – das heißt, genaugenommen sah er sogar zu gut, nämlich gleich mehrfach. Der dritte Schlag warf ihn wieder zu Boden.

Er blickte hoch und sah Falknerin Joanna über sich stehen.

»Hast du genug, Nestling?«

Er versuchte aufzustehen, und sie drückte ihn sanft nach unten. Diesmal blieb er am Boden.

»Der hier könnte die Tests überstehen«, bemerkte sie zu Falkner Ellis, der neben sie getreten war. Während sie es sagte, zog sie die Falknerhandschuhe wieder an. Die metallenen Sterne funkelten im Licht. Sie hielt die Hände mit der Handfläche nach innen vor's Gesicht, als sie die Handschuhe anzog. »Wie du siehst, gibt er nicht schnell auf. Wir sollten seinen Aufenthalt bei uns besonders schwierig machen.«

Ihre Komplimente behagten Aidan gar nicht. Er war sich nicht sicher, ob er ihre Zustimmung wollte. Aber eines war klar: Er haßte sie.

Möglicherweise sagte sie noch mehr über ihn, aber die Umgebung verschwamm, und ihm wurde schwarz vor Augen.

Seine Bewußtlosigkeit konnte nicht lange gedauert haben. Im nächsten Moment wurde er mit den anderen von ihren jetzt ganz geschäftsmäßigen Ausbildern auf die Füße gezogen.

Aidan suchte in der Jackentasche nach etwas, um das Blut abzuwischen, das er auf den Lippen schmeckte. Er fand jedoch nichts. Er mußte das Blut trocknen lassen. Seine Kogeschwister standen jetzt alle neben ihm. Sie wirkten verwirrt.

»So«, stellte Falknercommander Ter Roshak fest, während er zwischen ihnen umherwanderte. »Joanna und Ellis haben euch bereits etwas beigebracht. Es gehört mehr zum Kampf, als eure akrobatischen, aber reichlich absurden Raufereien. Ein BattleMech bewegt sich ganz und gar nicht elegant, und seine Sprünge sind keineswegs akrobatisch. Hört auf, uns mit eurer Morgengymnastik zu unterhalten. Wir erwarten ernsthaften Einsatz von euch, kein Ballett. Falkner, richtet sie aus und führt sie fort.«

Durch Stoßen und Drücken schafften die Falkner es,

die Geschko in zwei wankenden, aber relativ geraden Reihen aufzustellen. Joanna sorgte dafür, daß Aidan neben ihr an der Spitze einer der Reihen stand.

»Es ist ein langer Marsch bis zur Kaserne. Ihr werdet jeden einzelnen Schritt absolvieren. Im Laufschrift.«

Aidan konnte sich nicht vorstellen, lange zu gehen, geschweige denn zu marschieren, aber sobald Joanna den Befehl gab, stieß er den linken Fuß vor; getrieben von seinem Haß auf sie, schaffte er es, irgendwie mit ihr Schritt zu halten. Er mußte. Sobald er zurückblieb, trat sie mit der scharfen Metallspitze ihres Stiefels gegen sein Bein.

An einem Punkt, kurz nachdem sie sich einem Strom anderer Kadetten angeschlossen hatten, klopfte Joanna mit ihrem Handschuh auf seine Schulter und sagte leise: »Du gehörs mir, Kadett. Du kannst dich widersetzen, und ich hoffe, daß du es tust. Ich werde dich vernichten oder zum verdammten besten MechKrieger aus all diesen Geschkos machen. Wahrscheinlich werde ich dich vernichten. Du wirst versagen.«

Ihre Worte ärgerten ihn.

»Niemand«, stieß er trotzig aus.

Sie zog ihn aus dem Glied und warf ihn zu Boden. »Du sollst weder mich *noch* einen anderen Offizier ansprechen. Hast du verstanden?«

Er hatte die Regel nicht vergessen. Er hatte sie bewußt gebrochen, als er Joanna geantwortet hatte. Ohne einen Blick stand er auf und rannte hinter den anderen her, um seinen Platz im Glied wieder einzunehmen.

Es war ein langer Marsch. Es gab Augenblicke, in denen Aidan solche Schmerzen in den Beinen spürte, daß er nur noch einen einzigen Schritt tun konnte. Und danach wieder einen. Jeder einzelne Muskel in seinem Körper hatte einen eigenen, egoistischen Schmerz gefunden und wetteiferte mit allen anderen darum, die größte Pein seines Lebens zu produzieren.

Er marschierte mit geschlossenen Augen, ließ sich

von den Geschkindern vor und hinter sich leiten. Schließlich ertönte ein Befehl. Die beiden Falkner hatten sich vor ihnen aufgebaut und betrachteten sie mit Verachtung. Ter Roshak war nirgends zu sehen. Aidan konnte sich nicht daran erinnern, ihn während des Marsches irgendwo erblickt zu haben. Er versuchte sich zu entspannen, aber er konnte jeden einzelnen blauen Fleck fühlen, den Joanna ihm beigebracht hatte, plus einiger Schmerzen, für die ihre Attacken nicht logischerweise verantwortlich sein konnten.

Joanna zog die Handschuhe aus und befestigte sie an ihrem Gürtel. Ein schwächlich wirkender Mann in einem Techoverall brachte ihr ein Handtuch. Sie riß es ihm aus der Hand, obwohl er es ihr anbot. Er schien ihre Grobheit nicht zu bemerken. Methodisch wischte sie den Schweiß vom Körper. Zuerst vergrub sie ihr Gesicht in dem Handtuch, dann zog sie es über den Nacken und rieb sich mit heftigen Bewegungen die glänzenden Arme ab.

Als sie fertig war, warf sie das Handtuch zu Boden, von wo der Tech es hastig aufhob und das Weite suchte. Währenddessen betrachtete Joanna mit verächtlichem Blick die neuen Kadetten. Einen Augenblick lang ruhte ihr Blick auf Aidan, und sie nickte.

Jahrelang hatte er den größten Teil seiner Zeit mit der Geschko und deren Gescheltern verbracht, älteren Kriegern, deren aktive Zeit vorüber war. Sie waren für Erziehung und Training während der Kindheit und Jugend einer Geschko verantwortlich. Die Gescheltern waren hart gewesen, aber die Geschko hatte gelernt sie zu lieben. Für Falknerin Joanna würde er nie ähnliches empfinden können. Dafür hatte er zuviel Angst vor ihr. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er vor jemandem Angst. Als er sich umsah, erkannte er dieselbe Angst auf den Mienen seiner Kogeschwister, ein gänzlich neuer Ausdruck auf Gesichtern, die einander ohnehin schon glichen.

Sie erhielten eine Kaserne zugeteilt, eine Holzhütte mit dünnen Wänden, durch deren Ritzen der eisige Wind heulte. Die Falkner befahlen ihnen, sich auszuziehen und in ihre Betten zu gehen. Am nächsten Morgen würden sie Uniformen bekommen und mit der Ausbildung anfangen. »Morgen abend«, erklärte Falkner Ellis mit seiner rauhen Stimme, »werden euch die Aktivitäten des heutigen Tages wie ein Erholungsausflug vorkommen.«

Im Innern der angeblich unzerstörbaren Stiefel fühlten sich Aidans Füße alles andere als heil an. Als er sie herauszog, schmerzten die Knöchel, die Zehen waren blutig, und an den Fersen waren kieselsteingroße Blasen. Kaum hatte er sich ausgezogen, da fiel er geradezu auf sein Bett, dessen dünne, unbequeme Matratze nach der Angst und der Trostlosigkeit von Generationen anderer Kadetten stank, die vor ihm zu einer Ausbildung hier verurteilt gewesen waren. Die dünne, kratzige Decke wärmte kaum. Er wünschte sich, bei Marthe zu sein, sich an sie zu drücken, um sich an ihr zu wärmen, sie in die Arme zu schließen und – Aidan war eingeschlafen, bevor er diese angenehme, wenn auch nicht wärmende Phantasie zu Ende führen konnte.

## 2

»Und Katyusha Kerensky gab dieser Welt den Namen Strana Metschty. Der Name stammt aus ihrer Muttersprache, dem Russischen. Was bedeutet er in unserer Sprache?«

Mit lautem, kräftigem Antwortchor, der ihnen seit ihrer ersten Unterrichtsstunde acht Monate zuvor eingebleut worden war, antworteten die Kadetten in Aidans Geschko: »Land der Träume!«

Aidan saß kerzengerade auf seinem Platz. Eine nachlässige Haltung wurde von Falknerlehrer Dermot, der eine sadistische Freude daran hatte, den Zeigestock auf dem Nacken eines Schülers tanzen zu lassen, augenblicklich bestraft. Aidan bewegte lautlos die Lippen im Chor seiner Klassenkameraden und achtete sorgfältig darauf, den angestrengten und wütenden Gesichtsausdruck zu zeigen, der verlangt wurde. Er fragte sich, warum die Jadfalken-Ausbilder den Antwortchor akzeptierten. Es war verboten, sie persönlich anzureden, aber eine herausgeschriene Gruppenantwort war gestattet. Welchen Wert hatte dieses Verfahren, das den Kadetten keine Möglichkeit bot, Fragen zu stellen und in einen Informationsaustausch einzutreten, der Lehrstoff und Gedanken klären konnte? Immerhin schien die Klasse so gut wie nichts zu wissen.

In der ersten Stunde hatte Dermot erklärt: »Intellektuelle Forschung ist etwas für die Wissenschaftlerkaste und die Lehrersubkaste. Im Geist eines Kriegers sind Zweifel nur störend. Ein Geist, der über irgend etwas anderes als die Kampfstrategie nachgrübelt, gestattet sinnlosen äußeren Umständen einen Einfluß auf das Gebot. Das verzögert seine Reaktionen und behindert das Handeln. Ein zufälliger Gedanke könnte sich auf die Bewegung des Daumens zu einem Schalter auf der Kontrollkonsole auswirken, die unmittelbare Reaktion auf die Gegenstrategie eines Feindes oder die Interpre-

tation eines Gegengebots. Unnötige Spekulationen verschwenden Zeit. Zuviel verschwendete Zeit, und die Schlacht ist verloren. Unnötiger Gedankenballast ist gefährlich für einen Krieger. Jedenfalls dann, wenn er mit seinen Kampfinstinkten kollidiert.«

Diese Einstellung mochte für Dermot einen Sinn ergeben, aber Aidan konnte nicht aufhören zu denken und Fragen zu stellen. Schon in der Geschko war das sein Problem gewesen...

»Deine Augen sind vielschichtig«, hatte Marthe ihm einmal mitgeteilt, als sie noch sehr jung gewesen waren. Er konnte sich nicht mehr erinnern, was sie gerade getan hatten oder was genau diese Feststellung ausgelöst hatte. Er glaubte sich zu erinnern, daß sie auf einem flachen Felsen an einem Hang gesessen und Händchen gehalten hatten, während ihre Kogeschwister unter ihnen mit Holz Waffen ein Scheingefecht ausgetragen hatten.

»Ich schaue in deine Augen, Aidan, und sehe immer irgend etwas dahinter. Eine weitere Schicht, die sich hinter den Augen verbirgt, die ich sehen kann. Manchmal wird diese Schicht sichtbar, und unter ihr scheint noch eine andere zu liegen. Es scheint, als würden sich in deinen Augen Geheimnisse in anderen Geheimnissen verbergen, ein ganzes Netzwerk aus Täuschungen und Geheimnissen in deinem Geist, von denen nur gelegentlich deine Augen Andeutungen ans Tageslicht lassen.«

»Ich nehme an, das gilt für uns alle.«

»Nein! Nein, das tut es nicht. Niemand hier hat Augen wie du.«

»Was ist mit deinen Augen, Marthe? Wir ähneln uns wie ein Ei dem anderen, sagt man.«

»Es stimmt, wir sind uns ähnlich, aber nicht, was die Geheimnisse in deinen Augen angeht. Ich habe keine Geheimnisse. Das weißt du. Du kannst es sehen.

Komm schon, Aidan, gib es zu. Sieh in meine Augen. Sie verbergen nichts.«

Er nickte. »Ja, es stimmt. Deine Augen sind offen.«

»Genau wie ich. Genau wie wir alle, außer dir. Ich liebe dich, Aidan.«

»Wir alle lieben einander. Das ist so in einer Geschko.«

»Ich liebe dich über die Geschko hinaus.«

»Du redest wieder von Schichten.«

»Ich glaube schon.«

»Dann hast du also auch Geheimnisse.«

»Ich glaube schon.«

Er hatte sie sehr gut verstanden, aber die Konversation dazu benutzt, das Thema zu wechseln. Eines seiner Geheimnisse, ein Geheimnis, von dem er sicher war, seine Augen hatten es nicht verraten, war seine Liebe zu Marthe, eine unvernünftige Liebe außerhalb der Regeln einer Geschko. Er träumte davon, mit ihr allein zu sein. Wie ungeschwisterlich, hätten die anderen der Geschko gesagt. Aber ungeschwisterlich oder nicht, in seinen Träumen hatten sie häufig nicht mehr zur selben Geschko gehört – zu keiner Geschko. Das konnte er Marthe nie verraten. Mit dieser impliziten Verletzung der Geschregeln könnte er sie zu sehr schockieren und möglicherweise die erlaubte Nähe verspielen, die sie bisher verband.

»Wir dürfen solche Gefühle füreinander nicht haben, Marthe. Die Gescheltern sagen, daß Liebe – schon das vorübergehende Gefühl mit einer bestimmten Person allein sein zu wollen – ein Freigeburtsgefühl ist.«

Ihre Miene hatte sich augenblicklich verdüstert, ebenso wie die Aidans und aller anderen Geschkinder bei der bloßen Erwähnung dieses furchtbaren Wortes: Freigeurt. »Ich weiß. Wir sollen kein einzelnes Gegenüber lieben, sondern *alle*.«

»Und das tun wir auch. Nicht wahr?«

»Ich glaube schon. Aber die Liebe zu allen ist nicht dasselbe wie...«

»Das darfst du nicht einmal sagen, Marthe.«  
Und sie hatten es nicht mehr gesagt, aber das nagende Bedürfnis Aidans nach Marthes Gesellschaft, nach ihrer alleinigen Gesellschaft, hatte nicht nachgelassen. Er fragte sich, ob Marthe sich ebenso unbehaglich fühlte, wenn sie in Gedanken die Gesetze der Clans verletzte.

### 3

Seit ihrer Ankunft auf Ironhold hatten die Jahreszeiten schon mindestens dreimal gewechselt. Die Kadetten hörten Dermot zu, der seine Litanei über den Exodus aus der Inneren Sphäre herunterleierte, und konnten in der schwülen Hitze kaum atmen. Die drückenden Temperaturen machten es fast unmöglich, sich auf Dermots langweiligen Vortrag zu konzentrieren. Aidan fühlte, wie sich der Schweiß unter seiner Trainingsuniform sammelte, einem Overall aus grobem Tuch, der mit jeder Bewegung über seine heiße, feuchte Haut scheuerte. Seiner Ansicht nach waren die Uniformen, die es allem Anschein nach nur in zwei Größen gab – zu klein oder zu groß –, als weitere Unannehmlichkeit auf der langen Liste der gewollten Schikanen der Kriegerausbildung vorgesehen. Sein Exemplar war schon zu klein gewesen, als er sie ausgehändigt bekommen hatte, und jetzt schien es noch weiter geschrumpft zu sein. Der Grund dafür war klar: Er war seither nicht nur mehrere Zentimeter gewachsen, durch das intensive körperliche Training, die langen, scheinbar sinnlosen Geländemärsche, Drillübungen und harten, erniedrigenden Arbeiten, die ein Teil des Kadettenalltags waren, hatte er beständig Muskelgewebe aufgebaut. Das Material der Uniform spannte sämtliche Nähte.

Er sehnte sich nach einer größeren Uniform, zumindest einer luftdurchlässigeren. Im Augenblick hätte er nicht sagen können, was schlimmer war, Dermots Vortrag oder das Scheuern seiner Uniform, ein Gefühl, das nur unbedeutend angenehmer war, als sich nackt auf einem Bett aus Bimsstein zu wälzen.

Dermot offerierte wieder einmal den Katechismus der Clangeschichte, beginnend mit dem sorgfältig geplanten Exodus General Aleksandr Kerenskys aus den korrupten und verfeindeten Sternenreichen der Inneren Sphäre. Da er nicht in der Lage gewesen war, den Ster-

nenbund als politische Einheit wiederaufzubauen, hatte er sein Volk in diesen neuen Sektor der Galaxis geführt, wo er nach Überwindung zahlreicher Probleme und Aufstände, auf den Planeten Arcadia, Babylon, Circe, Dagda und Eden einen neuen Staat gegründet hatte. (Aidan hatte das Gefühl, diese uralten Geschichten von der Wiege an gehört zu haben, vielleicht sogar schon im Kanister, dem Geschko-Slangausdruck für den Brutkasten, in dem er und seine Kogeschwister geboren worden waren.) Nach dem Exodus war es notwendig geworden, die Truppen abzubauen. Eine Gesellschaft konnte nicht ausschließlich vom Können ihrer Krieger existieren. Daher war es notwendig geworden, drei Viertel des regulären Heeres und der Raumflotte umzusiedeln. Im Laufe der Zeit hatten sich aus dieser Entmobilisierung die Kasten entwickelt, als Krieger, die nicht gut genug waren, um in den Diensten des Generals zu bleiben, neue Fertigkeiten erlernen und neue Aufgaben übernehmen mußten.

Es stellte sich heraus, daß die Entmobilisierung keineswegs einfach war. Charakteristische Kriegereigenschaften paßten nicht immer in die normale Gesellschaft. Manche Krieger waren Yojimbos geworden, ein Wort, dessen Ursprung im Dunkel der Geschichte verlorengegangen war. Ihre Eskapaden auf mehreren Clanwelten hatten sich zu spürbaren Ärgernissen entwickelt. Viele waren Gesetzlose geworden und über Land gewandert, auf der Suche nach jeder Art von Arbeit, die ihre nicht mehr allgemein gefragten Möglichkeiten erforderte. Gelegentlich hatte sie jemand angeheuert, um eine Privatarmee aufzustellen, und manche Auftraggeber hatten mit Problemen zu kämpfen, die nur durch Gewalt und militärische Erfahrung zu lösen waren.

Es war eine harte Zeit gewesen, die Zeit der Yojimbos, eine Übergangsperiode zwischen dem Ende des Exodus und den Anfängen der Clans. Rastlos und ent-

wurzelt, von den Härten der neuen Siedlungswelten und der Sehnsucht nach ihrer alten Heimat verwirrt, waren die Vorfahren der Clanner den Verlockungen des Individualismus erlegen. Ohne die Weisheit Nicholas Kerenskys hätte diese gefährliche Tendenz politische Gräben zwischen den Siedlungen aufbrechen lassen, die zu ebenso selbstzerstörerischem und gewalttätigem Egoismus hätten führen können wie im Sternenbund, der in die aggressiven und chaotischen Territorien der Inneren Sphäre zerfallen war.

Dermots einschläfernde Litanei drang schwerfällig durch die drückende Hitze, als er beschrieb, wie die Clansiedlungen auf eine nahegelegene Sternengruppe ausgeweitet wurden, die nun als Globularhaufen bekannt war. Es mußte für die damals Beteiligten eine erregende Zeit gewesen sein, aber Aidan konnte sich aus der historischen Distanz nicht darauf konzentrieren. Er wollte Geschichten, keine Ansammlung von Fakten. Geschichten von Helden und Yojimbos, Kriegern und Bösewichten.

Sie waren noch sehr jung gewesen. Damals, vor dem ersten Ausscheiden ihrer Mitglieder durch Versagen bei den Tests, war die Geschko noch vollständig gewesen. Sie waren alle noch Jungfalken gewesen, Nestlinge bei den ersten Freiflügen, noch nicht bereit, sich allzuweit voneinander zu entfernen, geschweige denn von den Gescheltern. Eine der Gescheltern, die damals die Aufsicht über sie gehabt hatten, war Glynn gewesen – eine große Frau; Aidan und Marthe hatten ihr Wachstum später an ihr gemessen. Sie sollten noch größer werden als Glynn, aber erst nach der Pubertät, als Glynn, die zu früh Verstorbene, nicht mehr da war, um als Meßlatte zu dienen.

Glynn hatte Kriegerin werden wollen, aber mitten in der Ausbildung versagt. Alle in der Geschko schwärmten von ihr und betrachteten sie als Geschenk des Him-

mels. Später sollten sie sehen, daß sie nicht wirklich schön war, nur ganz hübsch, mit einem etwas zu hageren Gesicht und wunderbar blondem, aber zu strähnigem Haar. Sie hatten sich Geschichten ausgedacht, in denen sie gewaltige, feuerspeiende Monster besiegte und Barbarenhorden abschlachtete.

Aidan hatte neben Marthe gegessen. Schon so früh, kaum aus den Windeln, waren sie Freunde gewesen. Schon als Kind hatte Aidan nie ein schöneres Gesicht gesehen als das Marthes.

»Mifun stand vor seinen Gegnern, die sich auf der breiten Allee vor ihm postiert hatten.« Es war eine der vielen Geschichten über den legendären Yojimbo gewesen, die Glynn gekannt hatte. Welche Geschichte sie auch erzählte, der Held hatte immer den seltsamen, eigentlich absurden Namen Mifun getragen.

»Unter den Verbrechern erkannte Mifun mindestens vier, die einst zur edlen Kaste der Yojimbos gehört hatten.« Die Geschko hatte schon damals gewußt, daß es zur Zeit der Yojimbos noch kein Kastensystem gegeben hatte, aber sie hatten ihr diese Ungenauigkeit nachgesehen, weil sie die wandernden Kämpfer mit Kriegern gleichsetzte, als seien sie Vorläufer des Clansystems gewesen, statt ziellos umherstreifende, durch das Kerensky-Edikt arbeitslos gemachte Soldaten.

»In der Rechten hielt er die Peitsche, die ihm die Eiskönigin gegeben hatte, und in der anderen ruhte Toshiro.« Toshiro war der Name des magischen Schwertes gewesen, das ihm General Kerensky zum Lohn für seine Tapferkeit verliehen hatte, bevor er ihm den Auftrag gab, das Land von Verbrechern zu säubern. »Mifun stieß den Schrei des Falken aus und stürmte die Allee hinunter auf seine Gegner zu, die ihm ihrerseits entgegenrannten.« (Glynn hatte Mifun auch Charakteristiken verliehen, die ihn als Vorläufer der Jedefalken und daher als ganz besonderen Menschen kennzeichneten.)

»Zuerst traf er auf den üblen Profittreiber Canfield,

der den Lauf einer Laserpistole auf Mifun richtete und den Finger um den Abzug krümmte. Hastig schleuderte Mifun Toshiro. Das Schwert flog zielgenau auf den Händler zu. Canfield konnte nicht rechtzeitig ausweichen, und Toshiro bohrte sich in seine Brust. Blut spritzte die ganze Klinge entlang.« (Die Kinder hatten Ooohs und Aaahs ausgestoßen, wie immer, wenn der Held einen Übeltäter erledigte. Und die Gestik, mit der Glynn ihre Geschichten untermalte, hatte sie in ihren Bann geschlagen – wie sie eine Hand auf die Brust geschlagen hatte, um zu ›fühlen‹, wie das Schwert sich in den Körper bohrte, und wie ihr Arm den Flugweg des Schwertes bei seiner Rückkehr in die Hand Mifuns nachgezeichnet hatte.) »Canfield fiel, und das Schwert kehrte zurück in die Hand Mifuns, während das Blut daran auf magische Weise verschwand. Aus dem Augenwinkel sah Mifun den Yojimbo Pablo auf sich zu stürzen, den Blick lodernd vor Wut darüber, wie Mifun bei dem nächtlichen Überfall auf das Brendercamp seine Geliebte Susan getötet hatte.« (Plötzlich hatte auch in Glynn's Augen der furchtbare Zorn ihres Helden gestanden.) »Mifun wußte, daß er sein Schwert nicht herumreißen konnte, um mit Pablo abzurechnen, also benutzte er die Peitsche der Eiskönigin mit ihrer wärme-suchenden Spitze. Die Peitsche traf Pablo am Hals. Zuerst prallte sie ab, aber dann wand sie sich fest um seinen Hals und erdrosselte ihn.« (Glynn's Augen waren aus ihren Höhlen getreten, als sie selbst unter dem Würgedruck der imaginären Peitsche zu ersticken schien; plötzlich waren ihre halbgeschlossenen Lider wieder aufgesprungen, und ein paar der Kinder waren vor Schreck zusammgezuckt.) »Mifun stieg über Pablos Leichnam, zerrte die Peitsche von dessen Hals und wollte gerade den Angriff des bösen...«

»Glynn!« Es war die Stimme des Geschelterngruppenleiters Gönn gewesen, der ihre Geschichten häufig mit seiner unheimlichen Fähigkeit zerstörte, den gehei-

men Ort aufzuspüren, an dem sie sich versammelt hatten, und an einer besonders entscheidenden Stelle zu stören. »Erzählst du wieder deine Lügen?«

Plötzlich war die große Glynn geschrumpft. Ihre Schultern waren wie auf Kufen einwärts geglitten, ihre aufrechte Haltung hatte sich in die eines unterwürfigen Bittstellers verwandelt. »Es sind keine Lügen«, hatte sie mit weinerlicher Stimme eingewandt. »Es sind Geschichten.«

Gönn hatte geschnauft. »Geschichten sind Lügen. Das läßt sich beweisen, und du weißt es. Wenn du ihre Köpfe mit haltlosen Legenden über herumwandernde Unruhestifter füllst, werden sie womöglich noch selbst zu Unruhestiftern. Das entspricht nicht dem Wesen der Geschko, franeg?«

»Neg«, hatte sie leise geantwortet. »Es entspricht nicht dem Wesen der Geschko.«

»Oder dem Wesen der Clans, franeg?«

»Neg. Auch nicht dem Wesen der Clans.«

»Es ist die Wahrheit, die uns eint, frapos?«

»Pos. Einig durch Wahrheit. Die Wahrheit bindet den Glauben.«

»Sehr gut. Glaube ist das Fundament der Wahrheit, der Zerstörer blasser Mythen.«

Während dieses Rituals war Aidan – möglicherweise nicht als einziger – unruhig geworden. Er hatte mehr Geschichten gewollt. Er hatte wissen wollen, was aus Mifun geworden war. Das mochte nicht dem Wesen der Geschko entsprechen, oder dem Wesen der Clans, aber es entsprach dem Wesen Aidans...

## 4

Dermot rezitierte eine lange Passage aus der Erinnerung, jener wundervollen Saga, deren Verse auf der gedruckten Seite einfach anmuteten, aber das Blut in Wallung brachten, sobald sie von jemandem vorgetragen wurden, der ihre epische Breite zum Ausdruck bringen konnte – was so ziemlich jeder Clanner beherrschte, Dermot ausgenommen. Dessen zögernde Sprechweise hatte die Neigung, die Bedeutung der Worte eher zu verschleiern. Die Erinnerung berichtete von der Gründung der Clans und Nicholas Kerenskys Neuorganisation der Gesellschaft, nachdem ganze Planeten durch die Gier derer verwüstet worden waren, für die Landbesitz gleich Macht war.

Nicholas Kerensky hatte seine neue Herrschaft mit dem Plan angetreten, aus den entzweiten Volksgruppen, die den Exodus überlebt hatten, eine neue Gesellschaft zu formen. Durch Nutzung ihrer Vielfalt und die Kanalisierung ihrer kriegerischen Neigungen sollte diese neugeborene Gesellschaft sein Volk in eine Streitmacht verwandeln, die in der Lage war, seinen größten Traum Wahrheit werden zu lassen – eine Rückkehr in die Innere Sphäre und den Wiederaufbau des Sternerbundes. Alles, was in direkter Verbindung mit der Inneren Sphäre stand, war von einem Tag zum anderen verboten, und nationale Bindungen an die Vergangenheit wurden unterdrückt.

Die Clans selbst waren schon vorher entstanden, in Nicholas' Exil auf Strana Metschty, wo er seine Armeen in zwanzig Gruppen oder Clans zu je vierzig Kriegern aufgeteilt hatte. Innerhalb jedes Clans errichtete Nicholas kleinere Einheiten, die man in früheren Zeiten Züge genannt hätte. Jede dieser Untereinheiten bestand aus fünf Kriegern und erhielt den Namen ›Stern‹, ein Bild das wahrscheinlich auf den fünf Zacken des üblichen Sternsymbols beruhte. Als die Clans später ihre heuti-

ge gewaltige Größe erreicht hatten, hatte man das Sinnbild weiterbenutzt, und noch immer beruhte ein Großteil der Organisationsstruktur auf Fünfeinheiten.

Die Umformung der Gesellschaft hatte die Umsiedlung von Außenseitern in die verschiedenen Clans mit sich gebracht, ein Schachzug, der nationale Neigungen weiter zerstörte. (Dermots Stimme sank bei dieser Passage in ihre tiefste, langweiligste Tonlage, und Aidan glaubte die Schwingungen dieser Stimme als körperliche Schmerzen zu spüren.)

Die Klasse zählte im Chor und mit präzisen, abgehackten Worten die Namen der Clans auf. Aidans Gedanken drifteten wieder ab, ohne daß er dabei aus dem Rhythmus geriet...

Nur wenige Tage bevor die Geschko ins Ausbildungslager abgeflogen war, hatten Aidan und Marthe Abschiedsbesuche erledigt. Als erstes waren sie zum Grab Warhawks gegangen, die Aidan ein paar Meter außerhalb des Friedhofszauns beigesetzt hatte. Er hatte die Stelle an einem Pfosten markiert, um sie wiederfinden zu können. Warhawks Tod war ein Unglück gewesen, das Resultat der Begegnung mit einem üblen Mitglied einer anderen Geschko; der junge Mann hatte geglaubt, seiner Gruppe Ehre zu bringen, indem er mit einem Stein nach dem Falken warf. Hätte Warhawk nicht bei einem brutalen Zweikampf mit einem verwilderten Falken das rechte Auge verloren gehabt, hätte sie den Stein wahrscheinlich rechtzeitig gesehen und wäre ihm mit einem ihrer unglaublich eleganten Schwenks ausgewichen. So aber hatte er sein Ziel getroffen, und Aidan hatte zusehen müssen, wie sie mitten in der Luft plötzlich gegen eine Mauer geflogen war, dann wie Blei zu Boden stürzte. Als er sie gefunden hatte, ihr Körper leblos, der Hals verdreht und allem Anschein nach langgezogen, hatte ihn ein Wutanfall gepackt, der Warhawks Mörder beinahe das Leben gekostet hätte. Eine

Weile hatte die daraus entstehende Feindschaft zwischen den beiden Geschkos regelmäßig zu Prügeleien geführt (die Aidans Geschko nicht zuletzt durch seine wilden Vorstöße und ungebremsen Schläge meistens für sich entschieden hatte), aber der Konflikt hatte ein abruptes Ende gefunden, als der junge Mann, der Warhawk auf dem Gewissen hatte, bei einem Kampf innerhalb seiner eigenen Geschko ums Leben kam.

Jetzt hatte er festgestellt, daß er Schwierigkeiten hatte, Warhawks letzten Ruheplatz zu finden. Die Kerbe im Pfosten war noch vorhanden, aber Aidan schien es, als habe sich auf dem Boden etwas getan, als hätten sich das Gelände oder seine Vorstellung davon irgendwie verändert. Inzwischen war Gras über die vormals kahle Stelle gewachsen, und das erschwerte seine Suche noch mehr. Er wollte die Füße links und rechts des Grabes aufplatzen, ein dummes kleines Ritual, das er bei jedem seiner Besuche absolvierte, aber diesmal konnte er es nicht. Als er auf die Stelle starrte, an der er das Grab vermutete, hatte er über die Stelle seiner Lederweste gestreichelt, an der Warhawk so oft geknabbert hatte. Die Bißspuren waren noch deutlich zu spüren gewesen.

»Gräm dich nicht«, hatte Marthe ihm geraten. »Wir werden bald abfliegen und kommen vielleicht nie wieder. Und wenn doch, kann der Zaun fort sein oder verpflanzt, um eine Ausweitung des Friedhofs zu ermöglichen. Wir verlieren ständig alte Grenzen, frapos?«

Am nächsten Tag waren sie auf den Friedhof gegangen, um nach Glynn's Grab zu suchen. Dav, der künstlerisch begabteste ihrer Geschko, hatte den Grabstein in Form eines Schwertes gehauen, so daß es leicht zu finden war. Im Schatten eines buschigen Baumes schien das Schwert aus dem Boden zu steigen, so als halte der Leichnam unter der Erde den Griff in der Hand. Das Schattenspiel der Blätter schuf die Illusion frischer Blutflecken auf der Klinge.

Als sie stumm neben dem Grab gestanden hatten, hatte Aidan an Glynns sinnlosen Tod gedacht. Eines Tages war eine vagabundierende Bande von Banditen der Geschko zu nahe gekommen, als sie im Verlauf eines ausgedehnten Wildnistrainings in einem Lager geodätischer Kuppeln lagerte, die von einer älteren Geschko zurückgelassen worden waren. Gönn, selbst unter optimalen Umständen ein unsicherer Stratege, war in Panik geraten und hatte rund um das Lager Wachen aufgestellt. Wahrscheinlich hätten die Banditen sie übersehen, wenn Gönn dadurch nicht ihre Aufmerksamkeit erregt hätte.

Aidan erinnerte sich noch gut daran, wie er auf dem Boden gelegen hatte, die Hand fest um die leistungsreduzierte Laserpistole geklammert, die ab dem zehnten Jahrestag Grundausrüstung der Geschko war. Ein Treffer damit war nicht tödlich, aber er konnte äußerst schmerzhaft sein, wie Aidan selbst hatte feststellen müssen, als Peri, das hinterlistige Nesthäkchen des Geschwurfes, ihn bei einem Infanteriescheingefecht angeschossen hatte. Der Schuß hatte Aidan am Hals getroffen und einen anhaltenden Schmerz verursacht, der schlimmer als jeder bislang erlebte Kopfschmerz oder Muskelkrampf gewesen war. Die Schmerzen hatten ihm die Tränen in die Augen getrieben. Peri hatte Angst gehabt, ihr neues Spielzeug könnte zu hoch eingestellt gewesen sein, und war zu ihm herübergelaufen. Aber als sie gesehen hatte, daß er noch lebte, hatte sie triumphierend aufgelacht. So war Peri: Sie genoß jeden Sieg und zeigte ihren Opfern, wie sie sich darüber freute, sie bezwungen zu haben.

Trotz seiner Schmerzen hatte Aidan Peris Beine gegriffen, sie umgeworfen und ihr die Spielzeug-Laserpistole abgenommen, um sie an ihre Stirn zu drücken. In jenem Augenblick hatte er nur ein Ziel gehabt: ihr Kopfschmerzen zu verpassen, die seinen Schmerzen in nichts nachstanden. Aber sein Gefühl für Fairneß hatte

die Oberhand behalten. Aidan hatte den Sieg im Zweikampf als seine Belohnung akzeptiert und die jetzt mißmutige Peri zurück zu den übrigen besiegten Kriegerkindern geschickt, wo sie auf ihre nächste Chance im Kampfspiel wartete.

Aidan beobachtete die Banditen bei ihrem Vormarsch auf die Stellungen der Geschko. Er konnte ihre Gesichtszüge kaum erkennen, so verschmutzt waren sie. Es schien, als hätten sie sich im Schlamm gewälzt. Ihre Kleider waren alt und zerrissen, auch wenn hier und da einer der Banditen relativ saubere, scheinbar neue Sachen trug, wahrscheinlich Beute von einem erst kurz zuvor ausgeführten Überfall. Das Haar des Anführers war zu drei kurzen Zöpfen geflochten, die bei jedem Schritt auf seiner Stirn tanzten. Die drei Zöpfe identifizierten ihn als Antikhan, ein Titel, der seine Rebellion gegen die Kriegerkaste zum Ausdruck brachte. (Er war ohne Zweifel ein entehrter Krieger oder ein Kadett, der bei einer der Prüfungen ausgeschieden war.) Der Titel bereits zeigte Verachtung für die rigide politische Struktur der Clans, deren Anführer den Titel eines Khans trugen, während der Anführer aller Clans als der il-Khan bezeichnet wurde.

Die Angreifer schienen mit jedem Schritt größer und bedrohlicher zu werden. Aidan wußte, daß das nur eine optische Täuschung war, aber auch so waren die vordersten Reihen der Banditen bevölkert von wuchtigen, muskelbepackten Kolossen, die wie der Abschaum der Kriegerkaste wirkten.

Aidan erinnerte sich an Glynnns letztes Mifun-Abenteuer, zielte auf die Stirn des Banditenchefs und wartete. Geschvater Gönn, der die Aufsicht über das Waffentraining führte, hatte Aidan erklärt, sein Hauptfehler bestehe in seinem übertriebenen Eifer. Er war der kampfeslustigste in der gesamten Geschko. Deswegen hatte ihm Gönn Zurückhaltung empfohlen. Aidan versuchte also, sich zurückzuhalten, während sein Finger

nervös am Abzug zuckte und er darauf brannte, dem Banditenführer einen Schuß geradewegs zwischen die Augen zu setzen. (Gönn zufolge war Aidan auch einer der zwei oder drei besten Schützen der Geschko.)

Er hätte gefeuert, und er hätte den Anführer auch geschockt und damit möglicherweise den Überfall verhindert, wäre Glynn nicht gewesen. Niemand verstand, warum sie es tat, aber Gönn erklärte später, die abenteuerlichen Geschichten hätten offensichtlich etwas zuviel Panzerung von ihrem Hirn geschossen und sie habe sich wohl für einen wandernden Yojimbo gehalten, der das Dorf vor Plünderern schützte.

Jedenfalls marschierte Glynn hinaus vor die Reihe der Geschkoverteidiger. Bei ihrer Größe wirkte sie wie eine Riesin, die über normale Menschen hinwegstieg, besonders, da alle Mitglieder der Geschko flach am Boden lagen und ehrfürchtig zu ihr aufblickten. Als hätten ihre langen Beine einen eigenen Willen, marschierte sie geradewegs auf die heranrückende Horde zu, die auf ein Zeichen ihres Anführers mit den drei Zöpfen stehenblieb.

Der Anführer beobachtete Glynn's Anmarsch und bemerkte ohne Zweifel, daß die einzige Waffe, die ihr zur Verfügung stand, ein Schwert war, das rhythmisch gegen ihren Oberschenkel schlug wie die Zöpfe auf seiner Stirn. Er grinste und zeigte zwei Reihen erstaunlich weißer Zähne. So von Schmutz und Dreck verborgen, wie der Rest seines Gesichtes war, schien dieses Grinsen unabhängig von seinem Gesicht zu existieren, als schwebte es ein paar Zentimeter davor, ein gespenstisches Grinsen ohne Verbindung zu irgend etwas anderem.

Ein paar Schritte vor dem Anführer blieb Glynn stehen und sagte etwas zu ihm. Ihre Stimme drang nicht bis zur Geschko, die jetzt weitgehend aufgestanden war und entgegen Gönn's Warnung langsam gegen die

Banditen vorrückte. Ohne Glynn und den Banditenanführer aus den Augen zu verlieren, wählte Aidan einen der Räuber, einen verärgert wirkenden, gedrunenen Barträger an der rechten Flanke zum Ziel.

Der Todesstoß des Banditenchefs war kaum zu sehen. Seine Rechte hatte an der Vorderseite seiner verdreckten Weste gelegen. Dann plötzlich zog er ein Messer hervor und fuhr damit quer über Glynn's Hals. Aidan sah noch das Blut spritzen, als Glynn zu Boden sank, dann hatte seine Wut bereits die Oberhand gewonnen, und er stürmte auf den stämmigen Banditen zu, den er sich ausgesucht hatte. Als er nahe genug heran war, hätte er ihm einen Treffer mit der Pistole verpassen können, aber das wäre zu einfach gewesen. Alles in ihm schrie nach Rache. Der Bandit mußte leiden.

Der Räuber griff ihn an. Auch er hatte irgendwo in seiner Kleidung ein Messer gefunden und hielt es nun wie ein winziges Schwert in der Hand. Messer oder Schwert, keine konventionelle Waffe konnte Aidan Angst einjagen. In ihrem Zweikampftraining hatten er und die anderen Mitglieder der Geschko gelernt, Waffen zu respektieren, aber nicht zu fürchten.

Er nahm die Pistole in die Linke und lenkte damit den Stoß seines Gegners ab. Bevor dieser reagieren konnte, hatte er das Handgelenk des Mannes gefaßt. Die Muskeln seiner Hände waren durch lange gymnastische Übungen unter der Aufsicht von Geschvater Gönn gestärkt. Aidan hatte an Übungsgeräten trainiert, Dutzende von Drills absolviert, die Muskeln bei Kampf Sportdemonstrationen gehärtet. Und die Arbeit hatte Erfolg gezeigt. Er – und mit ihm die anderen in der Geschko – konnte wahre Wunder mit bloßen Händen vollbringen. Er fühlte das Handgelenk des Banditen brechen, als er es abrupt nach hinten knickte. Das Messer fiel zu Boden. Mit einem Kniestoß in den Magen sorgte er dafür, daß sein Gegner sich krümmte,

dann nutzte Aidan die Gelegenheit, das Messer aufzuheben. Geduldig wartete er, bis der Mann sich wieder aufrichtete. Es wäre zu einfach gewesen, ihm das Messer in den Rücken zu stoßen. Das wäre einem anständigen Clannertod gleichgekommen, zu ähnlich dem ehrenvollen Tod eines Kriegers gewesen, der selbst als Mitglied der Banditenkaste im Kampf fallen konnte. Aber wenn dieser Mann starb, mußte es mit Schande verbunden sein, besonders nachdem der Anführer der Bande Glynn fast beiläufig ermordet hatte.

Der Bandit richtete sich gar nicht ganz auf, sondern warf sich aus kauender Stellung auf Aidan, aber der wich mit einem schnellen Ausfallschritt zur Seite, so daß sein Gegner mit dem Gesicht voraus im Staub landete. Ironischerweise war es Glynn gewesen, die ihm diese Fußarbeit eingedrillt hatte.

Aidan trat einen Schritt zurück. Aus dem Augenwinkel bemerkte er eine Bewegung. Eine zweite Banditin, eine kleinwüchsige Frau mit dicken Beinen und blitzenden Augen stürmte auf ihn ein. Ihre Kampferfahrung war nicht größer als die des Mannes vor ihm auf dem Boden. Aidan hämmerte ihr den Pistolenlauf gegen die Schläfe. Er hätte sie erdolchen können, aber das Banditenmesser hob er sich für dessen Besitzer auf. Sie fiel zusammen, und als das Feuer in ihren Augen erlosch, erkannte er, daß sie zumindest fürs erste außer Gefecht war.

Er wandte sich wieder dem Banditen zu. Der Mann wollte sich gerade hochstemmen. Aidan sah keinen Grund, weiter mit ihm zu spielen, und trat ihm in die Seite, so daß er wieder zu Boden ging. Mit dem Ausdruck der Abscheu, den er von Gönn gelernt hatte, warf er den Räuber mit weiteren Fußtritten herum. Dann starrte er in die angsterfüllten Augen des Mannes. Der unverhüllte Schrecken in seinen Blicken ließ Übelkeit in Aidan hochsteigen. Ohne Zweifel hatte diese offene Zurschaustellung von Emotionen zum Versa-

gen des Mannes als Krieger beigetragen, falls diese Freigeburt je Krieger gewesen war.

Aidan genoß den Akt des Tötens nicht. Er erachtete ihn als notwendig, aber abstoßend. Schnell stieß er mit dem Messer in das Gesicht des Banditen. Der Mann warf den Kopf zur Seite, aber Aidan stieß ihn mit dem Pistolengriff zurück in Position. Dann rammte er das Messer tief in den offenen Mund des Mannes. Die Augen des Banditen weiteten sich vor Schmerzen. Blut quoll aus seinem Mund, als das Messer ihn verließ, und Aidan beobachtete den Horror in den Augen des Sterbenden. Mit derselben beiläufigen, fast gleichgültigen Bewegung, mit der der Banditenanführer Glynn ermordet hatte, schlitze er dem Mann die Kehle auf.

Als er sich umsah, erkannte Aidan, daß der Kampf vorüber war. Sie hatten gewonnen. Die überlebenden Gesetzlosen waren auf der Flucht, und die Leichen der weniger Glücklichen waren über das improvisierte Schlachtfeld verstreut. So wie Aidan überblickten noch andere Mitglieder der Geschko die Verwüstung, die sie angerichtet hatten. Eine ganze Gruppe von ihnen stand über dem Leichnam des Banditenanführers, der erheblich mehr Wunden aufwies, als für einen schrecklichen Tod erforderlich waren.

Einen Moment lang sah er die Szenerie so, wie sie vom Blickpunkt des Gegners erscheinen mußte. Die Banditen hatten einen Kampf gegen eine wütende Horde *Kinder* verloren. Das mußte den Überlebenden schwer zu schaffen machen. Abgesehen von den geplanten zeremoniellen Scharmützeln war dies der erste Kampf, den Aidans Geschko je gewonnen hatte. Und er hatte Glynns Leben gekostet.

Als Aidan bei Glynns Leiche eintraf, an der die Geschko sich versammelte, zitterte sein Körper, und sein Magen tanzte in seinem Bauch vor Erregung und Ekel angesichts des ersten Menschen, den er getötet hatte. Er sah Gönn an und bemerkte Tränen. Aidan

konnte nicht sagen, ob es Tränen der Wut oder der Trauer waren. Niemand konnte je nachvollziehen, was sich im Kopf des Gruppenführers abspielte.

Ihre übrigen Gescheitern hatten dafür gesorgt, daß Glynn ein angemessenes Begräbnis erhalten hatte, eine Zeremonie, bei der mehrere, normalerweise Kriegern vorbehaltene Rituale stattfanden. Nach der Beerdigung war Gönn schwer gerügt und von der Aufsicht über die Geschko entbunden worden, weil er in einem entscheidenden Augenblick die Kontrolle verloren hatte, auch wenn die Geschko selbst für ihre Tapferkeit belobigt wurde. Er war für niedere Handreichungen eingeteilt worden, die er nur mürrisch erledigte. Dann, eines Tages, war Gönn in einem Fluß in der Nähe des Geschkolagers ertrunken. Manche unter ihnen hatte sich gefragt, ob er Selbstmord begangen hatte, auch wenn Selbstmord bei den Clans selten war. Nur sehr wenige Clanner brachten sich selbst um, sie vernachlässigten höchstens in einem Kampf ihre Verteidigung.

Aidan hatte Gönn für seine Feigheit den Banditen gegenüber verachtet, aber trotzdem hatte er Trauer gefühlt, als er von seinem Tod erfahren hatte. Ein paar Jahre zuvor hatte ein anderer Gönn Aidan unter seine Fittiche genommen – unter seine Falkenfittiche, wie er zu sagen pflegte – und ihm bei der Ausbildung Warhawks geholfen.

Eines Tages hatte Gönn Aidan gefunden, der versuchte, ein paar gebrochene Federn aus Warhawks Flügel zu ziehen. Das Falkenweibchen war in einen Kampf verwickelt worden, anscheinend mit einem Vogel von nahezu gleicher Stärke, und war schwer angeschlagen zurückgekehrt. Viele ihrer Federn waren zerrupft, andere sogar schwer beschädigt und hingen nur noch mit ein paar Kielfasern am Flügel.

»Dummes Kind«, hatte Gönn gesagt. »Du darfst die Federn nicht so herausziehen, egal wie schlimm sie beschädigt sind. Weißt du nicht, daß sie bei der nächsten

Mauser nicht nachwachsen, wenn sie ganz entfernt werden, möglicherweise sogar bei keiner späteren Mauser?«

»Nein, Sir, daß wußte ich nicht. Ich...«

»Keine Entschuldigungen. Krieger suchen keine Erklärungen für ihr Versagen. Das entspricht nicht dem Wesen der Clans.« Das Wesen der Clans, ein weiterer Begriff, den alle Gescheitern benutzten. »Wie in so vielerlei Hinsicht zeigst du auch hier, daß du noch lange kein Krieger bist. Ich bezweifle, daß du es jemals so weit bringen wirst, trotz all deiner Leistungen. Und jetzt wirst du den Mund halten, frapos?«

»Pos.«

»Ich werde dir zeigen, was du tun solltest. Man nennt es Besetzen.«

Gönn nahm Aidan, der Warhawk hielt und streichelte, mit in sein Quartier, zu jener Zeit eine hastig aufgebaute Hütte, deren Wände und Dach aus stabilen Caldoblättern bestanden, wie sie in diesem Teil Circes ringsum auf den Bäumen wuchsen. Die Hütte sah aus wie alle Orte, an denen Gönn gelebt hatte, vollgestopft mit seiner persönlichen Habe. Aus einem Satz Nadeln, den er ständig in einer Vorratstasche am Gürtel bei sich trug, wählte er mehrere dreiseitige unterschiedlicher Größe aus. Er steckte die Hand in eine Kiste unter einer seltsamen Werkbank voller Utensilien, deren Zweck Aidan nicht einmal erraten konnte, und holte ein Bündel Falkenfedern hervor. Er erklärte Aidan, daß er diese Federn bei der Mauser vieler Vögel der Geschko gesammelt hatte.

Er nahm die erste Nadel, hielt sie gegen das durch die offene Tür hereinfallende Licht und untersuchte sie eingehend. Dann maß er sie an einer der alten Federn. Er erklärte Aidan, daß sie Warhawks Federn mit den alten reparieren würden. Während Aidan den Vogel fest, aber sanft hielt, machte Gönn sich an die Arbeit. Mit den vorsichtigen Bewegungen eines Chirurgen trennte

er die Feder auf der Höhe des Bruches durch und schrägte die Schnittstelle anschließend ab. Dann lehnte er sich zur anderen Seite und schnitt die alte Feder durch. Mit geschickten Händen vergewisserte er sich, daß die beiden Federstücke sauber aneinanderlagen und die kombinierte Feder etwa die Länge der sie umgebenden haben würde. Er senkte die Nadel in Warhaws Feder und befestigte das neue Außenstück daran, bis die Nahtstelle kaum noch zu erkennen war. Zufrieden lehnte er sich zurück und stellte fest: »So, das wird genügen, bis Warhawk in die Mauser kommt. Die Nadel ist speziell behandelt, so daß sie die Feder an der Innenseite festhält. Und jetzt nehmen wir uns die anderen vor.«

Aidan und Gönn hatten mehrere Stunden so gearbeitet. Es war das einzige Mal gewesen, daß Gönn in Aidans Augen auch nur entfernt wie ein Mensch gewirkt hatte. Sein Grab lag auch irgendwo auf demselben Friedhof wie Glynnns, aber Aidan und Marthe hatten es nicht besucht.

Drei Jahre lang hatte Aidan von dem Mann geträumt, den er in der Schlacht umgebracht hatte. Immer neue Variationen des Kampfes hatten die Träume noch erschreckender als die Wirklichkeit werden lassen. In manchen Träumen hatte sein Opfer besser gekämpft und war kaum umzubringen gewesen. Gelegentlich hatte er kurz vor dem Sieg gestanden, als Aidan schweißgebadet aufgeschreckt war.

Die anderen Gräber, die Marthe und er an jenem Tag aufsuchten, hatten den Toten der Geschko gehört, denen ihrer Kogeschwister, die bei Prüfungen gestorben waren, durch Krankheit oder Unfall. Doch das waren nur wenige. Die meisten der inzwischen nicht mehr vorhandenen Mitglieder der Geschko hatten die Prüfungen nur nicht geschafft und waren fortgeschickt worden, um in andere Kasten eingegliedert zu werden. Niemand verlor in der Clangesellschaft wirklich das

Gesicht. Jede momentane Schande konnte durch ein nützliches Leben in einer anderen Kaste wettgemacht werden.

Jetzt aber drohte Schande, dachte Aidan, als er wieder Dermot zuhörte. Es war schlimm, die Geschko vor der Ausbildung verlassen zu müssen, aber aus der Kriegerausbildung ausgeschlossen zu werden, war eine lebenslange Schande. Sicher, man konnte sich einer anderen Kaste anschließen, so wie diejenigen, die schon vorher ausgesiebt worden waren, aber das Wissen darum, daß man an der Schwelle zum Leben eines Kriegers gestanden hatte, zum Leben in der höchsten aller Kasten, dieses Wissen blieb. So freundlich und respektvoll andere auch mit einem sprachen, sie würden nie vergessen können, daß man die schlimmste aller Schanden hinter sich hatte, die Aberkennung des Kriegerstatus. Die wenigen gescheiterten Krieger, denen Aidan in seiner Jugend begegnet war, hatten mehr wie Exoskelette ohne Körper ausgesehen, so als habe die Unfähigkeit, Krieger zu werden, ihr Inneres zu Staub zerfallen lassen. Sie hatten ihre neuen Kastenrollen gut erfüllt, sogar hervorragend, aber es hatte immer etwas gefehlt. Aidan wollte kein solches Leben. Er konnte *nur* ein Krieger werden.

Dermot war dabei, das Zuchtprogramm zu beschreiben. Er berichtete davon, wie der erhabene Nicholas die Notwendigkeit gesehen hatte, über die normale Geburtenrate hinauszugehen, um schnell eine Rasse der besten Krieger zu schaffen. Die Bruderkriege hatten die Clanwelten entvölkert, und drastische Lösungen waren notwendig geworden. Deswegen hatte Nicholas das systematische Eugenikprogramm ins Leben gerufen, in dessen Zuge die 800 Krieger der Clans Genmaterial für eine Art Babyfabrik gespendet hatten, das die Wissenschaftler umschreibend ›Heim‹ nannten. Die Heime spezialisierten sich darauf, die besten Eigenschaften individueller Gene in Spermata und Eizellen zu kombinie-

ren, um Kinder herzustellen, die – zumindest war das die Hoffnung – zu Kriegerern mit allen gewünschten Eigenschaften der Spender heranwachsen würden, ohne die negativen Merkmale zu zeigen, die unter den ersten Siedlern der Clanwelten zu so viel Unruhe und Rebellion geführt hatten. In Brutkästen großgezogen, sollte jede Generation durch ständige, wiederholte Prüfung immer freier von Defekten und fähiger werden als die vorhergegangene.

Alle Clans zogen die Kinder in Geschwisterkompanien – Geschkos – auf, und die von Nicholas gewünschte Bevölkerungsexplosion ließ nicht lange auf sich warten. Selbst wenn nicht alle Mitglieder einer Geschko die Jahre harter Prüfungen bis zum Schluß durchhielten und sich zu Kriegerern entwickelten, leisteten auch die umdirigierten Geschkinder an anderer Stelle wichtige Beiträge zur Entwicklung der Gesellschaft. Als starke Führer und superintelligente Bürger neigten sie dazu, die Kontrolle über andere Kasten auszuüben. Es war eine gegebene Tatsache, daß ein Wahrgeborener in der Clangesellschaft eine größere Erfolgchance hatte als ein Freigeborener.

Aidan kam kaum mit den Antwortchören mit, die Dermot verlangte. Er dachte an die Konflikte zwischen Wahrgeborenen und Freigeborenen in der Geschichte mancher Siedlungswelten. Dort draußen, wo das Leben ohne Krieger und Geschkos ablief, hatten sich so manche Unreinheiten auf dem Antlitz von Nicholas Kerenskys idealer Gesellschaft gezeigt. Zum größten Teil wurden die grundsätzlichen Trennungen der Gesellschaft aufrechterhalten: Wahrgeborene/Freigeborene, die Hierarchie der Kasten, Dienstleistungskasten/Arbeiterkasten, Wissenschaftlerkasten/alle anderen Kasten außer den Kriegerern, Kriegerkaste/alle anderen. Einige Welten wurden so gut regiert, daß es kaum zu Schwierigkeiten kam. Kritiker der sozialen Struktur, und die gab es zuhauf, besonders unter den gebildeten Klassen

an den Universitäten, beschwerten sich über den Zwang zur Anpassung, den das Kastensystem mit sich brachte, und den Mangel an individueller Freiheit. Aber da niemand auf die Mitglieder der Lehrerkaste hörte, waren ihre Ideen nichts weiter als ein Teil der widerstreitenden Theorien und Philosophien, die außer den Akademikern niemand interessierte.

Dermot leierte inzwischen etwas über den Kodex herunter, die haargenaue Erfassung des Lebens eines jeden Kriegers von seiner ersten erfolgreichen Prüfung bis zum Tag seines Todes im Cockpit oder einer anderen nützlichen sozialen Funktion. Durch die Analyse des Kodex fanden die Wissenschaftler genetische Entwicklungen, deren Einführung in den Genfundus nützlich erschien.

»Das ist euer Ziel«, erklärte Dermot wie schon unzählige Male zuvor. »Die höchste aller möglichen Ehren. Stellt euch vor, daß eure Taten durch die Geschichte weiterleben – wie ein Buch, und wie der Text in einem Buch verblassen sie mit der Zeit. Aber sie werden genetisch an die nächste Geneiation weitergegeben. Das ist ein Hauch von Ewigkeit, ein eigenes, endlos fortgeschriebenes Kapitel in den großen Annalen der Jedefalken.«

Aidan wollte fragen, was die Annalen der Jedefalken waren. Er hatte sie nie gesehen. Es gab keinen Text dieses Namens. Er wollte Dermot noch viele Fragen stellen, aber für eine direkte Frage würde er bestraft werden. Selbst wenn man die korrekten Wege benutzte und eine Reihe von Fragen an das Ende einer schriftlichen Arbeit setzte, konnte man üblicherweise damit rechnen, daß die Ausbilder sie als unglaublich dumm abkanzelten.

Dermot rieb sich die Hände, im allgemeinen ein Zeichen, daß er sich dem Ende seiner Lektion näherte. Aidan spannte die Muskeln, bereitete sich darauf vor, das stickige Klassenzimmer zu verlassen und mit den

körperlichen Übungen anzufangen. Er haßte es, lange stillzusitzen.

Plötzlich packte ihn eine Hand im Nacken. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um nachzusehen, wer es war. Nur Falknerin Joanna packte die Kadetten so im Nacken und preßte mit den Fingerspitzen zu, und meistens bei Aidan. Warum sie eine solche Abneigung gegen ihn hatte, war ihm nicht ganz klar, aber gelegentlich hätte er es vorgezogen, unter den Fuß eines Mechs zu kriechen und zerquetscht zu werden.

## 5

»Du hörst nicht zu.« Joannas Stimme war ein zischen-des Flüstern. »Du täuschst es nur vor, während dein Geist wandert. Du hast die Erlaubnis, mir auf diese Frage zu antworten, Nestling. Ich habe recht, frapos?«

»Pos«, konnte Aidan gerade durch seine plötzlich zusammengeschnürte Kehle pressen.

»Komm mit.«

Die Hand noch immer fest um seinen Nacken gelegt, führte Joanna ihn aus dem Klassenzimmer. Seine Kogeschwister sahen unbewegt zu, wie es Vorschrift war. Es galt ein allgemeines Verbot, im Hinblick auf die Disziplinaraktionen eines Ausbilders Zustimmung oder Ablehnung zu zeigen. In einer seiner seltenen offenen Erklärungen hatte Dermot während eines Gefechts festgestellt, daß es wenig Sinn machte, Gefühle zu zeigen, weil ein Krieger schon genug zu tun hatte. Aidan wußte, daß Dermot der Klasse zunickte und sie Joanna und Aidan nach draußen folgten. Sie gingen zum ›Kreis der Gleichen‹ dem Ort, an dem Falkner ihre Differenzen regelten und die ihnen Anvertrauten bestrafen.

Er wußte, daß er Angst fühlen sollte. Aber in den acht Monaten der Ausbildung hatten Joanna, Ellis und die anderen Falkner alle mindestens einmal dieses Ritual mit ihm durchexerziert, und mit den anderen in der Geschko ebenfalls. Jeder Fehler, so klein er auch war, war einen Schlag in die Magengrube wert. Jedes unbedachte Wort entschuldigte einen Hieb auf den Hinterkopf. Jede größere Dummheit oder kleinere Aufsässigkeit war eine Tracht Prügel im Ring der Gleichen wert.

Im Kreis durfte ein Kadett zurückschlagen, durfte den Falkner sogar ansprechen. Aber er mußte bereit sein, die Konsequenzen für jede seiner Äußerungen zu tragen. Sooft er schon hier gestanden hatte, sooft er schon von Gegnern zusammengeschlagen worden war, die schließlich in allen Formen des Zweikampfes erfah-

rener waren als er, hatte Aidan noch nie ein Wort gesprochen. Er weigerte sich, Joanna und ihren Mitoffizieren diese Genugtuung zu verschaffen.

Für Krieger galt jeder Kampf im Kreis als ›Ehrenduell‹, ein Kampf ähnlich dem Positionstest, dem Ritual, durch das ein Krieger seinen Blutnamen gewann und ein Kadett die letzte Prüfung für den Kriegerstatus absolvierte. Aber während der Ausbildung war ›Kreis der Gleichen‹ eine Fehlbezeichnung, ein grausamer Witz. Kein Kadett in Aidans Geschko hatte den Kreis je als Gleicher betreten. Sie waren Opfer, das Ziel alter Krieger, die verzweifelt darum bemüht waren, ihre Kampftechniken in Schuß zu halten.

Er war sicher, daß Joanna Unaufmerksamkeiten im Klassenzimmer völlig gleichgültig waren. Sie hatte sie nur als Anlaß benutzt, um eine blinde Wut an irgend jemandem auszulassen. Unglücklicherweise war Aidan ihr Lieblingsobjekt dafür. Seit er sich ihr an jenem ersten Tag widersetzt hatte, hatte sie ihn nicht in Ruhe gelassen, hatte ihn gestichelt, ihn mitten in der Nacht für irgendeine unwichtige Wachaufgabe aus dem Bett geholt, sich jeden Tag eine neue Beleidigung für ihn ausgedacht, ihn mit den schlimmsten Beschimpfungen bedacht, ihn für kleinste und manchmal imaginäre Übertretungen bestraft, ihn überreichlich mit ihrer bevorzugten Beleidigung bedacht und als ›Dreck‹ beschimpft. Jeder konnte sich diesen Namen von ihren Lippen verdienen, aber Aidan hatte geradezu ein Abonnement darauf.

In der Nacht hatte es geregnet, und seine Stiefel sanken in den Schlamm, als wäre es Treibsand, der nur darauf wartete, ihn zu verschlucken, nachdem Joanna ihn fertiggemacht hatte. Nein, dachte er, so darf ich es nicht sehen. Es entspricht nicht dem Wesen der Clans, sich in irgendeiner Schlacht eine Niedertage vorzustellen.

Aber vielleicht entsprach es dem Kadettenwesen. Von dem Moment an, an dem sie morgens aus den Ko-

jen fielen, bis man sie spät abends wieder in ihre Kaserne trieb, wurden Kadetten als minderwertig und wertlos behandelt. Joanna und die anderen erinnerten sie immer wieder daran, daß nur einige wenige von ihnen bis zur letzten Prüfung durchhalten würden, bis zum Positionstest, der ihnen den Kriegerstatus und – je nach ihrem Erfolg im Test – einen bestimmten Rang sichern würde.

Joanna starrte ihn lange unheilschwanger an, ihre Verachtung wie ein persönliches Banner vor sich her tragend. Dann wandte sie sich abrupt ab und ging an den Rand des Kreises, wo Ellis sie mit einem Bündel auf den Armen erwartete. Sie nahm das Bündel entgegen und legte es auf den Boden. Es war in schweres Brokat gehüllt, dessen Oberfläche herabstoßende Falten in leuchtenden Farben zeigte. Um die Heiligkeit des geheimnisvollen Pakets zu unterstreichen, packte Joanna es mit langsamen, bedachten Bewegungen aus, wie nach den Vorschriften eines uralten Ritus. Selbst als die Ecken des Tuches flach auf dem Boden lagen, konnte Aidan den Inhalt noch nicht erkennen. Joanna blickte zu Ellis hoch, der ihr zunickte. Sie hob respektvoll zwei identische Gegenstände vom Tuch und hielt sie vorsichtig in den Armen.

Der Rest der Geschko hatte das Klassenzimmer verlassen und beobachtete angespannt die Geschehnisse im Innern des Kreises, während Dermot nervös umherlief. Aidan sah Marthe, die nur ihn anstarrte. Ihr Blick war so kühl, daß er dank ihrer Gemeinsamkeiten sofort ihre Besorgnis erkannte.

Joanna stand auf. Sie näherte sich Aidan. Sie hielt die beiden Gegenstände in die Luft und rief der Menge zu: »Ihr habt vielleicht schon Peitschen gesehen, aber keine wie diese.« Sie ließ beide Peitschen krachen, und ihr Knall war explosiv. »Diese Riemen sind aus härtestem Leder, und die Griffe sind perfekt ausbalanciert. Nicht nur das, sie sind mit einem Lenksystem ausge-

stattet, das sein Ziel sucht wie eine Rakete, selbst wenn euer Arm so schwach ist, daß ihr die Peitsche kaum bewegen könnt. Eine nützliche Waffe für das Überleben in der Wildnis, oder wenn euer Mech ausgefallen ist und der Gegner vorrückt. Etwa so.« Sie lehnte sich bis fast auf den Boden vor und ließ die Peitsche ohne sichtbare Bewegung des Arms oder Handgelenks nach Aidans Füßen zucken. Bevor er ausweichen konnte, hatte sich der Riemen schon um beide Knöchel gelegt und ihn umgerissen. Er knallte auf den Boden, und der Schmerz des Aufpralls brandete durch sein Rückgrat. Ein paar Mitglieder der Geschko lachten, aber es war kein spöttisches Gelächter, es war ein Lachen der Erleichterung, nicht selbst als Opfer dieser Demonstration ausgewählt worden zu sein. Irgendwann war jeder von ihnen schon vom Angriff eines Ausbilders umgeworfen worden, und sie hatten absolut nichts dagegen, wenn es jemand anderen traf. (Mehr als einmal hatte Aidan sich schon gefragt, ob die Taktik ihrer Ausbilder möglicherweise speziell darauf ausgerichtet war, die Bindungen der Geschko zu zerstören, sie aus alten Loyalitäten zu lösen.)

Als Aidan sich wieder aufsetzte, die Peitsche noch immer um die Beine gewunden, las er gemischte Gefühle in den Mienen seiner Kogeschwister. Bret wirkte verächtlich, ein Urteil über Aidans Neigung, in Schwierigkeiten zu geraten. Peris Miene war spöttisch, ein »Ich hoffe, diesmal bekommst du eine gehörige Abreibung«-Blick. Endo war zufrieden; wahrscheinlich sonnte er sich in der Erkenntnis, daß er sehr viel seltener im Kreis bestraft wurde als Aidan oder die anderen. Orilna war zurückgezogener, aber sie hatte ihren Körper schon wie so oft in Kampfhaltung gebracht. Ohne ihren Platz zu verlassen, würde sie jede Bewegung Joannas nachahmen, die sie über alle Logik hinaus verehrte. Freda, die beinahe so häufig bestraft wurde wie Aidan, verzog bereits das Gesicht in Erwartung seiner bevorstehen-

den Schmerzen, die sie innerlich mitfühlen würde. Nur auf Marthes Gesicht stand deutliche Besorgnis um Aidan. Sie haßte Falknerin Joanna fast so sehr wie er.

Hinter der erregten Gruppe stand unbeweglich wie meistens Falknercommander Ter Roshak. Er nahm selten an der Ausbildung teil, beobachtete sie jedoch häufig. Obwohl er im allgemeinen nicht zu den Kadetten sprach, hieß es, er rufe die Ausbilder jede Nacht zu sich und putze ihre Bemühungen mit verächtlichen und obszönen Tiraden herunter. Während der Ausbildung hatte Aidan mehrmals aufgeblickt und Ter Roshak gesehen, der ihn durchdringend und mit einer Andeutung von Zorn im Blick anstarrte. Sein fremdartiges Gesicht schien häufig das Aussehen zu verändern, unterschiedliche Aspekte anzunehmen, wie ein Berghang im wandelnden Licht des Tages.

Joanna betätigte einen Knopf auf dem Griff ihrer Peitsche, und der Riemen gab Aidans Knöchel frei. Er glitt zu Joanna zurück, die seine Bahn deutlich kontrollierte. Am Ende der Reise streckte sich der Riemen und glitt zurück in den Griff. »Eine wunderbare Schmerzmaschine, was, Klasse? Sprecht mir nach. Eine wunderbare Schmerzmaschine.«

»EINE WUNDERBARE SCHMERZMASCHINE.«

»Wenn ihr ans Töten denkt, werdet ihr töten.«

»WENN WIR ANS TÖTEN DENKEN, WERDEN WIR TÖTEN.«

»Wenn ihr einen Stiefel habt, werdet ihr euren Feind zertreten.«

»WENN WIR EINEN STIEFEL HABEN, WERDEN WIR UNSEREN FEIND ZERTRETEN.«

»Wenn ihr eine Hand habt, werdet ihr euren Feind erwürgen.«

»WENN WIR EINE HAND HABEN, WERDEN WIR UNSEREN FEIND ERWÜRGEN.«

»Wenn ihr eine Keule habt, werdet ihr euren Feind erschlagen.«

»WENN WIR EINE KEULE HABEN, WERDEN WIR UNSEREN FEIND ERSCHLAGEN.«

»Wenn ihr ein Messer habt, werdet ihr euren Feind erstechen.«

»WENN WIR EIN MESSER HABEN, WERDEN WIR UNSEREN FEIND ERSTECHEN.«

»Wenn ihr eine Pistole habt, werdet ihr schießen.«

»WENN WIR EINE PISTOLE HABEN, WERDEN WIR SCHIESSEN.«

»Wenn ihr einen Panzer habt, werdet ihr die gegnerischen Reihen überrollen.«

»WENN WIR EINEN PANZER HABEN, WERDEN WIR DIE GEGNERISCHEN REIHEN ÜBERROLLEN.«

»Wenn ihr einen Luft/Raumjäger habt, werdet ihr sie bombardieren.«

»WENN WIR EINEN LUFT/RAUMJÄGER HABEN, WERDEN WIR SIE BOMBARDIEREN.«

»Wenn ihr ein Mech habt, werdet ihr siegen.«

»WENN WIR EINEN MECH HABEN, WERDEN WIR SIEGEN.«

»Ihr seid immer die Sieger.«

»WIR SIND IMMER DIE SIEGER.«

»Wenn das Blut vergossen ist, ist der Blutname verdient.«

»WENN DAS BLUT VERGOSEN IST, IST DER BLUTNAME VERDIENT.«

»Wir sind der Clan.«

»WIR SIND DER CLAN.«

Sie hielt die beiden Peitschen hoch über ihren Kopf. Gleißende Glanzlichter spielten auf den Nietten ihrer Falknerhandschuhe, und Aidan war sicher, daß sie mit ihrer Stimme die Außenmauern des Schulgebäudes zum Erzittern brachte. Hätte er seinen Körper nicht so ausgezeichnet unter Kontrolle gehabt, hätte er mit Sicherheit gebebt.

Aber er hatte keine Angst mehr vor Falknerin Joanna. Das war am Anfang so gewesen, aber jede Beleidigung

gung, jede Tracht Prügel verringerte die Angst, die er vor ihr empfand, statt sie zu vergrößern. Ter Roshak andererseits – Ter Roshak, der Aidan nie angesprochen hatte, trotz all der Gelegenheiten, bei denen sein Blick ihn gefangengehalten hatte – war ein Objekt dauernder Furcht für Aidan, das selbst seine Träume beherrschte.

Joanna drehte sich zu dem inzwischen aufgestandenen Aidan und warf ihm eine der Peitschen zu. Sie legte den Wurf absichtlich so an, daß sie zu kurz fiel, aber er war an ihre Heimtücke gewohnt und trat instinktiv einen Schritt vor. Mit einem ungeschickten Hechtsprung, der ihn beinahe stürzen ließ, konnte er den Griff der Peitsche fassen. Er war überrascht, wie leicht sie war. Schnell erkannte er, wie er seine Finger um den Griff legen mußte, um mit dem Daumen die einfachen Kontrollen zu bedienen. Er setzte eine stolze Miene auf, preßte den Knopf, der den Peitschenriemen freigab, und sah ihm bei seinem Flug aufwärts in den Himmel zu, eine sichere Flugbahn, deren elegante Krümmung eine Freude für den Betrachter war. Aidan fühlte eine leichte Vibration des Griffes und hörte ein leises Summen. Als er das Handgelenk bewegte und die Peitsche knallen ließ, hatte er das Gefühl, die Waffe seit Ewigkeiten zu kennen, dabei hatte er zum erstenmal in seinem Leben eine Peitsche in der Hand.

»Sieh mich an, Dreck!«

Der Dunst in der Atmosphäre erweckte den Eindruck, die Sonne fülle den gesamten Himmel aus, und ließ Joanna verschwommen erscheinen. Ihr Körper hatte keine klaren Umrisse, ihr Gesicht hatte die vage Qualität eines unfertigen Porträts. Aber die Peitsche in ihrer Hand hatte die Detailschärfe einer technischen Zeichnung.

Joannas Arm bewegte sich kaum, als sie die Peitsche aus dem Handgelenk auf ihn abfeuerte. Der Riemen flog so schnell heran, daß er die Berührung auf seiner

Wange kaum spürte. Dann aber durchzuckte ihn ein furchtbares Stechen. Es kostete ihn seine ganze Beherrschung, keine Emotion zu zeigen. Er brachte den Handrücken an den Schnitt. Als er sich die Hand ansah, bemerkte er Blut an den Knöcheln. Bret, der den Anblick von Blut haßte, wäre bei diesem Anblick wahrscheinlich bleich geworden, aber Aidan gestattete sich ein erfreutes Lächeln.

»Du bietest eine hervorragende Vorstellung einer beweglichen Gartenstatue, Dreck. Willst du kämpfen, oder bist du der klassische Feigling, den diese Monumente darstellen?«

Aidan zuckte die Schultern. Es war eine bewußte Beleidigung, eine wortlose Antwort auf Joannas Frage. Er wußte, daß schon die geringste Andeutung von Widerstand genügte, sie in Rage zu versetzen. Ihre Waffe zuckte erneut heran, aber diesmal war Aidan darauf vorbereitet. Instinktiv riß er die Peitsche hoch, betätigte den Knopf und gestattete dem Riemen, Joannas Peitsche abzufangen und von ihrem Ziel, anscheinend seine Taille, abzulenken. Sie fluchte leise und zerrte ihre Peitsche zurück. Da die Riemen ineinander verheddert waren, gelang es ihr beinahe, Aidan die Peitsche zu entreißen, aber er schaffte es, sie rechtzeitig zu lösen und zurückzuholen. Sie sank in symmetrischen Windungen vor seinen Füßen zu Boden. Aidan war klar, daß er keine Zeit mehr hatte, die Bedienung der Waffe zu lernen. Er mußte angreifen, bevor Joanna es tat, auch wenn er sich über die Möglichkeiten der Peitsche noch nicht hundertprozentig im klaren war. Er hob den Griff, bis er geradewegs auf Joanna zielte, preßte den Knopf und stieß zu. Der Peitschenriemen schoß auf sie zu. Er flog etwas zu weit und zu hoch, aber er traf Joanna trotz allem seitlich an der Stirn. Sie ruckte zur Seite, riß ihre eigene Peitsche herum, und ihr Arm peitschte mit derselben Wildheit wie der Riemen. Der wand sich um Aidans Hals und zerrte ihn nach vorne.

Gleichzeitig fing sie mit der freien Hand den Riemen seiner Peitsche auf. Es war ein erstaunlicher Zug, und Aidan bewunderte ihre Leistung, obwohl er sich im Würgegriff eines Lederriemens befand.

Obwohl Joanna offensichtlich den Griff um ihre Peitsche gelockert hatte, ließ der Druck des Riemens nicht nach. Langsam zog er sich immer enger. Aidan fühlte, wie seine Augen aus den Höhlen traten. Alles um ihn herum wurde schärfer, klarer. Außerhalb des Kreises schien der Rest der Geschko eine einzige ängstliche Miene zu teilen. Er fühlte, wie Marthe sich anspannte und in den Kreis stürzen wollte. Ter Roshak studierte den Kampf angestrengt, aber sein Blick war so kalt wie immer.

Aidan versuchte die Zunge in den Rachen zu zwingen, als könne er den drohenden Tod irgendwie aufhalten, wenn es ihm nur gelang, sie in seine sich langsam zusammenziehende Kehle zu bringen und Widerstand zu leisten.

Als Joanna auf ihn zukam, den Griff um die Peitsche locker bis auf den festen Druck des Daumens auf dem Kontrollknopf, war ihr Blick kalt wie Eis. Er enthielt das Versprechen des Todes, ohne das Angebot der Trauer. Und warum sollte sie auch um ihn trauern? Sie hatte oft genug erklärt, daß sie keinen Deut um die möglicherweise vorhandenen Fähigkeiten eines Kadetten, sein Potential oder seine Trainingsleistungen gab, wenn er in einem Test oder einem Kampf im Kreis der Gleichen starb. Es genügte eine einzige Niederlage, ein Fehler, eine Schwäche, einen verärgerten, mordlustigen Ausbilder, um einen Kadetten umzubringen oder ihn zumindest aus dem Programm zu werfen.

Aidan war überrascht, wie unbeteiligt er die Situation analysierte, während die grelle Sonne über ihm sich langsam verdunkelte. Er rang nach Luft, bekam aber keine.

»Hör auf, Joanna!« schrie irgend jemand. Ihr Blick

wurde wild, und es war deutlich, daß sie nur zu bereit war, den Rufer als nächsten zu erledigen. Aidan blickte hinab auf den Peitschengriff, auf ihren Daumen, der noch immer den Knopf drückte. Die Haut um den Nagel war so weiß, daß die natürliche Hautfarbe wie ein dunkler Rahmen wirkte.

In diesem Augenblick schien jemand die Welt ringsum abzuschalten, und Aidan wurde schwarz vor Augen.

Dann ließ der Druck nach und er fühlte, wie sich der Riemen löste. Seine Augen waren geschlossen, und mit weichen Knien spürte er ein überwältigendes Bedürfnis, sich fallen zu lassen. Er widersetzte sich. Er weigerte sich, Falknerin Joanna zu Füßen zu fallen. Damit hätte er ihr zuviel Vergnügen bereitet. Irgendwie schöpften seine protestierenden Bein- und überansprucherten Rückenmuskeln aus der schieren Absurdität seiner Anstrengung die notwendige Kraft, und er hielt sich aufrecht.

Als er allmählich die Augen wieder öffnete, hörte er den Sprecher erneut und erkannte die Stimme von Falkner Ellis: »Du machst es dir mit dem Töten zu leicht, Joanna. Es ist ein Fehler, jedenfalls bei ihm. Er wird uns noch alle übertreffen.«

Ellis stand jetzt neben Joanna und hatte die Hand um ihr Handgelenk gelegt. Die Peitsche lag friedlich vor seinen Füßen, offensichtlich gewaltsam Joannas Hand entrissen. Es war eine überraschende Aktion, eine Verletzung des Kreisrituals und des Clanprotokolls. Niemand außer Falknercommander Ter Roshak war berechtigt, den Kreis während eines Kampfes zu betreten.

Die beiden Ausbildungsoffiziere schienen vor Aidans Augen zu verschwimmen. Er konnte sich kaum auf sie konzentrieren. Aber er wußte, wenn er den Blick abwandte, bestand die Gefahr, daß er das Bewußtsein verlor und auf den Boden fiel, ebenso hilflos und zusammengerollt wie die hinabgefallene Peitsche.

Plötzlich packte ihn jemand am Arm. Er wandte schwerfällig den Kopf. Seine Nackenmuskulatur Schien eingerostet. Aidan blickte geradewegs in das grobgeschnittene Gesicht Falknercommanders Ter Roshak. Als er hinabsah, erkannte er, daß sein Arm von Ter Roshaks Prothesenhand umschlossen war. Das mochte den Schmerz erklären, der durch seinen Arm brandete, sofern es nicht einfach nur eine Folge seiner generellen Schwäche war, die jede Berührung schmerzen ließ. In gewisser Weise war Aidan froh, daß es Ter Roshaks künstliche Hand war, die ihn festhielt. Aus jedem anderen Griff hätte er versuchen müssen, sich zu befreien; bei Ter Roshak war dies eine so offensichtliche Unmöglichkeit, daß Aidan sich in seiner Gefangenschaft entspannen und darauf warten konnte, was weiter geschah.

Joanna wirbelte zu Ellis herum. In ihrem Blick und ihrer Stimme stand ein so intensiver Haß, daß selbst Aidan in seinem Zustand klar wurde, wie lange sich dieses Gefühl immer weiter aufgestaut hatte.

»Ein Ehrenduell, Falkner Ellis?«

»Das muß nicht sein.«

Ellis' Antwort war ein bloßes Ritual, das Angebot einer Möglichkeit, den Streit ohne Konflikt zu beenden. Es gestattete einem Krieger, der unter dem Einfluß einer übermächtigen Emotion, einer Droge oder einer Fehleinschätzung stand, ohne Ehrverlust auf ein Duell zu verzichten. Krieger nutzten diese Gelegenheit jedoch selten, und Joanna hatte durchweg klargemacht, daß ein Akt geringer Ehre für sie persönlich ein unehrenhafter Akt war, was immer die Clangesetze dazu meinen mochten.

»Ein Ehrenduell?«

»Ehrenduell«, nickte Ellis.

»Mechs, volle Bewaffnung.«

»Nein. Die Wälder, eine Waffe, deine Wahl.«

»Nein. Keine Waffen. Nur wir beide. Hier. Jetzt. Bis zum Tod.«

Ellis zögerte einen Augenblick, dann antwortete er mit lauterer und festerer Stimme als sie: »Bis zum Tod.«

»Gut gehandelt und akzeptiert.«

»Gut gehandelt und akzeptiert.«

Aidan hatte noch nie einen so schnellen und kurzen Gebotsvorgang erlebt. Es hatte keinerlei Strategie darin gegeben, nur instinktive Gebote.

»Siehst du, was du angerichtet hast, Kadett?« wisperte Ter Roshak. »Das Schicksal gestattet Narren wie dir, Ereignisse auszulösen, die in sinnlosen Katastrophen enden.«

Aidan wollte protestieren, daß er gar nichts ausgelöst hatte. Joanna hätte ihn ausschließlich zu ihrem Vergnügen aus dem Klassenzimmer gezerrt. Aber es hätte seinen Kopf gekostet, den Falknercommander anzusprechen, ganz besonders bei seiner momentanen Laune.

»Narr!« schrie Ter Roshak. Er verstärkte den Griff um Aidans Arm, hob ihn in die Luft und schleuderte ihn fort, aus dem Kreis der Gleichen unter seine Kogeschwister, die vor ihm zurückwichen, als sei er plötzlich der Träger einer ansteckenden Krankheit. Selbst Marthe hielt sich fern, auch wenn ihre Füße nervös tanzten, als wäre sie unsicher, ob sie zu Aidan laufen sollte oder von ihm fort. Er haßte das. Früher hätte ›fort‹ keine Alternative für sie sein können.

## 6

Eine Weile saß Aidan nur einfach auf dem Boden. Sein Blick war auf ein seltsames Steinmuster gerichtet, das bewußt zwischen seinen Beinen zentriert schien. Er war sich klar, daß niemand in der Geschko ihm beistehen durfte, und wahrscheinlich wollte es auch keiner, also ignorierte er sie und konzentrierte sich darauf, seine Gedanken ins reine zu bringen und die Steine zu betrachten. Sein Kopf weigerte sich, klar zu werden, und sein Blick verschwamm immer wieder. Jedesmal, wenn er die Steine scharf sah, versuchte er hochzublicken, um herauszubekommen, was um ihn herum und im Kreis der Gleichen vor sich ging, aber die geringste Kopfbewegung genügte, das Schwindelgefühl wiederkehren zu lassen. Das Gefühl ähnelte einem Blick ins Feuer: Alles verschwamm, und es schmerzte, wenn die grelle Helligkeit auf seine Netzhaut traf. Normalerweise hätte er versucht, den Kopf zu schütteln, aber der erste Versuch hatte ihn beinahe das Bewußtsein gekostet. Das Muster der Steine war unregelmäßig, und das faszinierte Aidan. Es war ihm klar, daß man jede Menge unregelmäßiger Muster finden konnte, wo immer man eine Gruppe Steine auf dem Boden dieses ungewöhnlich felsigen Planeten isolierte. Ein regelmäßiges Muster wäre die Ausnahme gewesen. Trotzdem, alles *andere* im Leben war so regelmäßig, daß er bis heute noch nie weiter über Unregelmäßigkeiten nachgedacht hatte. Während seiner Kindheit in der Geschko war alles in regelmäßigen Bahnen abgelaufen. Tag und Nacht waren reguliert, es gab Zeitpläne, ein regelmäßiger Ablauf regelmäßigen Fortschritts wurde exakt notiert und festgehalten, um den Kodex eines Kriegers festhalten zu können, sein gesamtes Leben in einer Datensammlung. Wenn dieser gesamte Prozeß ernsthaft verletzt würde, war Aidan sicher, daß der Clan ein anderes Muster entwickeln würde, das an seine Stelle trat. Muster

waren alles, alles war Muster. Hatte Dermot nicht in der vorigen Woche genau das gesagt? Die Geschko selbst war ein Muster, erzeugt aus den Mustern in einem Gen, die selbst nur ein Muster in einer Zelle waren. Ihre Unterschiede waren minimal, ihre Ähnlichkeiten lobenswert. Ein Geschko-Witz: DNS bedeutet Das Nützt Sicher. Alles um sie herum hatte einen Nutzen, denn alles war geplant. Ihr ganzes Leben war wie ein Tischgedeck, alles am rechten Platz, im rechten Winkel zu perfekt arrangierten Tellern. Die Ausbildung auf Ironhold setzte dieses regelmäßige Muster fort.

Er konnte kein Muster in den Steinen entdecken, und das machte ihm zu schaffen. Mit seiner Ausbildung hätte er in der Lage sein müssen, in allem ein Muster zu finden. Er nahm einen Stein auf und legte ihn so wieder zurück, daß er mit den beiden anderen ein Dreieck formte, um zumindest ein Muster inmitten der Anarchie zu bilden. Aber das Dreieck befriedigte ihn nicht. Es wirkte weit stärker fehl am Platz als die vorherige Unordnung. Weil er es geformt hatte, konnte er nicht anders, als sich darauf zu konzentrieren. Jetzt nahm das Dreieck unter den anderen Steinen eine zu große Bedeutung ein. Er hob alle drei Steine auf und warf sie fort, weigerte sich nachzusehen, wo sie landeten.

Die aus dem Kreis dringenden Geräusche schlichen sich in sein Bewußtsein, aber er weigerte sich aufzusehen. Er wollte nicht sehen, was dort vor sich ging, nicht einmal, wenn es Joanna war, die vor Schmerzen aufschrie. Ihre Schmerzen bereiteten ihm keine Befriedigung. Eigentlich hätte er doch gerne sehen müssen, wie sie sich vor Schmerz am Boden krümmte, wie ihre tiefgebräunte Haut von ihrem Blut verschmiert wurde. Er hätte doch gerne sehen müssen, wie ihr das Genick gebrochen wurde und ihre Gliedmaßen leblos herabhängen. Aber diese Vorstellungen erschienen ihm um nichts minder widerlich als Joanna selbst. Er wollte sie nicht tot sehen oder verletzt.

Was er gerne erlebt hätte, war von ihr zu hören, daß er etwas gut gemacht hatte. Er wußte, daß es falsch war, sich von irgend jemand eine Anerkennung zu wünschen, denn nach der Erziehungsphase kam die Kriegertrainingsphase; nach dem Muster das nächste Muster – und es gab kein Lob für Leistung. Es gab überhaupt nur eine Leistung – der Sieg beim Positionstest, der die wenigen erwartete, die ihre Ausbildung bis zum Ende durchstanden. Und einmal dort angekommen, war kein Lob mehr notwendig. Dermot hatte bemerkt, ein freundliches Wort könnte die Schnelligkeit der Reaktion eines Kriegers beeinflussen, und das konnte bedeuten, daß der Laserstrahl statt den Gegner einen selbst erwischte.

Überraschung zog wie eine Woge durch die Geschko, unterstrichen von keuchendem Erstaunen. Endlich blickte Aidan auf.

Ellis kniete auf Joannas Brust. Mit gewaltigen Kraftanstrengungen versuchte sie, seinen Druck zu lockern und sich freizuwinden, aber es gelang ihr nicht. Ein grausamer Ausdruck des Triumphes trat in Ellis' Augen, als er die Hände verschränkte und den Körper nach hinten auf Joannas Beine verlagerte. Seine Hände flogen in einem fürchterlichen Hieb auf Joannas Kopf zu, der ihr, wenn er schon nicht ihren Schädel zertrümmerte und sie tötete, sicher das Bewußtsein rauben mußte.

Wie sie es anstellte, war Aidan nicht klar, aber statt dem Schlag auszuweichen, blockte Joanna, deren Arme zwischen Ellis' Oberschenkeln und ihrem Körper eingeklemmt waren, den Hieb mit dem Schädel ab. Trotzdem hätte die Wucht des Schlages ausreichen müssen, sie zu betäuben. Damit wäre ihr Ende nahe gewesen.

Joanna hatte schon immer behauptet, die Kraft eines Wesens zu besitzen, das in den Clanmythen aus dem Grab zurückkehrte, um die Helden zu verfolgen. Viel-

leicht hatte sie damit sogar recht, denn statt das Bewußtsein zu verlieren, schaffte sie es zudem, die geringe Gewichtsverlagerung ihres Gegners auszunutzen, um sich zur Seite zu wälzen und einen Arm zu befreien. Sie täuschte einen Rückhandschlag gegen Ellis' Magen vor, dessen geringe Intensität ihn unter keinen Umständen hätte verletzen können. Aber in einem instinktiven Reflex versuchte er den Schlag abzuwehren, und sie öffnete die Hand. Sie wich seiner Abwehr aus, packte den unteren Saum seiner Lederjacke und zog ihn zu sich hinab. In einer anderen Situation hätte es die Bewegung einer Liebenden sein können, die das Objekt ihrer Begierde an sich zog, aber für Joanna war es eine Möglichkeit, den Griff ihres Gegners zu brechen. Während er um sein Gleichgewicht kämpfte, wand sie sich zwischen seinen Beinen hindurch, warf sich herum, wirbelte eine Menge Staub auf und sprang zum Angriff auf die Füße.

Sie rammte ihn von hinten und warf den ohnehin schon aus dem Gleichgewicht geratenen Ellis vornüber aufs Gesicht. Er rollte ab und sprang wieder auf, ein Manöver, das Ellis besonders lag. Zu seinem Pech hatte Joanna es vorhergesehen. Sie traf keinerlei Anstalten, ihm nachzusetzen. Statt dessen hob sie einen Felsbrocken vom Boden und schleuderte ihn nach seinem Kopf, während er noch gebeugt war. Für Aidans Augen schien der Stein ganz langsam auf Ellis' Kopf zuzusegeln, obwohl er in Wirklichkeit mit großer Kraft und Geschwindigkeit durch die Luft flog. Später sollte er sich an diesen Moment als das erstmal in seinem Leben erinnern, an dem sein subjektives Zeitempfinden von der Realität abwich. Es gab Zeiten, in denen er ernsthaft bezweifelte, daß es tatsächlich geschehen war, und glaubte, sein Gedächtnis habe ihm einen Streich gespielt.

Der Stein traf Ellis, der sich gerade herumdrehte und ihm genau in die Flugbahn trat, an der Stirn, unmittel-

bar oberhalb der Schläfe. Er blinzelte mehrmals angestrengt, schien einen Moment lang unmittelbar vor einer Ohnmacht, dann knurrte er wild und stürmte auf Joanna zu.

Bis zu seinem letzten Schritt blieb Joanna unbewegt stehen, einen Ausdruck von Arroganz auf dem Gesicht und ein verächtliches Lächeln um die Mundwinkel. In gewissem Sinne war der Kampf vorüber. Sie hatte gewonnen. Sie brauchte Ellis nur noch den Todesstoß zu geben. Sie hätte es mit einem Schwinger in den Magen oder einem Nackenhieb machen können. Ein einfacher Schlag hätte völlig ausgereicht.

Aber Joanna hielt nichts von einfachen Schlägen.

In einer Bewegung, die Aidan eher tänzerisch als kriegerisch erschien, wich Joanna aus und ließ Ellis, der anscheinend eine andere Reaktion erwartet hatte, ins Leere laufen. Seine Versuche abzubremsen, hätten etwas Komisches gehabt, hätte Aidan nicht den Killerblick in Joannas Augen gesehen. Joanna hatte der Geschko oft genug erzählt, daß das Gefühl des Killerblicks, wenn der Sieg sicher war und die Erledigung des Besiegten nur noch Routine, der größte Rauschzustand war, den ein Krieger erleben konnte.

Aidan hatte sie fragen wollen, ob sie keinen Ekel angesichts der Resultate solchen Blutvergießens empfand. Aber selbst wenn er die Erlaubnis zum Sprechen gehabt hätte, hätte er die Antwort schon gekannt. Ein Clankrieger durfte nicht zurückblicken, durfte sich nicht darum kümmern, welche Gedanken oder Gefühle sein Opfer hatte. Um Krieger zu werden, mußten sie lernen, solche unwichtigen Details zu ignorieren.

Auch Falknercommander Ter Roshak mußte Joannas Killerblick erkannt haben, denn er stürzte von seinem Beobachtungsposten vor auf die Kämpfer zu. Aber er kam zu spät.

Joanna stürzte sich auf Ellis. Mit einem gewaltigen Sprung stieß sie beide Füße auf seinen Hintern und

schleuderte ihn der Länge nach über den Boden. Sie kam im Gleichgewicht wieder auf und rannte hinter dem jetzt kriechenden Ellis her. Er versuchte, den Rand des Kreises zu erreichen, was eine Kapitulation bedeutete. Es war eine Schande, aber manchmal war es das wert. Krieger waren mehr mit der Kunst des Sieges beschäftigt als mit der Schande der Niederlage, und ein besiegter Krieger konnte die Erinnerung an eine Niederlage jederzeit mit einem beeindruckenden Sieg wieder auslöschen.

Wenn es Ellis aus dem Kreis schaffte, konnte Joanna den Angriff nicht fortführen. Seine Finger waren ausgestreckt, die Spitze seines Mittelfingers nur einen Zentimeter entfernt vom nächsten der Pfosten, die den Rand absteckten, als Joanna auf seinem Rücken landete. Aidans Blick auf den tödlichen Schlag wurde teilweise von Rena verstellt, die vor Begeisterung schreiend in sein Blickfeld sprang. Als er eine bessere Position suchte, sah er das Ergebnis des Angriffs. Wie aus großer Höhe kommend war Joanna auf Ellis' Rücken gelandet und hatte ihm mit dem linken Knie das Genick gebrochen. Wahrscheinlich war Ellis daran gestorben, aber Aidan konnte es nie in Erfahrung bringen. Es hätte auch ein anderer Hieb sein können. Vielleicht war sein Rücken gebrochen. Jedenfalls befahl Roshak, den Leichnam fortzuschaffen, und nachdem Ellis' Tod offiziell verkündet worden war, verbreitete die Gerüchteküche die unterschiedlichsten Todesursachen, einschließlich der Version, daß Joanna ihm das Herz aus dem Körper gerissen habe. Ein Teil der Geschko schien diese abstruse Geschichte sogar zu glauben, obwohl sie dabeigewesen waren. Aber Falknerin Joanna schien zu allem fähig.

Nachdem er befohlen hatte, die Leiche zu entfernen, drehte Ter Roshak sich zu Joanna um. Die Emotion in seinem Gesicht und die Spannung in seinem Körper stellten einen totalen Widerspruch zu seinem normalen

Verhalten dar. Aidan hatte noch nie einen derartig plötzlichen und den gesamten Körper erfassenden Wutausbruch gesehen.

»Falknerin Joanna, das kann ich nicht durchgehen lassen. Ellis war ein guter Krieger, ein...«

»Ich bin eine Kriegerin«, stellte Joanna leise fest.

»Zu sehr eine Kriegerin. Es bestand keine Notwendigkeit, ihn zu töten.«

»Es wäre unehrenhaft gewesen, es nicht zu tun.«

»Gnade ist nicht unehrenhaft.«

»Sie hätten es vorgezogen, daß ich ihn verkrüppelte, lahme, zu einem...«

»Du weißt, was ich meine! Diese Diskussion führen wir nicht zum erstenmal. Das hier ist kein Krieg. Wir brauchen nicht...«

»Wie kannst du es wagen, mich öffentlich zu kritisieren, alter Mann? Hier, vor denen!«

Sie deutete auf die Kadetten, die so dicht beieinander standen und gespannt zuhörten, daß sie einen zweiten, äußeren Kreis zu formen schienen. Aidan glaubte eine deutliche Teilung in zwei Fraktionen bei seinen Kogeschwistern erkennen zu können, Fraktionen, die Joanna unterstützten oder sie klar ablehnten. Er versuchte neutral zu bleiben, auch wenn er sich nicht sicher war, warum. Er war gegen Joanna eingestellt, aber trotzdem wollte er sich dieser Fraktion nicht anschließen, weil etwas in ihm jede Form der Insubordination eines Kriegers verurteilte. Als er Joanna gegen Ter Roshak aufbegehren sah, wurde ihm zum erstenmal klar, daß er eine mürrische Bewunderung für diese Offizierin empfand, die sein Leben hier so zur Hölle gemacht hatte. Aber dann entschied er, daß es sich um Nachwirkungen eines seiner Kopftreffer handeln mußte, die sicher bald vorbeigehen würden.

Ter Roshaks Wut war durch Joannas Widerspruch noch gewachsen. Er schien zu wanken, und sein künstlicher Arm gestikulierte drohend, als wolle er Joanna

mit derselben Gnadenlosigkeit aus dem Weg räumen, die sie Ellis gezeigt hatte.

»Ich kann mit dir reden, wie immer es mir gefällt, auch *in der Öffentlichkeit*, Falknerin Joanna! Die einzige Frage, die hier wirklich angebracht ist, lautet: Wie kannst *du* es wagen, vor ihnen so mit *mir* zu reden?«

»Sir, Sie *behaupten*, uns Freiheit zu lassen.«

»Allerdings. Ich habe in deinen Zweikampf mit Ellis nicht eingegriffen.«

»Sie durften nicht eingreifen. Sie dürfen einen Kreis während eines Kampfes nicht betreten, es sei denn, sie werden eingeladen.«

Ter Roshak schien einen Augenblick verwirrt.

»Du hast natürlich recht«, erklärte er schließlich. »Aber das ist eine Regel, die ich gerne breche, wenn ich dadurch ein Leben retten kann. Wenn ich geahnt hätte, daß du...«

»Was ist das für eine Heuchelei? Sie haben unser Gebot gehört. Der Kampf sollte bis zum Tode fortgesetzt werden, wir haben es beide gesagt.«

»Aber in einem Ehrenduell ist das nicht bindend.«

»Für mich schon.«

»Verdammt, Joanna, du hättest ihn nicht töten sollen.«

»Das ist eine moralische Entscheidung. Nach meinen Moralbegriffen hatte ich keine andere Wahl. Das entspricht dem Wesen der Clans. Ein Ehrenduell muß entsprechend den abgesprochenen Regeln gekämpft werden.«

»Es entspricht nicht dem Wesen der Clans, persönliche Fehden auszutragen.«

Joanna schien bereit, Roshak auf der Stelle zu töten.

»Wie können Sie es wagen, mir mit persönlichen Fehden zu kommen? Ausgerechnet Sie? Haben Sie nicht...«

Ihre Worte brachen ab, als Roshak ihr mit dem Handrücken seiner Prothese einen Schlag versetzte.

Der Schlag war hart und ließ sie taumeln. Blut rann aus ihrem Mundwinkel. Sie hob die Hand, um das Blut zu stillen, schien die Geste dann als Symbol der Kapitulation zu sehen und ließ die Hand abrupt fallen. Das Blut lief an ihrem Kinn hinab und tropfte auf die Lederjacke.

Einen Augenblick lang starrte sie Ter Roshak an, und ihr Körper bebte vor Wut, dann nahm sie sich zusammen und entspannte.

»Ihre Befehle, Sir?«

»Ich würde dich zu einer anderen Ausbildungseinheit versetzen, wenn wir nicht ohnehin zu wenige Ausbilder hätten. Du wirst bis zum Trainingsbeginn morgen früh in deinem Quartier bleiben. Dann wirst du dich bei mir melden.«

»Wie Sie wünschen, Sir.«

Joanna marschierte geradewegs durch die Gruppe der Kadetten und forderte sie heraus, sie zu bemerken. Die Geschko beschäftigte sich mit Ablenkungsmanövern. Nicht einer von ihnen sah Joanna an, als sie vorbeiging.

Ter Roshak drehte den Kadetten den Rücken zu und schickte sie mit lauter Stimme in die Kaserne. Sie gingen langsam, betrübt, schweigend. Im Innern angekommen, brachen sie das Schweigen, und die meisten von ihnen konnten nicht mehr aufhören zu reden. Aidan schloß sich ihnen nicht an, sondern ging zu seiner Koje. Er sah zu Marthe hinüber, und sein Blick lud sie ein herüberzukommen. Sie antwortete mit einem kaum merklichen Kopfschütteln.

Später, mitten in der Nacht, wurde Aidan ins Quartier von Falknerin Joanna gerufen. Auch andere hatten schon einen entsprechenden Befehl erhalten, vor allem Bret, aber für Aidan war es das erstmal. Er hatte immer das Gefühl gehabt, daß ihr Widerwillen gegen ihn als Kadett auch ihr Sexualleben berührte. Tatsache war, daß sie ohnehin nur selten Lust auf sexuelle Befriedigung mit einem der Geschkomitglieder verspürte, aber ab und zu kam ein Befehl, und der mußte befolgt wer-

den. Bret und die anderen hatten immer erzählt, daß sie die *ganze* Zeit auf Schweigen bestand. Als der Befehl für Aidan kam, sich bei ihr zu melden, dachte er daran, sich zu weigern, sich ihr erneut zu widersetzen, ihr Quartier als einen anderen Kreis der Gleichen zu behandeln. Aber Sex – ein unwichtiges und störendes körperliches Bedürfnis – schien zu unbedeutend, um sein Leben dafür zu riskieren. Also ging Aidan. Die Nacht verlief, wie Bret und die anderen es vorhergesagt hatten, schweigend. Die Paarung war oberflächlich, athletisch und aggressiv, wie meistens in den Clans.

Die gesamte Nacht mit Falknerin Joanna verlief nahezu wortlos. Sie sprach nur zweimal, in beiden Fällen nach dem Ende einer Paarung. Beim erstenmal sagte sie: »Ich kenne deinen Kodex, und ich weiß, daß du vor ein paar Jahren einen Banditen getötet hast, auf grobe und brutale Weise. Das hat mich überrascht, weil ich in dir eine konstitutionelle Schwäche erkennen kann, den Keim des Versagens. Vielleicht habe ich dich falsch eingeschätzt. Das wird die Zeit zeigen, wie man so sagt. Bis dahin werde ich dich beobachten, stoßen, bestrafen, in meiner Nähe halten, wie in dieser Nacht. Du wirst häufig so bei mir liegen, bis du versagst, stirbst oder dich entschließt, deine Geschko zu verlassen. Vielleicht wirst du es schaffen.« Beim zweitenmal sagte sie: »Ich bin die einzige Überlebende meiner Geschko.«

Obwohl er als Sexualpartner frei mit Joanna reden konnte, weigerte Aidan sich, etwas zu sagen. Er unterdrückte sogar alle Laute beim Sexualakt. Es schien sie nicht zu stören.

Bevor er ihr Quartier verließ, blieb er in der Tür stehen und betrachtete die jetzt seltsam träge Joanna. »Ich werde nicht versagen.«

»Vielleicht nicht.« Als er die Tür hinter sich schloß, fügte sie hinzu: »Aber ich befürchte, du wirst.«

Hätte sie nur festgestellt, daß er versagen würde, hätten ihre Worte ihm nichts ausgemacht. Aber sie hat-

te gesagt: »Ich befürchte, du wirst«, und er fragte sich häufig, warum sie gerade das Wort »befürchte« benutzt hatte. Joanna zeigte keinerlei Sorge um irgendein Mitglied der Geschko oder irgendwen sonst. Sie konnte sich keine Sorgen um seinen Erfolg oder Mißerfolg machen.

Oder doch?

## 7

Mit dem Zielfernrohr, das er von einer Gefechtsfeldwaffe entfernt hatte, konnte Aidan den Freigeborenen sehen. Er konnte ihn nicht töten, weil die einzige Waffe, die er für diese Übung ausgewählt hatte, ein mittelschwerer Laser im rechten Arm, in der Leistung gedrosselt war und höchstens einen leichten Schockeffekt hatte, genug, um seinem Gegner schwindlig werden zu lassen, aber zu wenig, um ihm das Bewußtsein zu rauben. Vielleicht war seine Wahl ein Fehler gewesen, dachte Aidan, besonders, da die anderen konventionellere Waffen gewählt hatten – Maschinengewehre und Kurzstreckenraketen.

Der freigeborene Kadett, auf den er sich für diesen Teil der Schlacht konzentrierte, hatte ein eher unauffälliges Gesicht. Sein Haar war extrem kurz geschoren, und nur ein hellgrauer Schatten bewies, daß er nicht völlig kahl war. Aidan hatte gehört, daß diese Frisur zur Zeit modern war unter freigeborenen Kadetten, die sich aus Trotz ebensosehr von Wahrgeborenen unterscheiden wollten wie diese von ihnen. Möglicherweise lag es an der grauen Farbe der Stoppeln, aber das Gesicht des Jungen wirkte unnatürlich rot und gab ihm trotz seiner Allerweltszüge ein dämonisches Aussehen.

Freigebirthsfeindliche Flüche zischten durch die Statik der Funkverbindung. Alle Mitglieder der Geschko lieferten ihre eigenen kreativen Denunziationen in bewußt obszöner Sprache. Durch die Unbeweglichkeit seines Mechs konnte er keines seiner Kogeschwister in ihren rekonstruierten Mechkünnen sehen, aber er spitzte die Ohren, wann immer Marthe sich hören ließ. Es war ihm nicht gelungen, sich an ihre plötzliche Widerspenstigkeit zu gewöhnen, und in dem Jahr, das sie gebraucht hatten, um diesen Punkt der Ausbildung zu erreichen, schien die Distanz zwischen ihnen zugenom-

men zu haben. Sie trafen sich noch gelegentlich in seiner oder ihrer Koje, aber selbst die Paarung schien sie zu trennen. Es war weder besser noch schlechter als Sex mit irgend jemand anderem in der Geschko.

Aidan hatte den Jungen noch immer im Visier, auch wenn es nicht sonderlich exakt ausgerichtet war. Er saß im Torso einer teilweise wiederhergestellten *Wespe*. Er war nur noch ein veralteter Haufen Schrott, aber für Übungen zu Beginn des Zyklus gut genug, hatte Joanna ihnen mitgeteilt. Kopf und Torso waren mehr oder weniger komplett, aber die Maschine hatte keine Beine und ließ sich folglich nicht mehr bewegen. Bei der Überprüfung des mittelschweren rechten Armlasers hatte er festgestellt, daß dessen effektive Reichweite etwa ein Drittel des Normalwerts betrug und die Energie so stark gedrosselt war, daß er sein Opfer nur betäuben, aber nicht töten konnte. Er hätte geboten, um die Maschine anstelle des mittelschweren Lasers mit einer LSR-Lafette auszurüsten, wenn Joanna ihm nicht zwei Nächte zuvor, als er bei ihr gewesen war, davon abgeraten hätte, zuviel Waffen einzuplanen. Die niedrigsten Gebote wurden mit den strategisch besten Positionen auf dem Gelände belohnt, dem größten Schutz durch die Landschaft, und der besten Chance, die Punkte zu gewinnen, die notwendig waren, um von den Ausbildern anderer Einheiten, die sich zur Bewertung der Kadetten versammelt hatten, einen Sieg zugesprochen zu bekommen.

Hinzu kam, daß der Mech auf einem unsicheren Fundament ruhte, ein besonderer Schwierigkeitsfaktor, der Teil der Übung war. Der Pilot eines echten Mechs, der auf dem Schlachtfeld bewegungsunfähig geschossen wurde und die Kreiselstabilisatoren verlor, hatte erhebliche Schwierigkeiten, seine Maschine aufrecht zu halten, was das Schwanken seines Mechs rechtfertigte. Bei jeder größeren Bewegung fühlte Aidan, wie sich die Maschine unter ihm bewegte.

Es war frustrierend, die Beweglichkeit eines BattleMechs nicht zum Einsatz bringen zu können, aber nach Ansicht der Ausbilder war die Geschko noch lange nicht soweit, an Bord echter Mechs gehen zu können. Aidans Kampfkraftigkeiten beschränkten sich auf das Bewegen der Mecharme und den Einsatz der Laserwaffe. Er hatte einen Strahl, von dem er gedacht hatte, er sei gut gezielt gewesen, an dem Jungen vorbeigeschickt. Er zuckte mehrere Meter über dessen Kopf. Ein anderer hatte nicht mehr zustande gebracht als eine unregelmäßige Brandspur im Boden vor den Füßen seines Gegners.

Den Freigeborenen, die an dieser Übung teilnahmen, hatte man erklärt, es handele sich um Mechabwehrtraining, während die Aufgabe der Wahrgeborenen die Bekämpfung von Fußtruppen sein sollte. Aber Aidan war klar, daß es die Kastenunterschiede niemals zulassen würden, Freigeborenen vorteilhaftere Stellungen als Wahrgeborenen einzuräumen, so daß sie unmöglich in BattleMechs gegen sie antreten konnten. Die Freigeborenen hatten wie Aidans Geschko ihre Waffen selbst wählen können. Dieser hier hatte zwei Schüsse mit einem Gewehr in Aidans Richtung abgegeben, die ihr Ziel beide weit verfehlt hatten. Sie hatten die untere Hälfte des Mechtorsos getroffen, ohne einen irgendwie bemerkenswerten Schaden anzurichten.

Das Cockpit im Innern der Maschine war primitiv – wie Joanna ihnen erklärt hatte, für Ausbildungszwecke vereinfacht. Die nahezu kahle Befehlskonsole enthielt weder Bildschirme noch Aufzeichnungsgeräte, nicht einmal einen Minimalcomputer zur Steuerung seines Minimalmechs. Die gesamte Aufzeichnung seiner Leistungen erfolgte auf der Kommandoebene, wo die Ausbilder die Leistungen jedes einzelnen Geschkomitglieds maßen und bewerteten.

Das einzige Kanzelgerät von Interesse für ihn war eine Skala, auf der er die Innentemperatur der Maschine

ablesen konnte. Zwar waren die meisten Clan-Mechs mit Doppelwärmetauschern ausgerüstet, die eine Überhitzung nahezu ausschlossen, aber der Ausbilderkader wollte allen Kadetten die Gefahren steigender Wärmementwicklung im Falle einer Fehlfunktion oder als Folge eines übereifrigen Einsatzes klarmachen. Die Anzeige war nicht echt, sondern wurde vom Kontrollstand der Übung aus gesteuert. Dadurch konnten die Ausbilder beliebige Kadetten in eine gefährliche Situation bringen und erklären, der Mech sei überhitzt. Damit wurde der Kadett für ›tot‹ erklärt (es sei denn, er hatte die Entwicklung vorhergesehen und sich aus der Pilotenkanzel gerettet, bevor es der kontrollierende Offizier bemerkte), und seine Mechattrappe wurde als besiegt aus dem Gefecht genommen.

Aber so frustrierend die Prüfungsbedingungen und so primitiv die Ausrüstungsteile auch waren, nach all den Beschimpfungen der Ausbilder, den endlosen Klassenarbeiten und den mechlosen Übungsgefechten der Geschko war Aidan hellauf begeistert, endlich in einem Cockpit zu sitzen. Mit dieser Übung begann endlich die wirkliche Ausbildung, die Ausbildung, nach der er und die ganze Geschko sich so lange geseht hatten. Anstatt sich nur vorzustellen, daß er ein Krieger war, während er auf seinem Bett oder in einer der seltenen Geschko-Freizeiten imaginäre Waffensysteme abfeuerte, hatte er endlich die Gelegenheit, eine echte Maschine mit echten, wenn auch altersschwachen und kaum geladenen Waffen zu bedienen.

Es wurde Zeit, den Jungen aus dem Weg zu räumen. Aidan lehnte sich zum vorderen Sichtfenster vor und sehnte sich nach einer Hologrammanzeige des gesamten Schlachtfelds. Er senkte das Fadenkreuz auf den Freigeborenen und preßte langsam den Knopf auf seiner Kommandoliege, der den Laserstrahl ins Ziel lenken würde. Er wollte seinen ersten Ausbildungsschuß genießen.

Er genoß ihn zu lange. Joanna hatte der Geschko immer wieder eingepaukt, daß Timing alles war, und Aidan hatte die Lektion vergessen.

Der Junge stand zwischen zwei hohen Bäumen, deren Rinde noch von einem Regenschauer glänzte, und feuerte eine Leuchtkugel geradewegs auf Aidans Mech ab. Der hatte die Leuchtpistole in der Bewaffnung seines Gegners nicht einmal bemerkt. Das Geschloß explodierte, allem Anschein nach auf dem rechten Arm des Mechs, wo der Laser montiert war. Einen endlosen Augenblick lang war er in schmerzhaft grelles Licht gehüllt. Aidan preßte die Lider zusammen und sah auf deren Innenseite große dunkle Flecken tanzen und scheinbar einen privaten Streit ausfechten. Gleichzeitig wurde ihm sein zweiter Fehler klar: Er hatte den Freigeborenen als Untermensch betrachtet. Als er spürte, wie das Licht der Leuchtkugel verblaßte, öffnete er die Augen. Gleichzeitig verwandelten sich die dunklen Flecke in gleißende Helligkeit, die ihn daran hinderten, klar zu sehen. Seine Sicht kehrte nur sehr allmählich zurück. Dann hörte er einen lauten Knall an der Vorderseite seiner Kanzel. Der Mech schien auf seinem ohnehin unsicheren Fundament zu schwanken.

Als er endlich erkennen konnte, was vor sich ging, sah Aidan den Freigeborenen an der Außenseite des Cockpits hängen und den verwirrten Mechpiloten anstarren. Er grinste auf eine Weise, die bei einem Wahrgeborenen vielleicht freundlich gewesen wäre, auf dem Gesicht eines Freigeborenen aber auf wundersame Weise zu einer böartigen Fratze mutierte. Der Junge hielt sich mit einer Hand am Rand des Sichtfensters fest, während er mit der anderen etwas ganz fest an seine Brust drückte, was Aidan zunächst für eine Art Paket hielt.

Bevor Aidan noch auf die Anwesenheit des Jungen reagieren konnte, verschwand der Freigeborene plötzlich und ließ nur eine Schmutzspur als Beweis zurück,

daß Aidan ihn sich nicht nur eingebildet hatte. Das letzte, was Aidan sah, war das Paket, das der Junge jetzt nach unten von seinem Körper weghielt. Es erinnerte Aidan an einen Koffer. Es dauerte einen Augenblick, bevor Aidan klar wurde, welche Bedeutung dieses Objekt hatte. Es handelte sich weder um ein Paket noch um einen Koffer. Der kleine Bastard war mit einer Bündelladung bewaffnet, die er an Aidans Mech befestigen würde.

Bei der Besprechung hatte Joanna nichts über Bündelladungen gesagt, aber darauf hingewiesen, daß keine der benutzten Waffen lebensbedrohend sein würde. Die Sprengladung war ohne Zweifel nur schwach, wie alle anderen in dieser Übung verwendeten Waffen auch. Aidan fühlte sich betrogen. Eine Bündelladung schien eine Verletzung der Regeln, aber – auch das hatte Joanna ihnen erklärt – für diese Übung galten keine Regeln. In der Liebe und im Krieg war alles erlaubt, und auf dem Ausbildungsgelände war ›das Unerlaubte ganz besonders erlaubt‹. Es kam nur darauf an zu gewinnen.

Und er konnte nicht gewinnen, solange der Freigebo-rene mit einer Bündelladung in einem Koffer an der Außenseite seines Mechs herumturnte. Aidan stemmte sich aus der Pilotenliege und sprang geradezu zur Fluchtluke, um sie aufzudrücken. Als er auf die Schulter des Mechs hinaustrat, fühlte er an einer leichten Bewegung der wackelig gelagerten Maschine, daß der Junge sich irgendwo hinter der Cockpitsektion befand. Als er nachsah, entdeckte er die Bündelladung, die sein Gegner inzwischen mit Metallhaken am Hinterkopf der Wespe befestigt hatte. Das Ding war so angebracht, daß es die Pilotenkanzel sprengen mußte. Sollte das geschehen, konnte kein Zweifel daran bestehen, daß die Schiedsrichter ihm den Sieg zusprechen und Aidan für tot erklären würden. Selbst wenn Aidan vor der Explosion der Sprengstoffatrappe aussteigen sollte, gewann

sein Gegner. Das Benutzen des Schleudersitzes galt als Aufgabe, hatte Joanna gesagt.

Ein Gefühl der Übelkeit machte sich in Aidans Magen breit. Von einer lausigen Freigeurt besiegt zu werden – das war eine zu große Schande, ein Stigma für jeden wahrgeborenen Kadetten.

Ihm war klar, daß seine einzige Chance darin bestand, die Bombe zu entschärfen und anschließend den Jungen zu besiegen. (Überhaupt, wo war er?) Aidan pflanzte seine Füße gegen die Seitenwand des Mechkopfes und griff nach der Bündelladung. Er konnte ein leises Summen hören. Es war unwahrscheinlich, daß der Knabe eine lange Wartezeit eingestellt hatte, also blieben Aidan nur Sekunden, um die Sprengladung zu erreichen. Sie wirkte so unschuldig, wie sie da hing, wie ein vergessener Seesack. Seine Finger strichen über die Lederoberfläche der Tasche, konnten sie aber nicht packen. Er verlagerte sein Gewicht, um sich weiter strecken zu können, aber da begann der Mech zu schwanken, so daß er beinahe den Halt verlor. Aber das war egal. Seine ganze Konzentration war auf diese schwarze Tasche gerichtet. Die Maschine schwankte erneut, und diesmal verlor er wirklich den Halt, aber es gelang ihm noch, die Tasche zu packen. Aidan rutschte erst zur Seite, dann nach hinten bis an den Rand der Mechsulter, aber er hielt die Bündelladung fest umklammert. Das Schwanken hörte auf. Aidan umklammerte mit einem Bein die Halterung eines Mechgeschützes, auf das er bei seinem Gebot verzichtet hatte, und zerrte an der Tasche. Sie rührte sich nicht. Als er es noch einmal versuchte, löste sich einer der hinteren Metallhaken. Im selben Augenblick änderte sich die Richtung der Schaukelbewegungen, und Aidan rutschte nach hinten, auf die Geschützhalterung zu. Diesmal gereichte ihm die Schaukelbewegung zum Vorteil, da er so mit einem größeren Teil seines Körpergewichts an der Ladung zerrte. Als er zur Ruhe gekommen war, die

Beine hinter der Geschützhalterung verhakt, aber jetzt über den Rücken des Mechs hinausgelehnt, riß er ein letztesmal an der Tasche, und sie kam frei. Das Summen aus ihrem Innern schien lauter als kurz zuvor. Er stützte sich mit der linken Hand auf den schräg liegenden Mech und schleuderte die Ladung davon. Sie hatte kaum seine Hand verlassen, als sie explodierte. Er konnte nicht sagen, welche Art schwacher Sprengstoff darin gewesen war, aber auf jeden Fall war er laut. Die Tasche platzte auf und entließ eine Rauchwolke, die Aidan und den Mech schnell einschloß. Es war ein Gefühl wie dichter Nebel, mit dem Unterschied, daß Nebel nicht in den Lungen brannte. Noch während er zu husten begann, bemerkte Aidan mit Genugtuung, daß er den Kampf zumindest wieder ausgeglichen hatte. Die Bündelladung hätte der *Wespe* kaum Schaden zufügen können. Der Junge mochte nach Punkten vorne liegen, aber der Kampf war noch nicht vorüber. Seine Zuversicht wuchs, als er den Jungen unter sich ebenfalls husten hörte.

Er benutzte die Geschützhalterung, um sich abzustützen, und arbeitete sich auf die Füße, dann stürzte er fast wieder, als der Mech das Ende seiner Bewegung erreichte und zurückkippte. Täuschte er sich, oder hatte er zu Beginn des Rückschwungs eine zusätzliche Beschleunigung bemerkt? Die ursprüngliche Schwankung war kaum zu bemerken gewesen, aber jetzt spürte Aidan eine größere Amplitude der Schwingungen. Plötzlich wurde ihm klar, daß sein Gegner versuchte, den Mech durch bloße Muskelkraft in genügend starke Schwankungen zu versetzen, um ihn umzuwerfen. Angesichts der normalen Tonnage eines echten Mechs mit seinen riesigen Maschinen wäre ein solches Manöver undenkbar. Dieser Mech jedoch war kaum mehr als eine leere Hülle, die für die Gefechtsübungen praktisch ausgeweitet worden war. Und die Taktik konnte funktionieren, weil die Hülle auf einem ungesicherten Fun-

dament ruhte, damit sie leicht in andere Stellungen auf dem Gelände bewegt werden konnte. Es war eine heimtückische, aber legitime Taktik.

Ausnahmsweise verfluchte Aidan die Clan-Angeohnheit, Material einzusparen, wo immer es möglich war. Die Clans hatten eine lange Tradition des Ausschlachtens und Wiederverwertens, der Rekonstruktion und Improvisation, der Reparatur allem Anschein nach wertloser, vom Schlachtfeld geborgener Gliedmaßen, um sie anschließend dem ersten Mech anzupassen, der einen Ersatz brauchte, und was der Techwunder in den tiefen, dunklen Verließen mehr waren. (KriegerTechwerkstätten wurden wegen des Schmutzes, der Unordnung und der Mysterien, die in ihnen verborgen schienen oft Verliese genannt.) Auch für Zivilisten war es zur zweiten Natur geworden, zum Wohle des Clans alles wiederzuwerten, was sich irgendwie wiederverwerten ließ. Aidan glaubte an die Kerensky-Traditionen. Der General hatte erlassen, daß trotz der technisch fortgeschrittenen Zivilisation der Clans der Mangel an Rohstoffen und die harten Lebensbedingungen auf ihren Planeten es notwendig machten, das Leben auf primitive Weise und mit primitiven Mitteln zu fristen. Auf diese Weise konnte die bevorstehende Machtübernahme in der Inneren Sphäre und der Wiederaufbau des Sternenbundes abgesichert werden. Nichts durfte verschwendet werden, um Clanmitgliedern ein angenehmeres Leben zu verschaffen. Keine der Notwendigkeiten des Lebens in irgendeiner Kaste durfte im Übermaß genutzt oder verschwendet werden. Kampfgerät und Vorräte mußten klug genutzt und wenn möglich wiederverwertet werden – auch hier keine Verschwendung. Selbst das Leben wurde nach diesem Prinzip der Sparsamkeit geführt. Man verschwendete keine Emotionen, jedes Gefühl mußte in nützliche Aktion umgemünzt werden. Selbst das Spielen mußte die Ziele der Geschko und des Clans fördern. Dieses eine Mal hätte

Aidan gerne auf die Vorteile der Sparsamkeit verzichtet, um auf einem besser ausgestatteten Ausbildungsmech herumrutschen zu können.

Er war froh über den Sichtschutz durch den Rauch. So konnte niemand sehen, wie sein Fuß wegrutschte, während er sich entmutigt an der Geschützhalterung festklammerte. Als er sein Gleichgewicht endlich wiedergefunden hatte, benutzte er seine natürliche Agilität, um sich an die Schwankungen anzupassen. Als der Rauch sich endlich verzog und der Mech das Ende seiner momentanen Bewegung erreichte, blickte er hinab und sah den Jungen. Der war so darauf konzentriert, den Mech umzuwerfen, daß er Aidan nicht bemerkt hatte. Blöde Freigeburt, das hätte er vorhersehen müssen.

Aidan rutschte beinahe von der Schulter des Mechs, als dessen Bewegung endete und der Junge die Maschine mit schwellendem Bizeps zurückdrückte. Im letzten Moment konnte Aidan sich wieder an der Geschützhalterung anklammern. Er hielt sich krampfhaft fest, bis auch diese Bewegung der Schulter beendet war. Unmittelbar bevor der Mech stoppte, schien er einen Augenblick zu zögern, gerade lange genug, um den Eindruck zu erwecken, er könnte ganz umkippen, gerade genug Zeit für Aidan, den Tau auf den Grashalmen genau unter sich zu erkennen. Er erkannte, daß sein Gewicht an der Geschützhalterung möglicherweise der Tropfen sein konnte, der das Faß zum Überlaufen brachte und einen Sturz auslöste. Aber dann, nachdem er sich beinahe endlos lange zur Seite geneigt hatte, schwang der Mech zurück. Aidan stieß den Atem aus, den er unwillkürlich angehalten hatte. Hatte er überhaupt geatmet, seit er das Cockpit verlassen hatte?

Als der Mech langsam zurück nach rechts schwang, war Aidan sicher, daß ein Sturz unmittelbar bevorstand. Das Kippen der Maschine ließ sich nicht mehr aufhalten. Auch der Freigeborene mußte das erkennen

– oder er würde durch den Sturz zermalmt werden. Trotz der Herkunft des Jungen hoffte Aidan, sein Gegner würde schlau genug sein, aus dem Weg zu springen. Wenn er unter einem Ausbildungsmech zerquetscht würde, wäre das ein billiger, geradezu beschämender Sieg gewesen. Aidan aber wollte einen klaren Sieg, den Falknerin Joanna weder öffentlich noch in ihrer Koje in Frage stellen konnte, wo sie inzwischen während der Paarung häufig genug mit Beleidigungen um sich warf.

Aidan plante hastig seine Strategie. In dem kurzen Augenblick, als die Schulter des Mechs geradehing, gab er die Geschützhalterung frei und sprang hinüber. Jetzt übte er selbst Druck aus, wobei er sich an der Halterung abstützte. Er wollte sichergehen, daß der Mech stürzte. Aus einem Lautsprecher auf einem nahen Baum hörte er Falknerin Joannas Stimme etwas brüllen, das er durch die Statik des Lautsprechersystems und das Krachen des kippenden Mechs glücklicherweise nicht verstand. Aidan war sich sicher, daß er später jedes einzelne Wort noch einmal zu hören bekommen würde. Vermutlich hatte Joanna in ihrem ganzen Leben die Möglichkeit, sich verbal zurückzuhalten, noch kein einziges Mal in Erwägung gezogen.

Er stellte sich so, daß sein Körper in dem Augenblick, in dem der Mech vor dem endgültigen Sturz in der Luft hing, im Gleichgewicht sein würde. Als die rechte Schulter der Maschine sich neigte und Aidan die Bewegung verstärkte, indem er sich gegen die Halterung lehnte, suchte er das Gelände unter sich nach dem Freigeborenen ab. Da war er. Er wich vor dem Mech zurück, versuchte, ihm auszuweichen. Der Junge starrte mit großen, ängstlichen Augen am Mech hinauf, und plötzlich rutschte er auf dem nassen Gras aus. Es war offensichtlich, daß er Aidan noch nicht entdeckt hatte.

Aidan paßte seinen Sprung der wachsenden Beschleunigung des stürzenden Mechs an und segelte in

einer Bewegung herab, die während der fürchterlichen Schwimmstunden, die Joanna in ihrer üblich mitfühlenden Art überwachte (»Ersauft, ihr mißbratenen Würmer. Ihr werdet so schwimmen, wie ich es von euch verlange, oder ihr werdet absaufen!«), einen perfekten Hechtsprung abgegeben hätte. Während er wie ein Luft/Raumjäger im Kamikazesturzflug auf den Freigebohrenen zuschoß, kamen ihm für den Bruchteil einer Sekunde Zweifel am Wert seiner improvisierten Strategie. Der Junge sah ihn erst im allerletzten Augenblick, zu spät für irgendeine Abwehr. Unmittelbar vor dem Zusammenprall zog Aidan den Kopf ein und stieß die Arme auf die Schultern des Jungen. Sie krachten mit größerer Wucht zusammen, als er erwartet hatte, und noch bevor sie den Boden erreichten, war Aidan schon benebelt. Trotzdem gelang es ihm, seinen Sturz durch den Körper des Gegners zu dämpfen. Der Junge schrie vor Schmerz. Aidan prallte vom Körper des Freigebohrenen ab, gerade als der Mech mit einem enormen Krach auf den Boden schlug. So leicht die Maschine auch war, ihr Sturz löste in der unmittelbaren Umgebung ein kleineres Erdbeben aus. Die Erschütterungen ließen Aidan wie eine kleines Kind auf einem vereisten Hang über den feuchten Grund schlittern.

Nachdem er zum Stehen gekommen war, warf er sich herum. Der Freigeborene war kaum weniger robust als Aidan und kam ebenfalls schon wieder auf die Beine. Aus dem Augenwinkel bemerkte Aidan eine Bewegung. Er sah sich um und sah ein langes Rohr auf sich zufliegen. Er fing es auf, kurz bevor es zu Boden fiel. Das Rohr war an beiden Enden ausgefranst. Es schien sich um ein Bruchstück des Laserlaufs zu handeln.

Er zögerte nicht, es einzusetzen. Joanna hatte sie oft genug angebrüllt, daß ein Krieger jedes Hilfsmittel benutzen mußte, das sich finden ließ. Selbst der schwerfällige Dermot hatte sie darauf hingewiesen, daß kein Krieger einen Kampf gewann, indem er über die Taug-

lichkeit einer bestimmten Waffe nachsann. Mit dem Falkenschrei, den die Ausbilder ihnen als Anfang und Abschluß jeder sportlichen und Marschübung einge-drillt hatten, stürmte Aidan auf den Freigeborenen zu, das Metallrohr wie eine primitive Keule schwingend.

Der Freigeborene starrte überrascht auf Aidans neue Waffe, aber er hatte seine Waffe bereits kampfbereit. Es war ein kurzes Messer, offensichtlich aus einem der Metallreste geschnitten, die in einem großen Haufen am Rand des Ausbildungsgeländes lagen. (Die Kadetten waren gehalten, sich für alles, was sie benötigten, aus dem Abfallhaufen zu bedienen. Viele fertigten sich Tassen und Besteck, Werkzeuge, kleine Kunstwerke zur Dekoration des kleinen Tischchens neben jeder Koje und, auch wenn das speziell verboten war, kleine Waffen, so wie die in der Hand des Freigeborenen.)

Ein Teil von Aidans Geist bewunderte beinahe die Geschicklichkeit seines Gegners, der eine tödliche Waffe an den Offizieren vorbeigeschmuggelt und auf den richtigen Augenblick gewartet hatte, sie einzusetzen. Und dieser Augenblick war jetzt gekommen, wo ein Wahrgeborener auf ihn zustürmte, um ihm mit seiner etwas weniger tödlichen Waffe den Schädel einzuschlagen.

Aber das war der einzige Teil seines Geistes, der die Situation nüchtern betrachtete. Der Rest wurde augenblicklich von wilder Wut überflutet. Woher nahm diese blöde Freigeburt das Recht, in einer einfachen Gefechtsübung zu versuchen, einen geborenen Krieger, einen Wahrgeborenen, zu töten? Der Bastard hatte den Tod verdient!

Aidan versuchte, schneller zu sein als sein Gegner. Er warf das Metallrohr von der rechten in die linke Hand und schlug nach dem Unterarm des Freigeborenen, in der Hoffnung, ihm das Messer aus der Hand zu schlagen und gleichzeitig die Befriedigung zu haben, seine Knochen krachen zu hören.

Aber der Junge hatte Aidans Aktion vorausgesehen. Er duckte sich nach rechts, und das Rohr streifte nur seinen Ärmel. Dann zuckte das Messer hoch und schnitt in den ungeschützten Unterarm des Kadetten. Aidans Verteidigungsmanöver war langsamer als das des Jungen gewesen, weil ihn der Schwung seines Schlages aus dem Gleichgewicht geworfen hatte und seine Füße auf dem nassen Boden kaum Halt fanden. Trotzdem war der Treffer nicht annähernd so ernst wie beabsichtigt, und die Klinge ritzte Aidans Haut nur leicht, gerade genug, um eine dünne Blutspur zu hinterlassen.

Jetzt waren sie beide außer Balance. Ihr Stand war so unsicher, daß sie wie schlechte Tänzer bei einer Dorffei-er wirkten. Aber Aidan hatte einen Vorteil – seine Wut. Dem Jungen fehlte die für Wahrgeborene so charakteristische Verbissenheit. Er wollte nur gewinnen. Aidan wollte töten.

Er ignorierte den Schmerz der Schnittwunde, trat auf den Jungen zu und riß das Metallrohr hoch. Er traf ihn seitlich an der Stirn, schwer genug, um ihn zu benebeln. Der Junge stolperte vor, versuchte seine Waffe einzusetzen, aber er schien unfähig, seine Gliedmaßen zu koordinieren. Sein Arm pendelte umher wie der einer Stoffpuppe. Er wirkte geradezu lächerlich.

Aidan packte den Waffenarm des Jungen, riß ihn an den Mund, biß hinein, schmeckte Blut und fetzte Haut ab. Seine Taktik funktionierte. Der Junge ließ das Messer fallen. Einen kurzen Augenblick lang trug Aidan sich mit dem Gedanken, es aufzuheben und den Freigeborenen zu erstechen, aber er hielt nichts von Messern, schon gar nicht, wenn sie vom Eeind gemacht waren. Er warf auch das Rohr beiseite. Er wollte den Freigeborenen mit bloßen Händen zerreißen, ohne irgend-eine Waffe. In seinen Gedanken tanzten Bilder von Skeletten und Gedärmen.

Er schaffte es nur, den Kopf des Freigeborenen auf

den Boden zu schlagen, immer wieder, bis in den offenen Augen des Jungen kein Schimmer von Bewußtsein zurückblieb. Plötzlich tauchten Ausbilder aus den seltsamsten Verstecken auf, aus falschen Baumstämmen und künstlichen Hügeln. Die Analytiker der Übung landeten in einem kleinen Hubschrauber. Vier Offiziere waren nötig, um Aidan von dem Freigeborenen zu lösen, und drei weitere, um ihn aus seinem Blutrausch zu holen. Bis sie das geschafft hatten, war der Junge wieder bei vollem Bewußtsein und starrte ihn mit haßerfüllten Augen an. Bevor sie ihn davonschleppten, konnte er noch murmeln: »Du hast mich nicht beeindruckt, Müllgeburt.« Die gemeine Beleidigung war genug, um Aidans Zorn neu aufflammen zu lassen, aber die Offiziere waren zur Stelle, um ihn festzuhalten.

Die Wut brach wieder aus, als die Entscheidung der Bewertungsoffiziere bekanntgegeben wurde. Aidan wurde der Sieg zugesprochen, aber nur, weil er seinen Gegner fast umgebracht hatte. Der Sieg war nicht eindeutig, denn er hatte Punkte verloren, weil er seinen Feind nicht erledigt, sondern ihm gestattet hatte, eine Bündelladung an seinem Mech anzubringen. Durch seine heldenhafte Beseitigung der Bündelladung hatte er Punkte zurückgewonnen, aber das wurde durch den Sturz der Mechhülle wieder negiert. Alles in allem lag Aidans Bewertung unter allen anderen seiner Geschko. Der Offizier, der den Bericht mit beißender Stimme vorlas, stellte fest, daß die Mechhülle bis auf wenige Einzelteile nicht mehr zu reparieren war und auf dem Schrotthaufen landen würde. Wohl damit der kleine Freigeburtbastard sich ein neues Messer daraus basteln konnte, dachte Aidan bitter.

Joanna machte es ihm kein bißchen leichter als die Bewertungsoffiziere. »Du bist stark, du bist beweglich, du bist schlau, du bist sogar intelligent, aber du bist langsam. Ich kann dich nur dafür loben, daß du dich mir

widersetzt hast. Ich wollte deinen Mech gerade für ›explodiert‹ erklären, als du deine Schlußstrategie zum Einsatz gebracht hast. Ich habe deinen Zorn bewundert, aber wirklich skrupellos warst du nur ganz zum Schluß. Du hättest verlieren müssen. Irgendwann wirst du verlieren. Bereite dich auf ein Leben in einer anderen Kaste vor. Ich kann in deinen Augen sehen, daß du voller Wut steckst. Komm ins Bett. Tobe deine Wut an mir aus. Ich werde meine an dir austoben.«

»Was für eine Wut ist das?« (Er sprach seit einigen Monaten mit ihr, wenn sie allein waren.) »Du warst bloß Beobachterin heute. Was für eine Wut kannst du fühlen?«

»Nestling, meine Wut verläßt mich nie.« Auf eine seltsame Art geschah genau das, was sie gefordert hatte. Die Wut verließ ihn, als er sich mit Joanna auf eine Weise paarte, die stark an einen Kampf erinnerte. Hinterher jedoch hielt sie ihn auf ungewohnte Art im Arm. Aidan verstand nicht, warum ihn das beruhigte, aber das tat es.

## 8

Falknercommander Ter Roshak hatte seit seiner Kadettenzeit auf Ironhold ein Tagebuch geführt.

Es gibt Zeiten der Müdigkeit, so schrieb er jetzt, in denen mein Gehirn seine Funktion einzustellen scheint, und die Langeweile dieses Ausbildungslagers durch die Ritzen dringt, um die Leere auszufüllen. In solchen Zeiten glaube ich, daß zu altern das Schlimmste ist, was einem Krieger zustoßen kann. Auf der einen Seite ist es eine Auszeichnung zu überleben – ein Beweis, daß man ein guter Krieger war, der seine Schlachten gewonnen und seine Truppe geschützt hat. Andererseits ist es ein Zeichen der Nutzlosigkeit, ein Stück Blech an der Brust als Beweis, daß man seine besten Tage hinter sich hat. Auf Terra, vor tausend Jahren oder so, pflegte man zu sagen, daß alte Soldaten nie sterben. Der Clan dahingegen hat keine Verwendung für seine alten Soldaten, es sei denn als Kanonenfutter für Sturmangriffe gegen einen entschlossenen Gegner.

Vielleicht hätte ich das tun sollen, statt dieses Ausbildungskommando zu übernehmen. Aber ich besitze eine gewisse Dickköpfigkeit, einen Stolz auf meinen Erfolg als Krieger, der es mir nicht gestattet, mein Leben so einfach wegzuwerfen – zumindest noch nicht. Noch kann ich andere führen, indem ich ihnen helfe, ihre kämpferischen Talente zu entwickeln, selbst so hilflose Exemplare wie die momentane Ernte. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals solche Fehler wie diese Geschkinder gemacht zu haben. Was nicht unbedingt heißt, daß ich sie tatsächlich nicht gemacht habe. Es ist schwer, sie zu bewerten. Sie sind erst meine zweite Kadettengruppe, und ich denke, die erste schien zu diesem Zeitpunkt ihrer Ausbildung geradeso erstaunt und ungeschickt.

Das Schicksal eines halben Dutzend Geschkos zu dirigieren, ist eine furchtbare Verantwortung. Manchmal

wünsche ich mir, ich wäre ein einfacher Ausbilder, ein Falkner, der sich nur damit beschäftigt, die Überlebenden einer Geschko zu trainieren. Drei Jahre ist eine lange Zeit für die Entwicklung zum Krieger. Es gibt Stimmen, die behaupten, sie sei zu lang, wir sollten die Jungen sofort in BattleMechs setzen, mit minimalem Training, und unsere Kräfte ausweiten, statt sie dauernd unterhalb der vollen Gefechtsstärke zu halten. Aber dem kann ich nicht zustimmen. Kerensky hat uns gelehrt, im Krieg nichts zu verschwenden. Nicht, weil wir Mangel an Material oder Personal hätten, sondern weil die Gewalt, die diese Verschwendung hervorrufen würde, auf die gesamte Infrastruktur unserer Gesellschaft übergreifen würde. Es war die Vernichtung durch diese Art unkontrollierter Kriegsführung, die vor dreihundert Jahren den Traum des Sternenbundes zerstörte und die Entstehung der Clans erforderlich machte. Solche verschwenderischen Praktiken einzuführen, würde unseren Geist zerstören und ein endgültiges Aus des Traumes bedeuten.

Jedenfalls bleibe ich hier bei den jüngeren Kriegern wie dieser verfluchten Unruhestifterin Falknerin Joanna. Ihr Trotz, ihre Blicke, ihre Andeutungen stellen mich als einen überalterten Krieger hin, dessen Falten und Runzeln Nutzlosigkeit und veraltete Vorstellungen symbolisieren, anstatt Weisheit und Erfahrung. Diese Joanna stellt alles in Frage, sie braucht dazu nicht einmal den Mund aufzumachen. In ihrer Wut und Verachtung nimmt es kein anderer Krieger mit ihr auf, den ich jemals getroffen habe, außer vielleicht Ramon Mattlov.

Sie wird zu einer Gefechtseinheit versetzt werden. Das dürfte ihr gefallen. Sie ist so versessen darauf, einen Blutnamen zu erringen, daß es nichts gibt, was sie nicht dafür tun würde. Und sie wird ihn bekommen. Sie braucht nur ihre Strafe auf Ironhold abzusitzen, sich von der Übertretung oder dem Versagen reinzuwaschen, das sie hierherbrachte. Ich habe mir ihren Kodex

nie angesehen, weiß nicht, was sie angestellt hat, aber ihre ausgezeichneten Dienste hier haben die Schuld bestimmt abgegolten. Ich habe noch nie solche Lobeshymnen in die Berichte über einen Offizier geschrieben. Abgesehen davon, daß sie Ellis getötet hat – ein närrischer Wutausbruch – , hat ihre Akte nicht den kleinsten Makel. Außerdem neigen die oberen Ränge dazu, den Sieg in jeder Art von Konflikt zu bewundern, selbst wenn er nicht gerechtfertigt war. Sie ziehen die Härte einem ethischen Umgang miteinander vor, weil sie Schlachten gewinnt.

Genaugenommen ist es schade, daß sie mein Kommando verlassen wird. Trotz ihrer gnadenlosen Härte und der Art, wie sie die Kadetten behandelt, ist sie die beste Ausbilderin, die ich kenne. Und sie haßt diese Nestlinge wirklich. Es ist nicht nur eine Pose für Trainingszwecke, ein künstlicher Haß, der die Geschko aufmischen und ihre Mitglieder zu guten Soldaten machen soll. Sie kann nichts ausstehen, was sich unterhalb absoluter Perfektion bewegt, und bloßes Potential unter den Mitgliedern der Geschko reicht ihr nicht. Und was noch schlimmer ist, sie haßt ihren Aufenthalt hier und läßt ihre Wut an jedem aus, der ihr in den Weg kommt. Sie würde ihn selbst an mir auslassen, wenn sie wüßte, wie.

Ich habe nie viel von der Sitte gehalten, den sexuellen Aspekt unseres Lebens zu verschweigen. Sicher, er ist unwichtig, und wenn jemand ein Mittel entwickeln würde, das die Unterdrückung dieser Triebe möglich machte, wäre ich der erste, der es unseren Kriegern verabreicht. Wozu brauchen wir die Paarung? Für die Fortpflanzung spielt sie keine Rolle, sie sorgt nur für die gelegentliche Geburt brauchbarer freigeborener Bastarde in anderen Kasten. Brauchbar, aber verworfen und vergessen. Das Genprogramm, das die Kriegerkaste stützt, liefert weit bessere Ergebnisse als die lächerlichen Verrenkungen des körperlichen Akts.

Und trotzdem, als ich noch jung und kämpferisch war, konnte ich mich nicht von dem Bedürfnis freimachen. Selbst jetzt, in einem Alter, in dem solche Augenblicke des Verlangens nur noch selten kommen, bin ich versucht, meine Privilegien auszunutzen und eine der Frauen im Ausbilderkader zu stiller Intimität in mein Quartier zu bestellen. Wenn ich in einer besonders üblen Stimmung bin, bin ich sogar versucht, Joanna herzubestellen. Ich hoffe, daß ich dieser Versuchung nie erliege, denn mit ihr würde ich mich nicht paaren wollen.

Die Ironie der Sache ist natürlich, daß sie – trotz ihres Hasses auf die Kadetten und der Tatsache, daß ihr sexueller Appetit den üblichen Rahmen einer Clankriegerin übersteigt (möglicherweise ist das der Grund für ihr Exil hier) – nichtsdestotrotz einen Kadetten mir als Bettpartner vorziehen würde. Sie würde zwar mürrisch in mein Bett kommen, wenn ich es ihr befehle, aber selbst würde sie mich nie wählen. Kadetten sind jung und werden von ihr vorgezogen, denn das Alter haßt sie noch mehr als die Inkompetenz.

Ich habe einmal gelesen, daß es eine Zeit gab, in der jemand meines Alters – zweiundvierzig Jahre – keineswegs als überaltert galt. In anderen Kasten ist es noch immer so. Aber hier, unter Kriegern, könnte ich genauso gut als Vieh über die Weiden ziehen, gerade noch gut genug, Dünger für die Felder zu liefern.

Ich komme wieder einmal vom Thema ab. Ein Privileg des Alters – man kann seinen Gedanken das Wandern erlauben, auf erratische Weise um die Chance des Weiterlebens bieten. Ich lebe noch. Zumindest in dieser Hinsicht habe ich das Gebot gewonnen.

Ich will weiterschreiben, um den Schlaf weiter vor mir herzuschieben, und mit ihm den Traum, den ultimativen Alptraum, den Traum, in dem ich nutzlos bin. Es ist gleichgültig, wo der Traum spielt oder was ich darin tue, der Schrecken kommt vom Erwachen in den Klauen seiner Trostlosigkeit.

Neben Joanna mache ich mir auch Sorgen um den Kadetten namens Aidan. Von all den Nestlingen in seiner Geschko ist er derjenige, der seinem Genvater am ähnlichsten ist, er und die junge Marthe. Aber Marthe ist kein Problem. Sie ist äußerst fähig, das einzige Mitglied dieser Geschko, deren Erfolg ich für gesichert halte. Sie hat nichts von dem düsteren Blick, mit dem mich ihr Genvater Mattlov zu bedenken pflegte, als er mein Vorgesetzter war.

Ramon Mattlov. Er hat mir das Leben zur Hölle gemacht, und ich habe ihn dafür geliebt. Wer weiß, wie oft seine Gemeinheit mir das Leben gerettet hat? Wenn ich an ihn denke, sehe ich seinen Mech elegant die schweren Schritte meines Kolosses mithalten, während wir eine breite Schneise durch einen Dschungel oder über die Sanddünen einer Wüste ziehen. Wenn es nichts zu kämpfen gab, gab er ohne Unterbrechung seinen Kommentar zum Leben ab und füllte die Funkkanäle mit bissigen Beschwerden und seinem irritierenden Pessimismus.

Aber in der Schlacht war er still. Wie oft hat er mich vor meiner eigenen Dummheit gerettet, ohne daß ich eine Chance hatte, mich zu revanchieren? Als ich einmal Gelegenheit hatte, sein Leben zu retten, habe ich versagt. Ich kann ihn noch sehen, unrettbar in die geschwärzten und verbogenen Trümmer seines Mechs verstrickt, das pulsierende grüne Licht einer noch immer aktiven Beaglesonde über der linken Schulter. Und ich kam gerade rechtzeitig, um seinen letzten Atemzug mitzuerleben.

Ich hastete aus meinem Mech, nachdem ich Pilot und Mech ausgeschaltet hatte, die Mattlov so zugerichtet hatten, in der Hoffnung, ihn aus den Trümmern zu ziehen und wiederzubeleben. Wie hätte ich ihn retten sollen? Ich besaß keinerlei medizinische Fähigkeiten, und meine Berührung barg keine heilenden Kräfte. Ich konnte nur neben dem zerstörten Mech und seinem Pi-

loten stehen, fühlen, wie die Hitze noch immer von den Metalltrümmern aufstieg, und Götter verfluchen, an die ich nicht glaubte, weil sie das Leben eines Kriegers genommen hatten, der zu Großem bestimmt schien, vielleicht zum Khan oder sogar zum ilKhan. Aber niemand führt Armeen aus dem Grab, was immer die grotesken Legenden der Bergbewohner erzählen mögen. Ich war mir nicht sicher, ob es überhaupt möglich sein würde, meinen Commander, meinen Freund, aus den Metalltrümmern zu befreien, die mit seinem Körper verschmolzen schienen, wenn das Wrack erst abgekühlt war. Und doch war Mattlovs Gesicht unter den Brandwunden und dem Blut friedlich, ergeben. Im Tod hatte er keine Beschwerden mehr.

Ich habe schon so oft von meiner Bewunderung für Ramon Mattlov geschrieben, ja, von meiner Liebe zu ihm, und ohne Zweifel werde ich es wieder tun. Aber heute Sorge ich mich um sein Gegenstück in dieser Generation, diesen seltsamen Jungen, Aidan. Warum er meine Aufmerksamkeit stärker auf sich zieht als die anderen in seiner Geschko, weiß ich nicht, aber es war von Beginn an so. Wahrscheinlich die Ähnlichkeit der Züge, zusammen mit dem Stolz seiner Haltung, einem Stolz, der sogar den der anderen Mitglieder seiner Geschko übertrifft, deren Zellen alle ihre Hälften von Mattlovs genetischem Bauplan enthalten. Aber dieser Aidan ist die genetische Reinkarnation Ramon Mattlovs. Daran hege ich keinerlei Zweifel. Und er *muß* zu den Kadetten gehören, die im abschließenden Positionstest siegen. Versagt er, versage auch ich.

Gestern habe ich eine Überraschungsvisite des Kadettenquartiers durchgeführt. Wie erwartet, waren sie mit verschiedenen Studien beschäftigt. Dieser Aidan baute in einem Holotank die verschiedenen Teile eines *Rotfuchs* zusammen. Dieser leichte Mech ist für Erkundungsaufgaben gut geeignet, steckt dabei aber voller Feuerkraft. Seit ich in meinen ersten Tagen als Krieger

einen *Rotfuchs* steuerte, habe ich eine Vorliebe für seine komplexe Geschützkonfiguration. Aidan leistete gute Arbeit. Er war gerade dabei, mit dem Lichtgriffel die winzigen Bauteile einer Blitz-Kurzstreckenlafette im rechten Arm zu plazieren.

In seinen Augen, in ihrer grimmigen Entschlossenheit selbst bei dieser einen kleinen Aufgabe, sah ich seinen Genvater aufblitzen. Es erinnerte mich daran, wie Ramon Mattlov in den Stunden vor einem Bieten die potentiellen Strategien anderer Offiziere analysierte. Mattlov konnte vorhersagen, wie weit ein Gegner sich vorwagen würde, besser als jeder andere Clanoffizier, den ich je beobachtet oder unter dem ich gedient habe, besser als ich selbst. Er wußte genau, wie er einen Gegner aus der Reserve oder in die Falle locken konnte, und auch wann er eine scheinbar unüberlegte, geradezu wirre Serie von Geboten in einem sorgfältig durchgeplanten Finale zum Abschluß bringen konnte. Selbst wenn er verlor, hatte sein Gebot die anderen so angestachelt – insbesondere ihren Willen zu gewinnen – daß sie die eingesetzten Kräfte intelligenter führten. In den meisten Fällen gewann er die Schlacht mit derselben Kombination von Wagemut und Können, die Mattlov immer auszeichnete.

Es ist schade, daß die Mitglieder seiner Geschko, abgesehen von dem, was sie aus ihrem Kodex gelesen haben, nichts von ihrem genetischen Vorfahren wissen. Die Wahl der Gene für den Fundus ist eine ungeheure Ehre, eine Erweiterung der eigenen Existenz in die Leben anderer. Es ist, als würde ein Schrein für deinen Namen angelegt oder ein Festtag zu deinen Ehren eingeführt. Aber solche Aktionen gehen immer davon aus, daß wir uns an die betreffende Person erinnern. Wenn ich aber bei diesen Geschkindern nachfrage, weiß kaum einer von ihnen etwas von ihrem Vater, abgesehen von seinen Siegen. Es gibt kein Mattlov-Erbe. Wir haben in keinen großen Kriegen gekämpft, er und ich. Wir haben

nur kleine Gefechte gewonnen. Sicher, effizient und mit Stil, aber es waren keine großen Heldentaten.

Aidans Konzentration war bemerkenswert. Mit spitzen, flinken Fingern (Finger, die blitzschnell und eher instinktiv als überlegt über eine Cockpittastatur fliegen) hielt er den Lichtgriffel, wählte Bauteile aus und ordnete sie an. Ramon Mattlov hätte diese Geduld nicht aufgebracht. Seine Hände hätten das Modell zerdrückt, bevor es fertig war, nicht weil er so etwas nicht hätte bauen können, sondern weil ihm solche Aufgaben bedeutungslos erschienen wären.

Ich erinnerte mich an Mattlov und daran, wie er andere behandelte, schob Aidan aus dem Holotank, suchte bewußt nach Fehlern im Aufbau und löschte – während ich ihm in die Augen starrte – das Programm aus dem Speicher. Ich suchte in seiner Miene Anzeichen von Wut darüber, daß ich gerade einige Stunden Arbeit vernichtet hatte, aber er blieb unbeteiligt. Er zeigte mir das vorsichtige, einstudiert teilnahmslose Gesicht des Kriegerkadetten, und ich war erfreut darüber. Als er hier ankam, hätten wir seine Wut gesehen. Jetzt hat er schon einige Zeit das Kriegerleben trainiert, und er kennt die ungeschriebenen Gesetze, die festlegen, auf wen man wütend werden darf und auf wen nicht. Und dem befehlshabenden Offizier der Einheit gegenüber darf man keine Reaktion erkennen lassen. »Bau einen besseren«, habe ich gesagt, als ich mich abwandte. Er hat es getan. Ich war versucht, auch den zu löschen, aber ich weiß, wie weit ich gehen darf. Ich weiß, wie weit ich gehen darf.

Er weiß nicht, daß ich ihn so genau beobachte, denn ich finde auch Wege, die Leistungen und Versuche anderer Kadetten zu durchkreuzen.

Man führt ein seltsames Leben als befehlshabender Offizier. Was immer ich auch fühle – und, viel wichtiger, was ich glaube – , muß vor allen anderen versteckt bleiben. Es existiert nur die Theorie, es existiert nur der

Drill, es existiert nur der Endsieg, es existiert nur der Clan. Ich liebe den Clan. Die anderen, die Kadetten und qualifizierten Krieger, selbst die Offiziere, müssen den Clan auch lieben. Ich rede hier nicht von Ruhm und Ehre. Keineswegs. Selbst das geringste Mitglied der niedersten Kaste, das die erbärmlichsten, stinkendsten und widerwärtigsten Arbeiten verrichtet, muß den Clan ebenso lieben wie ich.

Das ist der Punkt, an dem sich die beiden Kerenskys, General Aleksandr und Nicholas, als echte Visionäre erwiesen haben. Eine Gesellschaft, deren Ziel die Wiederherstellung des Sternenbundes ist, darf nicht mit Selbstzweifeln oder Selbstkritik infiziert sein. Jedes Abweichen von unserem Ziel ist Verschwendung; Abweichungen sind nur von Nutzen, wenn sie umgeformt und an die Clancodeale angepaßt werden können. Geraso, wie wir unsere Trümmer vom Schlachtfeld auflesen und in andere nutzbringende Materialien umarbeiten, so müssen auch Ideen nutzbringend umgestaltet werden. Das ist das Wesen des Clans. Ich habe gelesen, daß Pazifismus einst als vernünftiges Ideal angesehen wurde, aber der Haß auf den Krieg sollte nicht Pazifismus genannt werden. Ein Krieger ist nicht das Gegenteil eines Pazifisten. Ein Pazifist zerstört seine Waffen und heißt den Nichtpazifisten in seinem Heim willkommen – um es zu zerstören. Ein Krieger baut seine Waffen um sein Heim herum auf, um sie möglicherweise nie einzusetzen. Wer von den beiden will wirklich Frieden? Derjenige, der stirbt, weil er keine Waffe benutzen will? Oder derjenige, der hinter seinen Waffen ein ruhiges Leben führt? Möglicherweise keiner von beiden, aber der Mann mit Waffen hat zumindest eine Chance, wenn ihn jemand angreift. Ich will Frieden und bin bereit, bis zum Tod dafür zu kämpfen. Der Sternenbund ist Frieden – oder er wird es zumindest sein. Die Clans werden den Sternenbund neu entstehen lassen.

Ich muß müde sein. Ich höre mich schon an wie ein

altes, Kerensky-inspiriertes Lehrbuch. Alte Krieger sterben nicht, sie finden kein Ende.

Ich hoffe, Aidan profitiert von unserer Härte ihm gegenüber. Er scheint stark, aber er hat etwas Einzigartiges an sich. Er ist nicht wie die anderen. Es gibt noch einen geheimen Aidan, der uns verborgen bleibt, dessen bin ich mir sicher. Ob er noch zum Vorschein kommen wird, weiß ich nicht. Ob er ihm beim letzten Test den Erfolg oder den Fehlschlag bringen wird, weiß ich auch nicht.

Ich muß dafür sorgen, daß er es schafft, um Ramon Mattlovs willen.

Ich weiß, wie schwierig diese Stufe der Ausbildung ist, wenn man gerade die Waffen kennenlernt. Bald werden sie das Gefühl kennenlernen, einen echten, voll bestückten BattleMech zu führen, und dann fangen die echten Prüfungen an.

Wie viele von ihnen werden die Abschlußprüfung überhaupt erreichen? Diese Geschko begann mit zwölf Kadetten. Jetzt sind es noch sechs. Ich erinnere mich kaum an die Ausgeschiedenen. Da war einer namens Dav, der in der Kunsthandwerkerkaste Karriere machen wird. Und der überraschend athletische, gedrungene Bursche, Endo. Ich werde ihn nicht so schnell vergessen können. Ich mußte die Beseitigung seines Leichnams überwachen, nachdem er bei Feldmanövern von einem leichten Panzer überrollt worden war. Niemand wußte, wie er vor den Panzer gekommen war. Der Fahrer berichtete, der Junge sei plötzlich vor das Fahrzeug gestolpert und habe nur noch dagestanden und den auf ihn zudonnernden Panzer angestarrt wie einen Geist.

Auch andere in der Geschko haben an verschiedenen Punkten der Ausbildung versagt. Ich erinnere mich nicht mehr an ihre Namen. Geblieben sind Aidan und sein Beinahe-Zwilling Marthe, ein reizbarer Raufbold namens Bret, eine geschickte Kämpferin namens Rena und zwei andere, deren Durchhaltevermögen überra-

schend ist: Tymm scheint nicht klug genug, eine komplizierte Kampfmaschine zu kontrollieren, und Peri ist zwar intelligent, aber gerade noch akzeptabel, wo Fingerfertigkeit verlangt ist. Ich wünsche ihr, daß sie in einer BattleMechkanzel Erfolg hat, aber ich vermute, es wird sie überfordern. Sie dürfte auch in jeder anderen Kaste Karriere machen, aber aus ihrem Kodex sehe ich, daß ihre Bewertungen sie für die Wissenschaftler prädestinieren.

Selbst wenn Peri sich in allen Trainingsphasen behauptet, auf der nächsten Stufe, wenn wir die BattleMechübungen beschleunigen und die Überlebenden der Geschko gegeneinander antreten lassen, wird sie vermutlich scheitern. Peri ist nicht erfolgsorientiert genug.

Auf dieser Stufe könnte auch Aidan ausscheiden. Er ist in gewissem Sinne zu erfolgsorientiert. Er braucht den Erfolg zu sehr.

Ich kann nicht weiterschreiben. Das Schultergelenk, an dem mein natürliches Muskelgewebe mit der Myomermuskelstruktur meines künstlichen Arms gekoppelt ist, schmerzt so, daß ich keinen klaren Gedanken mehr fassen kann.

Ich werde einfach hier in der Dunkelheit sitzen und versuchen die Zukunft aus den modellierten Linien in der Handfläche meiner Prothese zu lesen.

Aus Joannas Stimme war fast so etwas wie Zuneigung herauszuhören, als sie Aidan seine Instruktionen zuflüsterte. (Aber das war lächerlich. Es konnte nur seine Einbildung sein.) »Torso zurück auf Front Mitte drehen. Langsam. Das ist annehmbar. Nicht sauber, aber annehmbar, Kadett Aidan. Jetzt du, Kadettin Peri.«

Aidan warf einen Blick auf den Schirm seines Bordcomputers. Er zeigte Peris Mech im Diagramm. Es war ein um einige Systeme erleichterter *Rotfuchs*, wie sein Mech auch. Der *Rotfuchs* war nicht der schnellste unter den leichten Mechs, aber in der besten Konfiguration hatte er eine akzeptable Vielseitigkeit und Feuerkraft.

Im Kontrollturm beobachteten sie Marthe, Bret, Rena und Tymm zusammen mit Falknerin Joanna. Sicher beneideten sie Peri und ihn alle darum, als erste diese Übung in richtigen Mechs absolvieren zu dürfen. Natürlich konnte Joanna die Kontrollen jederzeit übernehmen. Niemand war so närrisch und erwartete, daß ein Kadett einen Mech schon bei seinem ersten Ausflug ins Cockpit effektiv kontrollieren konnte.

Joanna ließ Peri dieselben Manöver durchführen wie Aidan, einfache Bewegungen des Mechtorsos. Er sah mit Vergnügen, daß Peri Schwierigkeiten hatte. Ihr Mech schien sich in schnellen, fahrigen Bewegungen zu drehen, was wahrscheinlich von einer nervösen Bedienung der Kontrollen herrührte. (Die *Rotfuchse* wurden von ihren Bordcomputern stabilisiert, statt über den Neurohelm das Balancegefühl des Piloten zu beanspruchen. Dadurch wurden ihre Bewegungen unbeholfen.)

Auf seinem Schirm stieg Peris Punktwertung nur zögernd, und er konnte deutlich erkennen, daß er ihr zumindest in der Torsobewegung ein Stück voraus bleiben würde. Das würde ihr gar nicht gefallen. Peri verbrachte den größten Teil ihrer Freizeit mit Bemühungen, ihre Koordination zu verbessern, um die körperli-

che Seite der Ausbildung zu schaffen. Bei den akademischen Herausforderungen ihrer Ausbildung lag sie bereits an zweiter Stelle, nur knapp hinter Marthe. Gerüchten zufolge war sie Falkner Dermots Liebling und gehörte deshalb zu den ersten beiden Kadetten, die tatsächlich in einen Mech steigen und ihn bedienen durften. Trotzdem fragte sich Aidan, ob sie beide aufgrund ihrer Fähigkeiten ausgewählt worden waren, oder weil Joanna sie beide als Versager betrachtete und den anderen ihre Unfähigkeit vorführen wollte. Je mehr Joanna ihn wegen seiner Fehler stichelte, nach seinen psychologischen Schwachstellen suchte und ihm vorhersagte, daß sie ihn aussieben würde – desto notwendiger wurde der Erfolg für Aidan. Nicht nur, weil er schon immer MechKrieger werden wollte, sondern weil er entschlossen war, ihr wenigstens einen Hauch von Anerkennung zu entlocken. (Er ahnte natürlich nicht, daß dieser Moment am völlig falschem Ort stattfinden und extrem enttäuschend sein sollte.)

Peri beendete die Übung, und Joanna wandte sich wieder an Aidan. »Kadett Aidan, überprüfe deine Wärmeskala. Zeigt sie normale Werte? Antwort.«

Über Funk mußten die Kadetten auf Joannas Aufforderung warten, bis sie den blauen Knopf neben dem Leistungsregler drücken und mit ihr sprechen durften. Er hatte eine Lockerung der Kommunikationsregeln erwartet, sobald sie in einem Mech saßen, und es hatte ihn überrascht, daß er noch immer nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis mit Joanna oder einem anderen Offizier reden durfte.

»Wärmeskala normal«, erklärte er und gab den Knopf frei.

»So sollte es auch sein. Ich erinnere euch nur daran nachzusehen, damit euch die wichtigste aller Cockpitregeln klar wird. Niemals – auch nicht in der Hitze des Gefechts oder in dem erregenden Augenblick, wenn ihr einen gegnerischen Mech im Visier habt, die Waffen

ausrichtet und euren besten Schlachtplan einsetzt, eure besten Waffen in einem komplexen Zusammenspiel von Feuerstößen, das eure Spezialität auf dem Gefechtsfeld geworden ist – niemals, *niemals* dürft ihr vergessen, ständig auf die Balken der Wärmeanzeige zu achten. Ein Mech ist wie ein lebendes Wesen: wie das Pferd des Kavalleristen, das Kamel des Wüstenkriegers. Ihr müßt ständig für ihn sorgen, dürft ihn nicht zu hart fordern, dürft nicht zulassen, daß er überhitzt wird. Genau wie diese Tiere die Kampfhandlungen beschleunigten und in vielerlei Hinsicht das Gebiet, über das sich ein Krieg erstrecken konnte, ausweiteten, hat auch der BattleMech – und besonders der OmniMech – die Möglichkeiten der Bodengefechtführung erweitert. Aber selbst mit der verbesserten Wärmetauschertechnologie der OmniMechs, die unsere Wissenschaftler geliefert haben, sind wir in der Lage, unseren Mech durch eigenes Fehlverhalten auszuschalten, zu einer Zielscheibe für unseren Gegner zu machen, ja sogar ihn, mit uns in seinem Inneren, in die Luft zu jagen, *weil wir so darin aufgehen, den Helden zu spielen, daß wir die Aufmerksamkeitsmuster vernachlässigen, die ein Mechpilot zu jeder Zeit aufrechterhalten muß*. Dazu gehört sowohl das Wissen um unseren eigenen Mech wie das um die Situation der Kriegerkameraden eures Sterns oder Sternhaufens. Diese Warnung gilt für euch alle. Kadettin Perri, hast du das verstanden, frapos? Antwort.«

»Pos.«

»Kadett Aidan? Antwort.«

»Pos.«

»Wenn dem so ist, und wenn ihr die Nerven für einen Kampf habt, dann beginnt den Zweikampf, sobald das rote Lämpchen neben eurem Hauptschirm zu blinken beginnt.«

Den Zweikampf beginnen? Hatte er richtig gehört? Das hatte eine simple Übung, ein Kennenlernen der Armaturen eines echten Mechs werden sollen. Joanna

hatte bei der Vorbereitung kein Wort über einen Zweikampf verloren.

Aidan hatte keine Zeit, über die Frage nachzudenken (und es war ihm zu diesem Zeitpunkt der Ausbildung auch nicht gestattet, irgendeinen Befehl in Frage zu stellen, nicht einmal bei einer Übung mit scharfer Munition wie dieser), denn das rote Licht blinkte auf, und Peri wendete ihre Maschine. Deren rechter Arm, in dem die Autokanone sich mit lautem Klacken feuerbereit meldete, ruckte hoch. Hastig, beinahe panisch, hantierte er an den Deckenkontrollen. Um zu verhindern, daß Peri von Anfang an einen Vorteil hatte, mußte er einen Gegenzug machen. Einen Augenblick lang geriet er in helle Panik, vergaß alles, was er im Klassenzimmer und Simulatortraining gelernt hatte.

Aidan zog seinen Mech einen Schritt schräg nach rechts zurück. Sein Instinkt erwies sich als richtig, und Peris Schuß ging weit links vorbei. Er hatte keine Zeit, dem Computer eine Bahnberechnung zu befehlen, aber wahrscheinlich hätten ihn die Projektile auch verfehlt, wenn er mit seinem Mech stehengeblieben wäre.

Joannas Stimme krachte wie ein Haubitzenschuß in seinen Ohren. »Ein miserabler Anfang, ihr beide. Ihr führt gewaltige Maschinen, selbst in dieser leichten und besonders schwach bewaffneten Version. Das könnt ihr besser. Kadettin Peri, gebrauch deinen Verstand. Es bringt nichts, sinnlos in der Gegend herumzuballern. Kadett Aidan, ich will keinen strategischen Rückzug mehr sehen. Das widerspricht dem Wesen der Clans. Zumindest, solange man noch nicht alle aggressiven Taktiken versucht hat.« Einen Augenblick lang dachte Aidan, sie hätte abgeschaltet, aber dann ertönte ihre Stimme wieder, genauso laut, genauso zornig: »Und übrigens, meine kleinen Nestlinge, ich hoffe, ihr habt bemerkt, daß keines eurer Waffensysteme mit gedrosselter Leistung arbeitet. Wir haben Detektoren für jede eurer Handlungen, dafür, was ihr benutzt und was

nicht. Wenn ihr nervös werdet und euch in die Hosen macht, wissen wir es sofort. Und jetzt zeigt mir da draußen wenigstens den blassen Schatten zweier Krieger. Keine Antwort.«

Während sie redete, richtete Aidan den leichten Impulslaser im linken Arm seines *Rotfuchs* aus. Noch bevor er den Schuß auslöste, fühlte er sich des Erfolges ungewöhnlich sicher. Er hatte beim Waffentraining gut abgeschnitten. Auf jede Entfernung und in allen Geschützständen hatte er an allen Zielen erstaunliche Trefferquoten erzielt. Natürlich hatte es sich dabei um Scharfschützentraining über eine bekannte Distanz gehandelt. Die feststehenden Ziele waren im Vergleich zu einem bewegten Mech ein Kinderspiel, wie Joanna ihnen immer wieder ins Gedächtnis gerufen hatte. Im Simulator, in dem die Kadetten plötzlich von Mechs aller Typen angegriffen wurden, lagen seine Bewertungen etwas niedriger, wurden aber nur von Marthe übertroffen, der er bei Zielen in bekannter Entfernung noch überlegen gewesen war.

Er überprüfte die relevanten Gefechtsbedingungen auf dem Computerschirm. Es war windstill, und keinerlei Wetterfaktoren beeinflussten die Berechnungen. Bei den Computersimulationen der einzelnen Waffen war eine gute Zielausrichtung gegeben, so daß er keinen Grund hatte, die Kalibrierung nachzujustieren.

Noch bevor Joanna verstummt war, feuerte er eine Serie von Impulsen auf Peris Mech ab und traf ihn fast genau in der Mitte des Torsos, wo die Laserimpulse große Panzerbrocken absprengten. Aber sie drehte den Torso, und die letzten Salven gingen an der Maschine vorbei. Dann schwang sie den Rumpf des Mechs zurück und stürmte auf ihn zu.

Er mußte dieses Manöver einfach bewundern. Aber Peri würde in ihrer Verzweiflung schneller heißlaufen als ihr Mech, so gut kannte er sie. Joanna hatte schon häufig genug bemerkt, daß zu viele Krieger einen deut-

lichen Mangel an Wärmetauschern im eigenen Kopf hatten.

Aidan feuerte den leichten Impulslaser noch ein paarmal ab, ohne sich die Mühe zu machen zu zielen, nur um seiner heranrasenden Gegnerin zu zeigen, daß er geradeso aggressiv sein konnte und es nicht ausreichte, ungewöhnliche Strategien zu versuchen. Peri hielt ihren Mech ein paar Meter entfernt an und reagierte, indem sie den rechten Arm ihrer Maschine senkrecht gen Himmel streckte und selbst ein paar Feuerstöße abgab. Die Geste des kantigen, langbeinigen Mechs hatte etwas Menschliches an sich; er stellte seine Verachtung für Aidans Fähigkeiten zur Schau. Nach dieser Geste wollte er den unerwarteten Zweikampf nur noch schneller zu einem Ende bringen.

Sein Laserfeuer war ein Zeichen von Arroganz gewesen; jetzt war es an der Zeit, echten Schaden anzurichten. Er senkte den rechten Mecharm und feuerte zwei Raketen aus der Blitz-2-Lafette ab, in der Hoffnung, Peri zu überraschen. Aber sie war auf den Angriff vorbereitet. Ein Raketenabwehr-MG im linken Torso ihrer Maschine eröffnete das Feuer. Seine Raketen explodierten, bevor sie ihr Ziel erreichen konnten, und die flammenden Trümmer raubten ihm einen Augenblick die Sicht auf das Geschehen. Hätte er noch irgendeinen Zweifel an der Natur des Gefechts gehabt, hätte ihn das Schrapnell, das von seinem *Rotfuchs* abprallte, eines Besseren belehrt.

In diesem Augenblick machte er einen beinahe entscheidenden Fehler. Peri nutzte die momentane Dekkung der Raketenexplosionen dazu, nach links in eine neue Position auszuweichen. Als der Rauch sich verzo-gen hatte, zeigten Aidans Waffen ins Leere. Sie hatte bewußt zu viele Schüsse abgefeuert, um ihn in Sicherheit zu wiegen und einen neuen Angriff vorzubereiten. Ihr Laser stieß eine anhaltende Strahlbahn aus, die eine halbrunde Schmelzspur über die Panzerung von

Aidans Mech zog. Als seine Maschine unter Peris Treffern erbebte, fürchtete er schon, die Kontrolle verloren zu haben. Würde der *Rotfuchs* zusammenbrechen, in der Taille einknicken und vornüber zu Boden stürzen? Aber er erholte sich schnell von dem Schock, und seine Gefühle näherten sich der Gefahrenzone ihrer Wärmeskala.

Er drehte die Maschine in Peris Richtung. Mit präzisiertem Timing löste er den Laser im linken Arm gleichzeitig mit der LB5-X-Autokanone im rechten aus. Peri reagierte sofort, indem sie ihren Mech etwas abdrehte und Aidans Angriff dadurch auswich. Einzelne Schüsse streiften die obere Torsopanzerung und schleuderten Metallsplitter durch die Luft, richteten aber nur wenig Schaden an.

Aidan versuchte, sich auf die neue Situation einzustellen. Aber sein Mech wurde von einem Volltreffer am linken Bein durchgeschüttelt, bevor er überhaupt bemerkte, daß sie einen Schuß abgegeben hatte. Ein Sturz hätte das Ende des Kampfes für ihn und seinen Mech bedeutet, aber dieser Glückstreffer konnte ihn nur kurz außer Fassung bringen.

Bevor Peri noch mehr Schaden anrichten konnte, gab Aidan eine Reihe von Schüssen mit der Autokanone ab. Dunkler Rauch stieg von den Panzerzonen auf, an denen seine Granaten ein Ziel gefunden hatten. Peris Mech schien nach hinten zu taumeln. Aidan erkannte die Bewegung als Finte, die ihn zu einer KSR-Salve oder einer erneuten Autokanonensalve verleiten sollte. Er wünschte sich, sein Mech wäre sprungfähig, aber dieser Dreißig-Tonner war nicht mit Sprungdüsen ausgestattet.

»Was soll das werden? Sind wir hier auf dem Kinder-spielplatz?« Joannas Stimme ließ Aidans Kopfhörer beb-en. »Ich hoffe, ihr habt schon Pläne für eure Zukunft in einer anderen Kaste gemacht? Keine Antwort.«

Ihre Worte mußten Peri getroffen haben, denn ihr

Mech stabilisierte sich und stürmte mit leichten, schnellen Schritten auf ihn zu. Alle Geschütze feuerten mit voller Leistung und sprengten an verschiedenen Stellen Panzerplatten von Aidans Maschine. Aber ihr Vorgehen war zu verzweifelt. Jetzt wußte Aidan, daß er gewonnen hatte.

Er blieb gelassen und ignorierte den leichten Schaden, den Peris Bombardement verursachte. Mit dem schweren Laser visierte er das linke Schultergelenk des gegnerischen Mechs an. Der Schuß verlangte etwas Kreuzfeuer, aber er hatte Erfolg. Sein ruhig auf dem Ziel gehaltener Energiestrahler fraß sich durch die Panzerung und zerschmolz das Gelenk. Plötzlich fiel Peris linker Mecharm nach unten, und die beiden Laser brannten eine tiefe Furche in den Boden. Die Maschine geriet aus dem Gleichgewicht und begann zu wanken. Aidan fühlte, wie seine Gegnerin verzweifelt darum kämpfte, den Rotfuchs aufrecht zu halten. Und er sah, daß sie den Kampf verloren hatte, als der Mech nach vorne kippte.

»Kadettin Peri« schrie Joanna. »Beachte die Wärmeskala. Du läufst Gefahr, den Mech zu überhitzen!«

»Noch nicht«, meldete sich Peris Stimme zaghaft. »Ich habe erst 30 Prozent verloren.«

»Keine Antwort. Das gibt einen Vermerk, das darfst du mir glauben. Und du, Kadett Aidan. Hast du dich in eine Statue verwandelt? Was stellst du dar? Den verwirrten Beobachter? Du hast eine Chance, sie zu erledigen. Tu es!«

Sie erledigen? dachte Aidan. Jeder Angriff, den er jetzt mit voller Feuerkraft ausführte, während sie praktisch hilflos war, konnte ihren Tod bedeuten. Peri gehörte zu seiner Geschko. Er kannte sie schon sein ganzes Leben, war mit ihr aufgewachsen. Wie konnte ihm jemand befehlen, das im Bruchteil einer Sekunde zu beenden?

Und trotzdem, den Kadetten war in jeder Trainings-

stunde immer wieder eingetrichtert worden, Befehlen zu gehorchen. Und Joanna hatte ihm den Befehl gegeben. Er stellte fest, daß sich seine Wärmeskala noch im Normalbereich befand und konzentrierte beide Laser und die Autokanone auf Peris Mech, der sich jetzt allmählich wieder aufrichtete.

Er bereitete sich innerlich auf den Sieg vor, als er die Feuerknöpfe seiner Geschütze drückte.

Aber nichts geschah.

Peris *Rotfuchs* stand völlig passiv da, und aus Aidans Geschützen schlug keinerlei Feuer. Er hämmerte so hart auf die Feuerknöpfe ein, daß der Steuerhebel in seiner Halterung herumsprang. Welchen Knopf er auch drückte, die Waffen reagierten nicht. Die Geschützanzeige auf dem Schirm meldete vollständige Unterbrechung.

Als Joannas Stimme wieder ertönte, klang sie durchaus zufrieden. »Ihr könntet euch beide genauso gut für tot erklären. Kadettin Peri, deine Aktionen erinnerten fatal an Feigheit. Keine Antwort. Kadett Aidan, dein Zögern hätte dich zum Abschluß freigegeben, hättest du einem Gegner gegenübergestanden, der geschickt genug gewesen wäre, es zu erkennen und zu handeln. Ist dir das klar? Antwort.«

»Es ist mir klar, Falknerin Joanna. Ich hätte instinktiv reagieren und den Augenblick ausnutzen müssen.«

»Zumindest das hast du richtig erkannt, Kadett. Du hattest eine volle Sekunde Zeit zu reagieren und hast sie nicht genutzt. Ich habe alle Funktionen deines Mechs von hier aus abgeschaltet. In dieser Sekunde des Nichtstuns hätte dir ein Gegner den Kopf abschneiden, den Fusionsreaktor aus seinem Gehäuse reißen und ihn zum Frühstück verspeisen können. Steigt aus den Trainingsmech, beide. Sofort!«

Während die Techs die beiden Mechs durchcheckten, stand Aidan daneben und schämte sich. Ein Blick hinüber zu Peri machte ihm klar, daß es ihr nicht anders

ging. Ihre Geschko kam aus dem Kontrollturm. Anstelle kogeschwisterlichen Trostes waren ihre Blicke abgewandt. Sie standen stumm da und warteten, bis Falknerin Joanna das Gebäude verließ. Aber ihre Miene trug nicht die übliche Arroganz zur Schau. Statt dessen war sie unbeteiligt. Sie sah Aidan und Peri an, als gehörten sie zu einer anderen Kaste. Joanna verlangte von den Techs zu wissen, wann die beiden Mechs bereit waren. Einer von ihnen erklärte ihr, es werde etwas dauern, weil Peris Mech bis auf die unterste Gefahrenstufe aufgeheizt worden war.

»Wir werden warten, Kadetten«, stellte sie fest, als sie sich wieder der Geschko zuwandte. »Uns sind nur diese beiden leichten Mechs für das erste Training zugeteilt worden. Eine Sparmaßnahme, mit der ich nicht einverstanden bin. Aber wir können diese Pause dazu nutzen, die Fehler zu überdenken, die eure wenig beeindruckenden Kogeschwister gemacht haben. Überlegt euch, was ihr an ihrer Stelle im Cockpit getan hättet oder in anderen Situationen tun würdet. Vorbereitung ist in jeder Form der Kriegsführung der Schlüssel zum Erfolg. Kadettin Marthe, Kadett Tymmm!«

Beide Kadetten nahmen Haltung an. Joanna ging zu ihnen und trat ganz nah an sie heran, bevor sie weiter sprach. »Ihr beide werdet die Mechs als nächste steuern. Diesmal möchte ich sehen, daß ihr euch Mühe gebt. Keine nutzlosen Showeffekte. Mit den Waffen herumzuballern wie die Helden einer Dorfgeschichte, bringt überhaupt nichts.«

Aidan wollte sie anbrüllen. Vorbereitung? Wie konnte sie wagen, dieses Wort auch nur in den Mund zu nehmen, nachdem sie Peri und ihn ohne Instruktionen in den Kampf geschickt hatte, wie sie Marthe und Tymmm jetzt bekamen? Im selben Augenblick, in dem er die Frage formulierte, wußte er auch schon die Antwort. Joanna und die anderen hatten sie ihnen eingetrichtert. Es gab keine Regeln für die Kriegsführung.

Vor einem Hinterhalt bekam man keine Instruktionen. Und das war Aidan und Peri zugestoßen. Sie waren in einen Hinterhalt geraten, ohne Vorankündigung in ein Gefecht verwickelt worden, so wie es inmitten einer größeren Gefechtsaktion jederzeit geschehen konnte.

Joanna beendete ihre Ansprache an Marthe und Tymm. Dann marschierte sie hinüber zu den Techs, um sie anzutreiben. Sie schien einfach nicht zufrieden zu sein, wenn sie sich nicht bei irgend jemand beschweren konnte. Die Techs blickten wie gewöhnlich respektvoll drein, ohne sich bei ihrer Arbeit stören zu lassen.

Als Aidan zu den anderen trat, fanden sie alle eine Möglichkeit, seinem Blick auszuweichen. Sogar Marthe.

Er blieb schweigend neben ihr stehen. Sie schien schneller gewachsen zu sein und ihn noch mehr zu überragen. Oder vielleicht hatte ihn die Prüfung, die er gerade abgelegt hatte, für den Augenblick etwas schrumpfen lassen. Vielleicht konnte eine schlechte Erfahrung die inneren Organe zusammenstauchen, so daß man ein paar Zentimeter Körpergröße einbüßte, bis man sich davon erholt hatte.

»Warum sind wir keine Freunde mehr, Marthe?«

»Wir sind Freunde. Wir sind Kogeschwister.«

»Und das waren wir schon immer. Aber früher war es einmal anders zwischen uns. Wir waren, nun, wir waren uns nah.«

Sie schien zu schaudern. »Vielleicht. Und ich sehe jetzt, daß das falsch war. Es ist falsch für zwei Menschen in derselben Geschko, einander den anderen vorzuziehen. Die Geschko ist wichtig, nicht ihre einzelnen Mitglieder.«

Er seufzte. »Bist du dir da sicher?«

»Was soll das heißen?«

»Sieh dich um, und dann sing mir das Loblied auf die Geschko. Es gab einmal über neunzig von uns. Jetzt sind die anderen fort, tot oder Nichtkriegerkasten zugeteilt.«

»So ist das Clanleben von Kriegern.«

»Marthe, es sind nur noch sechs von uns übrig. Wenn es zum Positionstest kommt, werden es noch weniger sein. Es gibt keine Geschko mehr. Es gibt nur noch ein halbes Dutzend Kadetten, die bereit sind, einander an die Gurgel zu gehen.«

Einen Moment lang stand etwas von dem alten Mitgefühl in Marthes Augen, als sie ihn ansah. »Sei vorsichtig. Wenn Falknerin Joanna hört, daß du solche Häresien erzählst...«

»Häresien? Sie gehört zu denen, die darauf hingearbeitet haben, uns auseinanderzureißen, uns alle. Es ist Berechnung. Das ist das einzige, was ich herausgefunden habe.«

»Herausgefunden? Welches Recht hast du...«

»Alles Recht. Ich Sorge mich um mein Überleben wie du um das deine. Und das, Marthe, ist der Unterschied.«

Joanna hatte bemerkt, daß sie sprachen, und starrte mißtrauisch zu ihnen herüber. Er hatte ihr nie seine besonderen Gefühle für Marthe offenbart, aber bestimmt fühlte sie sie.

»Marthe, erinnere dich an die Geschichte, die man uns gelehrt hat. Sie sprechen von Armeen, die zu Einheiten geformt wurden, von Sternen, deren Krieger die Gedanken des anderen so exakt nachvollziehen, daß sie präzise aufeinander abgestimmt sind. Aber was tun sie hier? Sie suchen Wege, uns zu trennen.«

»Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Wir kommen als Einheit hierher, als eine Geschko, die zusammen aufgewachsen ist und eine solche Intimität kennt, daß wir beinahe die Gedanken des anderen lesen können. Häufig genug lesen wir sie wirklich und retten uns gegenseitig das Leben. Aber jetzt, nach der ganzen Ausbildung, reden die wenigen von uns, die überlebt haben, kaum noch miteinander. Bret und Rena haben eine Art Allianz geschlossen, und wir an-

deren stehen allein. Die Ausbildung hat uns zersplittert.«

»Und selbst wenn du recht hast, bin ich sicher, daß es einem hervorragenden Zweck dient.«

»Dann gibst du zu, daß ich recht habe.«

»Ich gebe überhaupt nichts zu.«

»Früher hättest du es getan. Früher hätten wir die ganze Nacht darüber gesprochen, wenn es ein Problem gegeben hätte.«

»Du verbringst deine Nächte mit...«

»Glaubst du, ich würde das tun, wenn sie es nicht befehlen würde?«

»Ich weiß nicht, was du tun würdest.«

»Und doch konntest du einmal jede meiner Bewegungen vorhersagen. Siehst du das denn nicht? Wir werden darauf trainiert, in der Kanzel eines Battle-Mechs isoliert zu sein, auf uns allein gestellt – allein zu bieten, einander zu betrügen, wenn nötig, einander zu vernichten, wenn...«

»Hast du deshalb gezögert, als du heute die Chance zu einem klaren Sieg hattest?«

»Ich hätte Peri umbringen können.«

»Und hätte dir das etwas ausgemacht?«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich glaube schon. Ja, verdammt, ich glaube schon. Ich kann mich daran erinnern, wie ich mit Peri als Kind Krieger gespielt habe. Vielleicht hat mich das daran gehindert, das Risiko einzugehen, sie zu töten.«

»Dann bist du ein Narr.«

»Dann bin ich eben ein Narr.«

Seine Reaktion schien sie einen Augenblick zögern zu lassen, schien ihren abweisenden Blick zu erweichen. Es dauerte nur einen Moment, aber er glaubte, die alte Sanftheit in ihren Augen zu sehen, die alte Nähe, die zumindest zu einer kurzen Berührung geführt hätte. Wann hatten sie einander zum letztenmal so berührt?

»Marthe, vielleicht hat es einen Sinn, was sie tun. Vielleicht müssen wir die – ich weiß nicht, wie ich es nennen soll – die Einsamkeit des Piloten in seiner Kanzel erfahren. Und daraus werden wir eine neue Nähe lernen, nicht die der Geschko, sondern die des Kriegers, dessen Sorge seiner Einheit gilt. Es macht beinahe einen Sinn für mich – bis ich sehe, daß du nicht mehr...«

Er verstummte. Er wußte nicht mehr, wie er es ihr sagen sollte. Sie war ihm so fern wie Falknerin Joanna, aber im Gegensatz zu Joanna konnte er sie nicht mehr umarmen.

»Aidan, selbst wenn du recht haben solltest, bin ich sicher, alles geschieht nur zu unserem Besten. Wir sollten keine Fragen stellen, sondern nur, wie befohlen, die besten Krieger werden, die wir sein können...«

»Hör auf! Genau das sollst du denken. Das ist der Grund, warum wir keine Freunde mehr sind.«

»Du bist ein Narr, jetzt an Freundschaft zu denken.«

Er wollte weiterreden, aber Joanna kam zu ihnen herüber, und er ging an Marthe vorbei in den Kontrollturm. Als er sich umsah, bemerkte er, daß Joanna streng mit Marthe ins Gericht ging, aber er konnte nicht hören, was sie sagte. Früher hätte Marthe ihm später jedes Wort erzählt.

Vielleicht hatte Marthe recht. Es war dumm, jetzt an Freundschaft zu denken. Er mußte alle Eigenschaften ausmerzen, die seiner Laufbahn als Krieger im Weg standen. Wenn er das nächstmal ein Mitglied seiner Geschko im Visier hatte, mit scharfer Munition in seiner Waffe und der Erlaubnis zu handeln, würde er schießen, töten. Selbst wenn es Marthe war.

## 10

»Du bist wütend auf mich, weil ich deine Leistung bei der heutigen Übung kritisiert habe.« Joannas Stimme war nüchtern, ein bei ihr ungewohnter Tonfall. »Sprich. Du brauchst nicht auf meine Aufforderung zur Antwort zu warten, wenn wir hier allein sind.«

Er war sich des Gestanks in Joannas Quartier mehr als bewußt. Unter dem alles durchdringenden Geruch des Geschlechtsakts, den sie gerade beendet hatten, lagen andere, üble Gerüche. Bei aller Disziplin, die sie auf dem Trainingsgelände zeigte, war Joanna kaum an Hygiene interessiert, wenn sie allein war. Der Müll auf dem Fußboden wäre tagelang liegengelassen, hätte Aidan ihn nicht regelmäßig aufgehoben, weil er die Unordnung nicht ertragen konnte. Die Ansammlung von Duftnoten in ihrer Bettwäsche, über deren Ursprung er nur spekulieren konnte, war alles andere als angenehm.

»Du bleibst still, Nestling. Warum?«

»Du nennst mich hier nie bei meinem Namen.«

»Und deswegen bist du still. Seltsam!«

»Nein, nicht deswegen. Es ist mir nur gerade aufgefallen. Du hast mich Nestling genannt, eine deiner freundlicheren Beschimpfungen.«

Sie lächelte. Eine weitere Seltenheit.

»Du fragst dich, wer du bist. Laß mich dir gleich hier und jetzt davon abraten. Wer du bist, ist unwichtig. Du bist eine Maschine, genau wie die Maschine, in der du leben wirst – wenn du es denn tatsächlich schaffen solltest, ein Krieger zu werden. Das Wort heißt Mech-Krieger, korrekt? Wie immer du es aussprichst, die Betonung liegt auf der ersten Silbe, auf dem Mech. Der Krieger *des* Mechs, MechKrieger. Der Krieger, der dem Mech *dient*. Der Krieger, der der Mech *ist*. Hört sich das nach jemand an, der sich darum sorgen sollte, ob jemand anderes seinen Namen gebraucht, wenn er mit ihm spricht?«

»Wohl kaum.«

»Das klingt verdächtig nach Schmollen, eine andere Eigenschaft, die nicht zu einem Krieger paßt. Du hast Probleme, Nestling, frapos?«

»Pos. Wie du mir beständig ins Gedächtnis rufst.«

Sie setzte sich abrupt auf. Die zerfranste alte Decke, unter der sie gelegen hatte, fiel herab. Früher einmal hatte er ihre kleinen, schön geformten Brüste mit Interesse betrachtet, aber die Zeit hatte alle sinnlichen Reaktionen abgeschliffen. Jetzt bemerkte er den Schweiß, der über ihr Gesicht rann, weit deutlicher. Vom Halsansatz verlief eine Narbe bis zur Seite ihrer linken Brust. Er hatte sie so häufig berührt, aber nie danach gefragt, woher sie stammte.

»Manchmal«, stellte sie mit ruhiger Stimme fest – das dritte ungewohnte Phänomen in dieser Nacht – , »frage ich mich, ob es richtig war, dir zu erlauben, hier mit mir zu reden. Vielleicht wäre es besser, in meinem Zimmer die Gepflogenheiten des Paradeplatzes durchzuhalten. Was ich dir jetzt erzähle, werde ich nur dieses eine Mal sagen und nie wieder.«

Sie verzog das Gesicht und griff nach ihrem Hemd, das sie auf den Nachttisch geworfen hatte, bevor sie ins Bett gestiegen war. Sie zog es sich langsam über den Kopf und begann ihre kleine Ansprache, bevor ihr Gesicht wieder frei war.

»Nestling – *Aidan*, ich habe dich am Tag deiner Ankunft ausgewählt. Ich habe in deinen Augen, in deiner Haltung, in der Andeutung von Widerstand, selbst wenn du dachtest, dein Gesicht sei völlig entspannt, das Potential eines Kriegers gesehen. Und ich war fasziniert von deiner Ernsthaftigkeit, der Miene eines Erwachsenen auf deinem Gesicht, selbst inmitten dieser kindischen Gruppenrauferei. Du hast eine Verbissenheit gezeigt, die nie nachließ. Das hat mir gefallen, hat mich sogar angezogen. Deswegen habe ich an jenem Tag versucht, dich zusammenzuschlagen. Aber du hast

deine Verbissenheit nicht verloren, und du hast deinen Widerstand gezeigt. Auch das hat mir gefallen.«

Nachdem sie das Hemd angezogen hatte, kam der verkürzte Overall an die Reihe, der zu ihrem Markenzeichen bei den Kadetten geworden war. Er war aus verblaßtem, silbernem Stoff und trug Gefechtsabzeichen auf den Taschen.

»In meiner Geschko war ich die Widerspenstige, wahrscheinlich noch mehr als du. Ich habe nie irgendeinen der anderen gemocht, während du einen Rest von Loyalität deinen Kogeschwistern gegenüber zeigst, soweit sie noch übrig sind. Ich wollte nie etwas anderes, als Kriegerin zu werden und möglichst weit weg von den anderen zu kommen. Ich dachte, in den Reihen echter Krieger wahre Kameradschaft finden zu können, aber alles, was ich fand, waren noch mehr Leute, die ich mit ganzer Kraft hassen konnte. Und ich habe es akzeptiert, anstatt mich zu fragen, wie mancher andere es vielleicht getan hätte, ob der Fehler nicht eher bei mir zu suchen war als bei den anderen.«

Sie strich die Falten in ihrer Kleidung mit einem Gerät glatt, das sie auf einem Basar eines anderen Planeten gekauft hatte. Es war ein runder Zylinder mit Griff. Elektrische Funken sprühten, wenn er das Tuch berührte, aber sie bearbeitete jede Falte mit festem, gleichmäßigem Strich und glättete sie.

»Ich habe meinen Haß in meiner militärischen Laufbahn gut einzusetzen gewußt. Er gab mir einen gewissen Schwung. Und ich vermute, es ist einfacher, alle anderen zu hassen, als sich mit den Problemen herumzuschlagen, die andere, freundlichere Gefühle mit sich bringen. Aber ab und zu packt mich ein anderes Gefühl für jemand. Ich vermute, es ist einfach eine abgeschwächte Form von Haß. Was immer es ist, diesmal bin ich mit dir geschlagen. Das bedeutet, ich möchte eine von zwei Möglichkeiten erleben: Ich würde dich liebend gerne zerquetschen, dich so hart in den Boden

rammen, daß deine daraus resultierenden Hirnverletzungen dich gerade noch für die mieseste, stinkendste Drecksarbeit geeignet machen, wenn du von hier verschwindest. *Oder* ich möchte dich als Krieger sehen, der sein Potential verwirklicht, statt sich von seinen persönlichen Defekten besiegen zu lassen.

Oh, ich weiß, daß du anders bist als die anderen. Ich weiß auch von deiner widernatürlichen Zuneigung zu Kadettin Marthe. Ich glaube, diese Bindung habe ich zu ihrem und zu deinem Besten zerschlagen. Sie wird eine Kriegerin werden, und das wirst du mit deinen dummen romantischen Träumereien nicht verhindern. Und für dich ist sie kein Hindernis mehr. Ich habe eure Beziehung sofort gesehen und zu zerstören versucht. Es freut mich, daß es mir gelungen ist. Nein, ich will keinen Kommentar hören. Es steht dir nicht zu, mein Handeln in Frage zu stellen, nicht einmal die Geheimnisse, die ich dir anvertraue. Ich habe mein möglichstes getan, dir gegenüber grausam zu sein, deine Ausbildung so hart wie möglich zu machen, dich zu *besiegen*. Das ist der einzige Weg, auf dem du zum Erfolg kommen kannst, das weiß ich. Du denkst zuviel, Aidan. Das wird dein Ruin sein.«

Sie war fertig mit der Arbeit an ihrem Overall und stand auf. Ihr langes Haar fiel wie üblich auf wundersame Weise in Form, als besäße sie eine Art Maschine, um Unregelmäßigkeiten auszubügeln.

»Ich sehe den Haß in deinen Augen. Gut. Genau das will ich von dir. Dies war unser letztes Zusammensein. Ich werde dich nicht mehr herbestellen. Von jetzt an werden wir nur noch bei offiziellen Gelegenheiten miteinander reden. Jetzt geh, ohne etwas zu sagen. Ich hoffe, du versagst. Das ist der Fluch, den ich über dich gelegt habe.«

Aidan war froh, ihrem Quartier zu entkommen. Ihre Worte hatten seinen Haß auf diesen Ort, seinen Haß auf sie noch verstärkt.

Er verbrachte die nächsten Stunden mit Überlegungen, warum sie ihm das alles erzählt hatte. Der Morgen brach an, der Vormittag, aber er hatte noch immer keine Antwort. Er wußte nur eines: Er mußte Joanna beweisen, daß er das Zeug zum Krieger hatte. Und an dem Tag, an dem er den letzten Test bestanden hatte, würde er auf ihre polierten Stiefel spucken.

In seinen seltenen heiteren Momenten sah Aidan die schnell verstreichenden Tage als Autokanonenbombardements mit sich als Zielscheibe. Sie verstrichen zu schnell, als daß er den Projektilen der Zeit hätte ausweichen können, und sie trafen jedesmal ins Schwarze. Hätte ihn später jemand herausgefordert, eine genaue Abfolge der Ereignisse niederzuschreiben, hätte er es nicht gekonnt.

Seit jenem Tag, an dem Joanna so offen zu ihm gesprochen hatte, schien er sich noch weiter von den anderen zu entfernen. Von der Geschko, von Marthe, sogar von sich selbst. Joanna hatte gesagt, daß er eine Maschine werden mußte, und das stimmte, zumindest teilweise. Er versteckte bewußt jedes Gefühl, führte die Übungen exakt nach Vorschrift aus, nahm Haltung an, wenn er angesprochen wurde – kurz, er wurde zum Musterkadetten. Je mehr er erreichte, um so schärfer putzte ihn Joanna vor den anderen herunter. Vorher hatte ihn ihre abfällige Kritik ziemlich wütend gemacht, weil es ihm wichtig gewesen war, wie die anderen in der Geschko ihn sahen. Jetzt war ihm das gleichgültig.

Nachts in seiner Kojе konnte er kaum schlafen. Es war beinahe soweit, daß er sich freute, wenn er zum Wachtdienst eingeteilt wurde, weil er dort mit seiner Schlaflosigkeit etwas anfangen konnte.

Eines Nachts, als er Posten stand, sah er etwas Seltsames: Jemand wanderte über den Paradeplatz. Da niemand nachts die Erlaubnis dazu hatte, rief er den Spaziergänger an.

Erst danach erkannte Aidan Falknercommander Ter Roshak. Er hatte gehört, daß Ter Roshak häufig nachts über das Gelände ging. Einen Moment lang fragte sich Aidan, ob er einen Fehler machte, wenn er den befehlshabenden Offizier anhielt, aber die Regeln des Wacht-

dienstes stellten klar und deutlich fest, daß jeder, ohne Ansehen des Ranges, einem Wachtposten auf Anruf seine Anwesenheit erklären mußte.

Ter Roshak war in Gedanken versunken. Als er aufsaß, kniff er die Augen zusammen und fragte undeutlich: »Ramon? Bist du das?«

Aidan wiederholte seine Aufforderung, sich zu erkennen zu geben, und der Commander schien seinen Geist von den Gedankenresten zu befreien, die seine seltsame Antwort ausgelöst hatten.

»Falknercommander Ter Roshak, Geschko-Ausbildungsleiter. Sehr gut, Kadett. Ich hatte die Zeit vergessen. Ich habe verschiedene Geschkos inspiziert. Ich wollte gerade deine Kaserne besuchen. Würdest du mich begleiten? Antwort.«

»Erlaubnis, meinen Posten zu verlassen, Sir.«

»Erlaubnis erteilt.«

In der Kaserne führte Roshak eine seiner klassischen nächtlichen Inspektionen durch, und Aidan mußte danebenstehen und zusehen. Der Commander warf Bret aus dem Bett und versetzte ihm mit seinem künstlichen Arm einen harten Schlag gegen die Schläfe, bevor er ihm mitteilte, daß sein Spind zerkratzt sei und neu gestrichen werden mußte. Er hob Rena mit seiner Prothese vom Boden und teilte ihr mit, daß ihre letzte Vorstellung im TrainingsMech nicht nur ihrer Geschko, sondern seinem ganzen Ausbildungssternhaufen zur Schande gereicht hatte. Tymm und Peri wurden ähnlich behandelt. Der eine wurde wegen seiner unzureichenden Kleidung heruntergeputzt, die andere wegen ihrer ständig mißmutig nach unten gezogenen Mundwinkel. Nur Marthe entging einer Bestrafung. Statt dessen drehte er sich zu den anderen um und empfahl ihnen, ihr nachzueifern. Aidan glaubte ein Funkeln in seinen Augen zu bemerken, das diesem Lob eine satirische Note verlieh. Marthe hatte die höchsten Bewertungen der Gruppe, und indem er das noch zusätzlich betonte,

pflanzte Roshak kleine Eifersüchteleien und Ressentiments in die Gedanken der verbliebenen Geschkmitglieder.

Aidan schwor sich, nicht auf Roshaks Strategie zu reagieren. Er würde vielmehr Gegenmaßnahmen treffen, alles in seiner Macht stehende tun, um die Geschko wieder zu einen.

Nachdem der Commander Aidan draußen wieder auf seinen Posten beordert hatte, sah er ihn mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an und sagte: »Du. Du bist der schlimmste von allen. Du hältst zuviel von dir, das kann ich sehen. Du glaubst, das System schlagen zu können. Aber das kannst du nicht. Antwort.«

»Darauf habe ich keine Antwort, Sir.«

»Ich kann hier nicht gegen dich antreten, nicht, solange du im Dienst bist. Melde dich heute morgen nach Dienstschluß in meinem Quartier. Antwort.«

»Jawohl, Sir.«

Aber als Aidan beim Quartier des Commanders erschien, schlief dieser. Ohne Erlaubnis, ihn anzusprechen, konnte Aidan ihn nicht wecken. Er wartete bis zum Morgenappell an der Tür, aber Roshak wachte nicht auf. Und auch später erwähnte er den Befehl nicht mehr.

Aidan stellte Marthe nach dem Mittagessen und drängte sie an die Zimmerwand.

»Die Geschko fällt auseinander. Das können wir nicht erlauben.«

Einen Augenblick erinnerte ihn die Verachtung in ihrem Blick an Falknerin Joanna, dann runzelte sie die Stirn. »Warum sagst du das mir?«

»Weil wir uns einmal... nahe gestanden haben.«

»Du hast den Mythen zu lange zugehört. Unsere Nähe, wie du es nennst, war eine Spielerei unter Kindern. Wir sind keine Kinder mehr.«

»Was sind wir dann? Krieger?«

»Kein Grund, sarkastisch zu werden. Das ist eine schlechte Eigenschaft. Wie oft hat Falknerin Joanna schon gesagt...«

»Es ist mir verdammt gleichgültig, was sie gesagt hat. Sie will die Geschko zerschlagen.«

»Wenn du die Wahrheit sagst, muß die Geschko ohne Zweifel zerschlagen werden.«

»Welche Bedeutung hatten all die Gemeinsamkeiten? Ich meine nicht dich und mich, ich meine uns alle. Diejenigen, die überlebt haben, und diejenigen, die gestorben sind, und diejenigen, die anderen Kasten zugeteilt wurden.«

»Sie *bedeuten*, daß wir uns richtig entwickelt haben, daß wir uns zuerst verbunden haben, um die Krieger unter uns zu finden, daß wir unser jeweiliges Schicksal erwartet haben, jeder einzelne, daß wir...«

»Aber das ist nur, was sie uns glauben machen wollen.«

»Sie?«

»Joanna. Die anderen. Unsere Gescheltern. Die Ausbilder. Alle die, die uns gelenkt haben, erzogen haben, uns gelehrt haben, so zu denken, wie wir es tun, uns beeinflusst...«

»Also wirklich, Aidan, dein Gehirn hat ja wohl den Dienst eingestellt. Du kennst das Wesen des Clans genauso gut wie...«

»Ich rede nicht über das Wesen des Clans. Ich kenne den Clan gar nicht. Genausowenig wie du. Die Geschko hat die Grenzen unserer Welt abgesteckt, seit wir...«

»Ist das etwa kein Argument gegen deine ursprünglichen Forderungen?«

»Ich verstehe nicht.«

»Du behauptest, die Geschko muß erhalten bleiben. Jetzt fügst du hinzu, daß die Geschko unsere Möglichkeiten beschnitten hat. Daher ist die Auflösung der Geschko eine notwendige Phase unserer Entwicklung

als Krieger. Die Geschko wurde dazu geschaffen, nach und nach überflüssig zu werden.«

Aidan wollte sie packen und schütteln.

»Das ist Unsinn. Du betest nur nach, was du gehört hast. Du hörst dich an wie Falkner Dermot, wenn du...«

»Keineswegs. Wenn ich mich anhören würde wie Dermot, würdest du einschlafen.«

Der Humor der Bemerkung und ihr sanfter Tonfall beunruhigten Aidan. Sie erinnerten ihn an ihr früheres Wesen, als sie noch Teil einer intakten Geschko gewesen waren. Er wünschte sich, sie würde immer so mit ihm sprechen, und gleichzeitig wußte er, daß das nicht möglich war. Das machte ihm besonders zu schaffen.

»Aidan«, sagte sie, und ihre Stimme war noch immer sanft. »Ich vermisse die alten Zeiten auch. Jedenfalls teilweise. Aber die Gegenwart gefällt mir auch. Nein, noch besser. Ich will eine Kriegerin werden, und ich bin bereit, dafür jede Veränderung, persönlicher oder anderer Natur, auf mich zu nehmen.«

»Das will ich auch.«

»Willst du das? Willst du das wirklich?«

»Ja!«

Seine Antwort klang selbst für seine eigenen Ohren überdramatisch und forciert.

»Ich kann dir nicht glauben, Aidan. Wenn dem so wäre, würdest du nicht versuchen, mich davon zu überzeugen, daß die Geschko erhalten bleiben muß.«

»Aber...«

»Bitte. Es gibt keinen Grund, dieses Gespräch fortzusetzen.«

Er versuchte sie festzuhalten, mit dem Rücken gegen die Wand zu drücken. Sie drückte ebenso fest zurück und stieß ihn aus dem Gleichgewicht. Während der ganzen Zeit in der Geschko hatten sie nie gegeneinander gekämpft, außer bei Teamraufereien oder anderen Spielen. Sie schlug ihm den Unterarm gegen den

Adamsapfel. Er war wütend genug, gegen jeden anderen zurückzuschlagen, aber nicht gegen Marthe. Sie wartete, bis sein Hustenanfall vorüber war, dann ging sie fort.

In der folgenden Woche versuchte Aidan auch die anderen Mitglieder der Geschko davon zu überzeugen, daß sie ihr altes Wir-Gefühl wieder aufbauen mußten, sich von den Ausbildern nicht auseinandertreiben lassen durften. Bret verstand Aidans Argumentation überhaupt nicht. Er erklärte, die Geschko sei noch immer so intakt wie eh und je. Peri erwiderte, in der Geschko habe es nie ein Gefühl der Nähe gegeben, jedenfalls nicht für sie. Sie hatte, so erklärte sie, schon immer etwas anderes gewollt. Rena weigerte sich, überhaupt mit Aidan zu reden, und Tymm schien vom Thema Geschko ebenso überfordert wie von den Übungen.

Tymm schied ein paar Tage später dann auch aus. Mit seinen Bewertungen war er immer das Schlußlicht unter den sechs Überlebenden gewesen. Aidan erfuhr nie, warum Tymm für ungeeignet erachtet wurde, aber er vermutete, daß Tymm's Tendenz, die Füße seines Mechs im Unterholz zu verstricken und die Langsamkeit beim Einsatz seiner Waffen eine große Rolle beim Versagen des jungen Mannes gespielt hatten. Wie viele andere der ausgeschiedenen Geschko-Mitglieder verabschiedete sich Tymm nicht einmal. Eines Morgens wachten die Geschko-Überlebenden auf, und Tymm's Koje war leer, die Laken säuberlich eingerollt und festgezurt. Das war immer das Zeichen. Es dauerte nicht lange, bis zwei Posten die Kaserne betraten und die Koje abholten. Tymm's Bett hatte am Ende der Reihe gestanden, und es blieb nur eine große Lücke zurück.

Die Kaserne, die zu Beginn noch einen so engen Eindruck gemacht hatte, erschien plötzlich gewaltig. Die Windböen von Ironhold drangen durch alte Ritzen in den Mauern und sorgten für unangenehmen Durchzug.

Aidan erkältete sich wieder einmal, ebenso wie Rena. Sie hatten nur einen einzelnen grauen Stoffetzen, um den Schnupfen durchzustehen, und Rena ärgerte Aidan, indem sie ihn anherrschte, nicht ihr Tuch zu stehlen, um sich damit die Nase zu putzen. Es machte ihn deshalb so wütend, weil schon sein eigenes Hygienegefühl dafür sorgte, daß er streng darauf achtete, nur sein eigenes kleines graues Taschentuch zu benutzen.

Marthe wurde noch stiller. Zwei Tage nach Tymms Verschwinden rückte sie ihr Bett in die Lücke und isolierte sich dadurch von den vier anderen Kadetten. Bret, Rena und Peri berührte ihr Rückzug weniger als Aidan. Aber nach ihrem letzten Gespräch gab es keinen Anlaß mehr, mit ihr zu sprechen.

»Wir sind nicht einmal mehr genug für eine Teamrauferei«, stellte Bret eines Abends unvermittelt fest.

»Du bleibst wirklich dein Leben lang ein Kind, du blöde Freigeburt«, murmelte Rena.

Als er die verhaßte Beschimpfung hörte, stürzte sich Bret auf Rena und rang sie auf den Barrackenboden. Seine Augen waren rot vor Wut. Aidan rannte hinüber und versuchte Bret von Rena wegzuziehen. Peri reagierte ebenso schnell und drängte ihn ab.

»Laß sie kämpfen. Endlich passiert mal was.«

»Wenn wir uns untereinander prügeln?«

»So wie es in letzter Zeit hier läuft.«

Sie deutete hinüber zu Marthe, die auf ihrer Koje saß und dem Kampf zusah, als sei er eine kostenlose Unterhaltung.

»Genau das ist es, was ich dir zu erklären versucht habe, Peri – über die Geschko und...«

»Gib Ruhe, Aidan. Der Kampf ist lange verloren. Jetzt heißt es: Zähne zusammenbeißen und durch.«

Bret und Rena nahmen jetzt keine Rücksicht mehr. Sie hatte ihm den Finger ins Auge gestoßen, um ihn abzuschütteln, und ihm anschließend einen Tritt zwischen die Beine versetzt. Das hätte den meisten Geg-

nern genügt, aber Bret hatte nichts an Sturheit einge-  
büßt. Er warf sich nach vorne und rammte Rena den  
Kopf in den Unterleib. Der Kopfstoß schien nicht son-  
derlich spektakulär, aber er zeigte Wirkung. Renas Ge-  
sicht verzerrte sich vor Schmerz. Sie knickte ein.

Es war ein lächerlicher Anblick. Beide waren an der  
Hüfte eingeknickt, und versuchten verzweifelt, ihr  
Stöhnen zu unterdrücken. (Ein weiterer Beitrag Falk-  
nerin Joannas war die Auflage, keine Schmerzen zu-  
zugeben. »Denkt darüber nach, Nestlinge. Ihr habt  
Schmerzen, und der Feind kann es sehen. Überlegt  
euch, welches Selbstvertrauen, welchen Vorteil ihr ihm  
damit in die Hand gebt.«) Peri legte den Arm um Bret  
und raunte ihm ein paar beruhigende Worte zu, wäh-  
rend Aidan sich um Rena kümmerte. Ihre Augen waren  
glasig.

Als er aufblickte, hatte Aidan das Gefühl, daß sie  
zum erstenmal seit langer Zeit wieder wie in den Zeiten  
ihrer Geschko zusammenstanden. Er streckte den Arm  
aus und ergriff Peris Hand, um das Quartett zu verei-  
nen.

Von der anderen Seite des Raums ertönte ein lautes  
Lachen. Marthe amüsierte sich.

»Narren«, sagte sie. Ihr Tonfall glich dem Joannas.

Marthe kam zu den anderen herüber und kniete  
Aidan gegenüber nieder. Sie legte eine Hand auf Brets  
Schulter und packte Renas Arm. Sie lächelte Aidan zu.  
Vielleicht war es nur seine Einbildung, aber es schien  
ihr altes Lächeln. Es erinnerte ihn auf jeden Fall daran,  
wie nah sie einander gewesen waren, bevor die Krie-  
gerausbildung begonnen hatte.

»Narren«, sagte sie noch einmal und schüttelte lang-  
sam den Kopf.

Die Geschko brach nach ein paar Minuten auseinan-  
der, und sie kümmerten sich um die Verletzungen der  
beiden Streithähne.

In dieser Nacht, einer weiteren schlaflosen Nacht für

Aidan, fragte er sich, ob sie es geschafft hatten, die alte Kameraderie der Geschko wieder zum Leben zu erwecken. Es wäre ein Wunder gewesen.

Der folgende Tag zeigte, daß das Wunder ein Wunschtraum bleiben sollte. Bret war wieder streitsüchtig, Rena mißmutig, Peri rätselhaft. Und Marthe blieb in ihrer Ecke der riesigen Kaserne, abgeschieden, nicht daran interessiert, was ihre Kogeschwister taten oder ließen.

Es gab keinen Augenblick mehr, in dem die Geschko-gefühle zurückkehrten. Sie waren endgültig passe. Nicht, daß es noch etwas ausmachte. Es dauerte nicht lange, bis nur noch drei von ihnen übrig waren und am Rand eines weiten Tales mit Kadetten anderer Geschkos auf die Gelegenheit warteten, sich in einem Positionstest zu beweisen und Krieger des Jadfalken-Clans zu werden.

## 12

Ich habe mir meinen Blutnamen weniger durch Heldentaten als durch mein Durchhaltevermögen verdient, schrieb Falknercommander Ter Roshak. Ich habe an so vielen Schlachten teilgenommen, habe so viele Abschüsse gesammelt, habe einen Stern angeführt, der damit gesegnet schien, nur selten kleinere Ausfälle beklagen zu müssen – lauter kleinere Leistungen, aber sie addierten sich, bis ich für würdig befunden wurde, mich um einen Blutnamen zu bewerben. Sogar mein Blutrecht habe ich gewonnen, weil ich der letzte war, der sich noch auf den Beinen halten konnte, der Überlebende, nicht durch irgendwelche bemerkenswerten Fähigkeiten.

Weil ich Ramon Mattlov so eingehend studiert hatte, wurde ich schon früh in meiner Laufbahn ein guter Bieter, aber das war mein einziges strategisches Talent. Auf dem realen Schlachtfeld war Strategie nie meine Stärke. Manchmal hatte ich das Glück, einen Adjutanten zu haben, der meine Schwäche auf diesem Gebiet ausgleichen konnte, aber meistens bin ich einfach mitten in den Tanz der Kampfkolosse und Projektile gestolpert und habe mich hauptsächlich damit beschäftigt, wieder einen Weg hinaus zu finden. Ich schätze, meine Spezialität war die Taktik. Wenn ich einmal mitten im Konflikt stand, wußte ich fast instinktiv, was zu tun war. Ich bellte den anderen in meinem Stern Befehle zu, sie führten sie aus, und wir gewannen. Ich erkannte die Strategie des Gegners und durchkreuzte sie. Wenn fünf feindliche Mechs sich auf drei der unseren stürzten, wußte ich, wie ich die Kräfte aufstellen, das Gelände der Umgebung nutzen mußte. Finte, Attacke, überraschende Sprünge, Verstecken, wenn nötig, mit den schweren Füßen meiner Maschine feindliche Piloten zertreten, die aus ihren Cockpits entkommen waren, was auch immer notwendig war, um meine Einheit

erfolgreich aus einem Gefecht zu führen. Ich verwandelte Nachteile in Vorteile.

Aber jetzt laufe ich Gefahr, alt zu werden, mein Können einzubüßen, als ob frische Erde in das Grab meiner Erinnerungen nachrutscht.

Wenn ich es mir recht überlege, war mein Talent die Logistik. Ich kenne niemand, der geschickter die richtigen Vorräte anlegen, in feindlichen Dörfern nach Nahrung und Unterschlupf suchen, seine Truppen schneller und effizienter bewegen konnte. Der Logistiker sieht, was am dringendsten benötigt wird, was am zweitdringendsten und so weiter. Und dann geht er los und besorgt es. Ein Logistiker, der in eine Schlacht geworfen wird, verwandelt sich möglicherweise automatisch in einen Taktiker. Im Kampf konnte ich die Gefahren ganz genauso abhaken wie logistische Erfordernisse. Ich entschied, welches Element der Schlacht die größte Gefahr darstellte, welches die zweitgrößte und so weiter. Hatte ich einmal diese Aufstellung, konnte ich kühl und gelassen die notwendigen Entscheidungen treffen. Vielleicht erklärt das meine Erfolge.

Aber ich bin nur eine begrenzte Zeit damit durchgekommen. Meine Vorgesetzten erkannten schnell, daß ich ein guter Krieger war, aber kein Held. Wie es so ihre Art ist, haben sie das beste aus mir herausgeholt und mich anschließend hierher abgeschoben, damit ich Kadettenwindeln wechsele. Ich will damit nicht sagen, daß ich über diese Position verbittert bin. Ich ziehe eine gewisse Befriedigung daraus. Und sie erfordert Planung. Ich stelle schon früh fest, welche Kadetten Potential haben und welche man ohne Zweifel einer der niederen Kasten zuteilen wird. Die Kriegerkaste setzt annähernde Perfektion voraus, und die einzige Möglichkeit, das zu erreichen, besteht darin, eine Geschko bis auf die zwei, drei oder vier besten Kadetten auszuwählen, die schließlich im letzten Positionstest antreten. Gelegentlich habe ich sogar eine Geschko erlebt, die

mehr als fünf hervorgebracht hat – im Grunde logisch, wenn man bedenkt, daß sich das Genmaterial mancher Geschkos nur als spektakulär beschreiben läßt – , aber es ist selten, so viele auf der letzten Stufe zu sehen. Schätzungsweise die Hälfte der Kadetten versagen dann auch noch einmal bei diesem letzten Test. Ich kann mit Stolz sagen, daß noch jede Geschko, die ich überwacht habe, mindestens einen erfolgreichen Krieger hervorgebracht hat.

Es gibt Stimmen, die das Kriegerprogramm kritisieren, das wir hier auf Ironhold praktizieren, Stimmen mit wirtschaftlicher Argumentation. Sie behaupten, wir produzieren zuwenig Krieger, unsere Armeen wachsen zu langsam, und BattleMechs würden in den subplanetaren Lagern verstauben. Ihre Argumente treffen einen wunden Punkt, wenn es um tatsächliche Kriege geht, in denen Krieger schneller sterben, als wir sie hier produzieren können. Aber durch die zahlreichen Ausbildungseinheiten, die über ganz Ironhold verteilt sind, produzieren wir hier weit mehr Krieger, als allgemein angenommen wird. Ich bin schließlich nur einer von über hundert Falknercommandern mit dem Befehl über eine Ausbildungseinheit, und jede Einheit verarbeitet mindestens *zwanzig* Geschkos. Ich überwache zur Zeit sechszwanzig Geschkos, von gerade eingetroffenen Kontingenten bis zu den Geschkos, die bereits bis auf wenige Überlebende zusammengestutzt wurden. Meiner Meinung nach verlassen uns Krieger in geradezu erstaunlicher Menge, wenn man das anspruchsvolle, harte und lange Ausbildungsprogramm bedenkt, das sie durchlaufen müssen. Nicholas Kerensky würde wohl zufrieden und ohne Zweifel stolz auf unsere Leistungen sein. Die Krieger, die bei uns produziert werden, neigen dazu, sein Zuchtprogramm zu bestätigen, angefangen von dem Genfundus, aus dem die meisten von uns, die sich qualifizieren, stammen. Seine Theorien, die schlechtesten Eigenschaften auszumerzen, alle

die, welche die Fähigkeiten und damit den Erfolg eines Kriegers beeinträchtigen, und die besten Eigenschaften, die unserer fähigsten und erfolgreichsten Krieger, an Geschwisterkompanien zu vererben, werden immer wieder aufs neue bestätigt. Und hier auf Ironhold führen wir diese Theorien fort, indem wir die Produkte des Zuchtprogramms sortieren. Das Endergebnis sind die besten Krieger, die die Menschheit je gesehen hat. Das ist das Wesen der Clans und das Wunder des Zuchtprogramms.

Ich neige nicht zur Nostalgie (mit absoluter Sicherheit eine negative Eigenschaft), aber manchmal denke ich an meine eigene Geschko und die Tage unserer Ausbildung zurück. Wir waren eine harte Gruppe, im Gegensatz zu manchen der heutigen Geschkos, und wenigstens die Hälfte von uns hat die andere Hälfte aus dem Weg geräumt, bevor wir uns daran machten, Kadetten zu werden, die einer Prüfung würdig waren. Bei meinem ersten Ausflug an Bord eines systemreduzierten Mechs tötete ich einen Kobrunder. Als ich auf seinen Leichnam hinabsah, habe ich mich gefragt, ob wir einander je nahe gestanden hatten. Ich ging ohne Bedauern fort. Und auch seither war Bedauern nie Teil meines Gefühlsarsenals.

Die Mattlov/Pryde-Geschko hat die letzten Stufen erreicht. Fünf sind noch übrig, darunter Kadett Aidan, den ich sorgfältig beobachtet habe, seit ich seine starke Mattlov-Ähnlichkeit erkannt habe. Sie sind nervös und ungeduldig, an der Schwelle jener seltsamen psychologischen Mischung aus Mensch und Maschine, die entsteht, wenn ein Krieger mit seinem Mech eins wird. Ich habe über die Jahre hinweg versucht, dieses Gefühl vielen Menschen zu erklären, aber nur wenige Nichtkrieger sind einem Verständnis auch nur nahegekommen. Selbst manche Krieger haben behauptet, dieses Phänomen nicht zu kennen, und die Meinung vertreten, es handele sich nur um das Feedback des Neurohelms,

das die Illusion der Einheit erzeugt. Aber es kann nicht nur der Neurohelm sein. Ich habe zahllose Gefechte mit beschädigtem Helm geführt, ohne ein Iota meiner Verbindung mit der Maschine zu verlieren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Krieger in einem Mech ohne dieses Gefühl Erfolg haben kann, daß dieser Koloß ein lebendes Wesen ist, und der Pilot nur die lenkende Kraft, das Gehirn. Aber selbst das bringt es nicht wirklich zum Ausdruck. Es fühlt sich fast an, als würden das Metall und die Schaltkreise mit der Haut und den Organen des Piloten verschmelzen. Fahrzeugführer haben mir oft bestätigt, daß sie genauso für ihre Maschinen empfinden.

Wenn ich die Akte von Aidans Geschko betrachte, wie ich es jetzt gerade tue, muß ich die Leistungen dieser fünf Überlebenden anerkennen. Trotzdem vermute ich, daß es ein oder zwei von ihnen nicht bis zur letzten Prüfung schaffen. Kadettin Peri, deren Intellekt beinahe dem der Topschülerin, Kadettin Marthe, gleichkommt, hinkt bei den mechanischen Fertigkeiten noch immer hinterher. Es könnte gefährlich werden, sie noch lange weitermachen zu lassen. In einer anderen Kaste könnte sie nützlicher sein. Es hat keinen Sinn, für bloße Tollkühnheit ein Leben zu verschwenden. Ich werde mit Falknerin Joanna über Peri reden.

Was den Rest angeht: Marthe und Aidan besitzen überragende Fähigkeiten, aber nur Marthe ist sich dessen auch bewußt. Ich kann die Zweifel in Aidans Augen sehen, die Nachwirkungen der Behandlung, die Joanna ihm zukommen läßt. Sie hat alles getan, um sein Selbstvertrauen zu zerstören und ihn zu brechen. Aber er kommt immer wieder zurück und reckt sich zu seiner vollen, beeindruckenden Größe empor, wie an dem ersten Tag, als die Geschko auf Ironhold eintraf und sie so hart mit ihm kämpfte. Sein besonderes Talent scheint seine Widerstandskraft zu sein. Aber er zeigt gleichzeitig eine innere Müdigkeit, die mir Sorgen be-

reitet. Ich habe Joanna angewiesen, ihn nicht so hart zu behandeln, aber sie ist eisern. Sie hält nichts von der Theorie, daß ein Ausbilder sich vom Strafenden zum Helfer entwickeln sollte. Ja, sie besteht darauf, daß ein Kadett, zu dem man freundlich ist, selbst wenn es sich um einen Kadetten handelt, der zu Großem bestimmt scheint, lax wird, mit Folgen auf allen Gebieten, von der Konzentration bis zum Timing. Vielleicht hat sie sogar recht. Bei meiner Gereiztheit und aufbrausenden Art wäre ich sicher ein schlechter Lehrmeister. Aber andere Offiziere, die eine sanftere Gangart vertreten, produzieren mit ihrer Methode auch erfolgreich Krieger.

Es erscheint oft seltsam, daß unsere Ausbildung im Widerspruch zur militärischen Ausbildung vergangener Zeitalter steht. In früheren Zeiten ging es darum, Individuen zu einer Einheit zu formen, die effizient zusammenarbeiten und kämpfen konnte. So wie ich es aus den Texten entnehme, die ich gelesen habe, bestand dieser Vorgang darin, die Rekruten zu konditionieren. Jeder Rest von Individualität wurde ausgemerzt, um eine Gruppenidentität zu schaffen. Wir beschreiten die entgegengesetzte Route. Wir nehmen eine Gemeinschaft, eine Geschwisterkompanie oder Geschko, und zerschlagen diese Einheit. Wir hetzen sie sogar gegeneinander auf, so wie wir es bei dieser Geschko getan haben. Und warum? Um Individuen aus ihnen zu machen, ihnen die Selbstbezogenheit zu geben, die für den Charakter eines BattleMechpiloten Voraussetzung ist. Natürlich erkennen wir die Notwendigkeit der Einheit in der Schlacht an, aber das kommt später. Einmal einem Stern zugeteilt, lernt der Krieger die Einheit der Geschko wieder, aber diesmal mit neuen Partnern. Manche sagen, daß es eine neue und bessere Einheit ist, eine, die sich an neue Krieger anpaßt, welche tote oder versetzte Gefährten ersetzen. Die alten Gruppenraufereien der Geschko scheinen, verglichen mit der

lebhaften Gemeinschaft und lockeren Harmonie einer Kampfeinheit, primitiv.

Es ist schwer zu sagen, was aus den beiden anderen Kadetten der Mattlov/Pryde-Geschko werden wird. Der kleine Bret ist sicher ein Kämpfer und einigermaßen intelligent, aber er ist mehr Draufgänger als fähiger Taktiker. Er könnte es schaffen. Ohne Zweifel versucht er sich zu beweisen und wird unterhalb eines Sieges nichts hinnehmen, eine Qualität, die wir bei einem Krieger suchen.

Die andere, Rena, scheint mir kein echtes Kriegermaterial. Sie hatte früher Übergewicht und bewegt sich teilweise noch immer mit ihrer damaligen Schwerfälligkeit. Aber sie hat Mut und Durchsetzungsvermögen. Vielleicht überrascht sie uns.

Am meisten Sorgen mache ich mir um Aidan, nicht weil er es nicht schaffen kann, sondern weil er versagen könnte. Manchmal, wenn ich vom sterbenden Ramon Mattlov träume, verwandelt sich das Gesicht des Leichnams in das seines Beinahe-Zwillings Aidan. Analytiker würden daraus schließen, daß ich Angst vor irgend etwas habe, das mit diesem störrischen Kadetten zusammenhängt. Ich habe schon viele überschlaue Kadetten gesehen, aber ihm gebührt die Krone in dieser Hinsicht. Alles, was ich jetzt noch für ihn tun kann, ist, ihm Glück zu wünschen.

## 13

Aidan schreckte hoch. Neben seiner Kojе bewegte sich leise ein Schatten; vielleicht war er auch noch nicht richtig wach, und das alles war ein Alptraum.

»Wer ist da?« flüsterte er.

Der Schatten zögerte, als wolle er weder schlafen noch spuken.

»Peri, bist du das?«

Ihre Schultern sanken herab. Sie hatte nicht erkannt werden wollen.

»Ich gehe«, erklärte sie. »Bitte sprich nicht lauter. Ich möchte meine Erniedrigung nicht vor den anderen zur Schau stellen.«

»Es ist keine Erniedrigung, es ist...«

»Ich weiß. Es ist Teil des ganzen verdamnten großen Ziels, das wir alle anstreben. Nur daß ich jetzt nicht mehr dazugehöre. Stell dir vor, was für ein Gefühl das ist. Die ganze lange Ausbildung, nur um ausgesiebt zu werden und zu hören, daß du jetzt zu einer anderen Kaste gehörest. Aber ich *gehöre* in keine andere Kaste. Wo immer ich hinkomme, die Leute werden mich ansehen, und der Gedanke wird sich ihnen aufdrängen, daß ich einmal in der Kriegerausbildung gesteckt habe. Das ist wie ein Brandzeichen auf meiner Stirn. Ich bin eine Kriegerin und werde es mein ganzes Leben bleiben. Mein ganzes Leben.«

Aidan setzte sich auf und versuchte, im Halbdunkel ihr Gesicht zu erkennen.

»Wohin schicken sie dich?«

»Das weiß ich nicht. Nur, daß ich in die Wissenschaftlerkaste komme. Ich werde ein Lehrling sein, eine Tech in der Ausbildung zur Wissenschaftlerin.«

»Das hört sich gut an, Peri. Wichtig.«

»Ist es auch. Als Trostpreis ist es akzeptabel. Das ist das Wesen der Clans, wie sie uns ja häufig genug eingetrichtert haben. Wir nehmen, was kommt. Tod oder

Ehre, Erfolg oder Fehlschlag. Aber ich wollte eine Kriegerin werden, ich brauchte das. Du wußtest das besser als jeder andere. Aus irgendeinem Grund, den ich nie verstanden habe, scheinst du die Dinge klarer zu erkennen als wir anderen.«

»Ich dachte, wir alle wüßten alles von einander. Ein solches Verständnis war keine Besonderheit.«

»Aber wir waren alle verschieden. Ich war immer der Ansicht, daß gerade das so interessant an unserer Geschko war – wahrscheinlich an den meisten Geschkos.«

»Wie meinst du das?«

»Wir kommen alle aus demselben Genfundus. Mit identischem Genmaterial hätten wir weitestgehend identisch sein können. Aber es gibt nicht nur eine breite Spanne körperlicher Unterschiede zwischen uns, es gibt auch Unterschiede in Talent und Fähigkeiten. Es sagt viel über unsere genetischen Vorfahren aus, und es bestätigt zumindest tendenziell die Überlegenheit erfolgreicher wahrgeborener Krieger und ihrer Leistungen, daß unsere Geneltern mehr als genug gute Eigenschaften für ihre Geschkinder hatten. Auf eine gewisse Weise bestätigt das den Wert des Kerensky-Programms. Trotzdem, woher kommen all diese Variationen in unserer Geschko? Ich würde meinen, wir hätten *alle* Krieger werden müssen – oder alle ausgesiebt. Aber die Unterschiede in unseren Leistungen waren erstaunlich.«

Sie sah sich um. Die Schlafgeräusche der anderen drangen an ihre Ohren. Peri schien nach Antworten auf ihre Fragen zu suchen.

»Weißt du, jetzt, wo ich darüber nachdenke, würde ich das gerne untersuchen. Wenn sie mich schon mit einer Bande Wissenschaftler einsperren, habe ich wohl gute Chancen, das erforschen zu können.«

Sie verstummten. Aidan fragte sich, ob der Zeitpunkt von ihm eine positive, gedankenschwere, tröstende Be-

merkung verlangte. Als Clanner fiel es ihnen schwer, ein aufmunterndes Wort, einen guten Rat oder auch nur ein höfliches Lebewohl zu formulieren. Hätte Geschmutter Glynn ihnen nicht all ihre Geschichten über die Helden anderer Kulturen erzählt, hätten sie möglicherweise nicht einmal gewußt, daß auch andere Sitten, Alternativen des Verhaltens *existierten*. Peri schien dasselbe Problem mit dem Abschied zu haben, denn sie sagte: »Geh wieder schlafen, Aidan. Wir wissen nicht, wie man Abschied nimmt, obwohl wir miteinander aufgewachsen sind und bis jetzt kaum einmal getrennt waren. Es war dasselbe mit allen anderen, die gegangen sind. Vielleicht versuchen deshalb die meisten von uns, sich davonzustehlen, statt sich lange zu verabschieden.«

Aidan nickte und lehnte sich wieder zurück. Der Schatten verschwand, kehrte noch einmal zurück.

»Aidan?«

»Ja?«

»Du hättest mich damals töten können. Du hattest mich im Visier, und ich konnte mich nicht verteidigen. Ich habe den Augenblick gespürt, als es hätte geschehen müssen. Warum hast du gezögert?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es schien falsch, dich zu töten, also habe ich es nicht getan.«

»Du hattest unrecht. Du hättest nicht zögern dürfen.«

Dann verschwand sie wieder und kehrte nicht mehr zurück.

Als Peris Kojе am Morgen zum Abtransport bereitstand, erwähnte keines der verbliebenen Geschkomitglieder ihre Abwesenheit. Marthe starrte kurz auf die leere Kojе, aber was sie dachte oder fühlte, war ihr nicht anzusehen.

Am selben Tag riß Falknerin Joanna die Kasernentür auf, blieb im gleißenden Sonnenlicht stehen und verkündete mit einem Tonfall, der entfernt an Fröhlichkeit

erinnerte, es sei an der Zeit, das gesamte Gebäude zu schrubben, innen und außen. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der die Geschkinder sich verwunderte Blicke zugeworfen hätten, die Art Blicke, die keinen Zweifel daran ließen, daß dieser Befehl aus dem Rahmen des Üblichen fiel. Joanna hatte die Säuberung der Kaserne immer der Geschko überlassen und schien durchweg mit deren Leistung zufrieden. Es schien bemerkenswert, daß sie jetzt einen Generalputz verlangte. Ohne die geringste nonverbale Kommunikation untereinander erwarteten die Geschkinder jetzt ihre exakten Anweisungen.

Joanna hielt Mop und Eimer weit von sich, als wären sie mit einer ansteckenden Krankheit infiziert. Sie reichte beides an Aidan weiter und teilte ihn zum Säubern des Sanitärbereichs ein, der ›Höhle‹, wie sie im Clangebrauch genannt wurde. Aus gutem Grund, dachte Aidan, als er sie betrat. Sie ähnelte einer Höhle, dunkel und feucht. Er schaltete das Licht ein und strengte sich an, den Raum nicht nur einfach zu säubern, sondern zum Glänzen zu bringen. Jeder kleine Fleck, welchen Ursprungs er auch sein mochte, wurde weggeputzt oder gekratzt, bis der Raum wieder genauso aussah wie an dem Tag, als sie hier eingezogen waren. Dann kam ihm die Erleuchtung. Der erste Tag. Offensichtlich hatte eine vorherige Trainingseinheit die Kaserne intensiv geschrubbt und gesäubert, bevor die Geschko eingetroffen war. Woraus man schließen konnte, daß dies ihr letzter Tag hier war und sie die Baracke für die nächsten Insassen vorbereiteten. Aidans Herz schlug ihm bis zum Hals.

Er schaffte es kaum, den Abfall aufzusammeln, so drängte es ihn herauszufinden, ob die anderen zu derselben Einsicht gekommen waren. Vor der Höhle sah er zu Marthe hinüber, die den Metallrahmen eines Fensters polierte.

»Wir ziehen aus, frapos?«

Sie sah nicht von ihrer Arbeit hoch. »Pos. Zumindest scheint das möglich.«

Er versuchte den unbeteiligten Tonfall ihrer Stimme zu ignorieren, die scheinbare Gleichgültigkeit angesichts einer erregenden Entwicklung. Sie polierte einfach weiter. Der Rahmen warf schon Lichtreflexe genug.

»Was meinst du, wohin wir gehen?« fragte Aidan.

»Das steht ziemlich außer Frage. Auf die andere Seite von Ironhold, wo die schweren Mechs stehen.«

»Also zur Abschlußprüfung?«

»Ich vermute, das ist der Anfang. Wenn du dich an Falknerin Joannas Instruktionen der letzten Woche erinnerst, wirst du dich erinnern, daß wir unsere Ausbildung noch mit voll funktionsfähigen Neurohelmen an Bord echter Mechs abschließen müssen. Außerdem müssen wir uns mit den Mechs vertraut machen, die wir beim Positionstest steuern werden.«

»Ich kann kaum glauben, daß es soweit ist.«

Sie drehte sich stirnrunzelnd zu ihm um. »Was ist daran so schwer zu glauben? Früher oder später mußte es einmal soweit sein, frapos?«

»Pos. Aber macht dir dieser Moment denn gar nichts aus?«

»Nicht mehr als nötig. Schließlich ist es nur die nächste Stufe unserer Ausbildung.«

»Aber es wird über unser weiteres Leben entscheiden. Machst du dir darüber keine Sorgen?«

»Sorgen? Warum sollte ich mir Sorgen machen? Jeder, der den Test besteht, wird ein Krieger. Jeder, der versagt, wird eine andere Rolle zugeteilt bekommen, eine andere Kaste, in der er dienen kann. Ich bin zufrieden, was immer mich erwartet.«

»Bist du das? Wirklich, Marthe?«

»Selbstverständlich. Wir tun, was wir tun müssen, um unsere Gesellschaft ihren Zielen näherzubringen. Das ist das Wesen des Clans.«

Aidan starrte sie eine Weile an und beobachtete, wie gelassen sie das Metall polierte.

»Ich glaube wirklich, daß du die Wahrheit sagst, Marthe. Du wirst jedes Ergebnis akzeptieren.«

»Selbstverständlich werde ich das. Und du wirst es auch tun.«

»Ich kenne dich nicht mehr.«

»Das hast du nie getan. Niemand kennt einen anderen je wirklich.«

»O doch. Ich habe dich gekannt.«

»Du glaubst es möglicherweise.«

»Das gestehst du mir zu, frapos?«

»Pos.«

Aidan nickte und ließ sie allein. Er fürchtete sich davor, was er als nächstes sagen könnte. Nach dem Test, wenn sie beide Krieger waren, würden sie ein langes Gespräch führen müssen. Das brauchte er fast so sehr wie den Erfolg beim Positionstest.

Ter Roshak saß neben dem Schwebepiloten, der die Geschko in ihr neues Trainingslager flog. Aidan bemerkte, daß sich der Commander nicht einmal zu ihnen umdrehte. Er schien auch kaum bemerkt zu haben, daß sie zugestiegen waren, genau wie er immer mit ungeheurer Gleichgültigkeit durch ihre Reihen gewandert war, wenn er keinen Grund gehabt hatte, ohne weitere Erklärung zu bestrafen. Es hieß, er schösse gelegentlich einen der Mechs in einem Test ab, nur um einen bestimmten Kadetten auszuschalten, der sein Mißfallen erregt hatte. In manchen Geschichten war er eine geisterhafte, wenn nicht gar gottgleiche Erscheinung, die sich auf einen arglosen Kadetten stürzte und seinen Mech in kleine Fetzen riß. Joanna tat sie als Lügen ab, diese Geschichten, diese Mythen, aber kein Ausbilder konnte die Kadetten vom Unsinn der Geschichten überzeugen, die Falknercommander Ter Roshak umgaben.

Auf einer Seite der Schweberkabine drückten sich Bret und Rena die Nasen an den Fenstern platt und machten einen Wettstreit daraus, verschiedene Geländemerkmale und Aktivitäten zu identifizieren. Ihr Enthusiasmus erinnerte Aidan daran, daß sie vier trotz allem noch jung waren, kaum der Kindheit entwachsen.

Gelegentlich sah auch Aidan aus dem Fenster, nur um festzustellen, daß die Landschaft sich kaum von der unterschied, die sie Stunden zuvor verlassen hatten. Eine Weile flogen sie über einen großen See, auf dem Hunderte von Fischern ihre Netze auswarfen oder komplexe Angelarrangements aufgebaut hatten.

Marthe neben ihm warf kaum einen Blick hinaus. Sie starrte geradeaus oder auf den Schirm eines Taschencomputers. Wahrscheinlich wiederholte sie irgendeinen Teil ihrer Studien. Möglicherweise waren ihre akademischen Werte deshalb die besten, weil sie ständig verifizierte, was sie ohnehin schon besser wußte, als irgend jemand sonst in der Geschko. Was trieb sie zu einem derartigen Perfektionismus? Aidan hatte auch das Verlangen, Erfolg zu haben, genau wie Bret und Rena, aber bei Marthe war es anders. Bei Marthe war es eine Besessenheit.

Sie hatte sich im Verlauf des letzten Jahres auch körperlich verändert, genau wie Aidan. Er war dicker geworden, hatte mit den Muskeln, die alle Kadetten durch das intensive körperliche Training entwickelten, auch an Masse und Gewicht gewonnen. Die Ausbilder hatten ihnen eingeschärft, daß sie wegen der langen Zeit, die sie sitzend im Cockpit zubringen würden, für den Rest ihres Lebens turnen, laufen und marschieren mußten. Ein fetter Mechpilot war ein toter Mechpilot, wie es einer von Dermots interessanteren Merksprüchen ausdrückte.

Marthe war ebenso stark wie Aidan, aber sie war schlanker geworden und hatte durch das körperliche Training einen hageren, drahtigen Körperbau entwick-

kelt. Ihre Taille war so schmal geworden, daß er überzeugt war, sie mit den Händen umfassen zu können, hätte sie ihn nahe genug an sich herangelassen. (Es war lange her, daß sie Sex mit Aidan zugelassen hatte, und noch länger war es nicht mehr auf ihre Initiative dazu gekommen. Genaugenommen schien sie diesen Aspekt ganz aus ihrem Leben gelöscht zu haben.) Auch ihr Gesicht war schmaler geworden. Ihre Wangenknochen waren eckiger und wirkten aus manchem Blickwinkel wie geschnitzt. Ihre Augen waren etwas eingesunken und schienen, wie ihre ganze Persönlichkeit, zurückhaltender. Ihre Lippen waren gespannt, und ihr Kinn nach vorne geschoben. Durch die langen Aufenthalte im Freien war ihre Haut gerötet. Ihre hohe Stirn war noch höher geworden und betonte die generelle Dreiecksform des Gesichts. All diese Veränderungen hatten ihre frühere starke Ähnlichkeit mit Aidan reduziert. Sein Gesicht war weniger dreieckig, seine Wangenknochen weniger hervorstechend, seine Lippen voller. Seine Haut zeigte weniger Spuren von Sonneneinstrahlung und wirkte eher etwas blaß.

Für ihn wurde der schlimmste Aspekt ihres neuen Aussehens deutlich, als er zu den vorderen Schweberitzen blickte und Falknerin Joanna betrachtete. Marthe hielt sich jetzt ebenso kerzengerade wie Joanna, neigte den Kopf auf dieselbe Manier, hatte denselben abwesenden Gesichtsausdruck. Die Verachtung in Joannas Miene war bei Marthe erst eine Andeutung, aber sie war mit der Zeit immer deutlicher geworden. Er fragte sich, ob sie eines Tages Joannas Aussehen und spöttischen Tonfall annehmen würde.

Als er Marthes Profil anstarrte und sich fragte, ob er sie telepathisch dazu bringen konnte, sich umzudrehen und ihn anzuschauen, wurde ihm klar, daß sich seine Gefühle ihr gegenüber ebenso verändert hatten wie ihre für ihn. Er dachte an ihre Kindertage zurück, als sie geholfen hatte, für Warhawk zu sorgen, oder als sie ih-

re Erfahrungen mit der Geschko geteilt hatten. Damals hatte er eine besondere Zuneigung zu ihr gehegt. Er erinnerte sich an den Tag, als er geglaubt hatte, es könne die Art Liebe sein, die Geschmutter Glynn benutzt hatte, um ihre Romanzen auszuschnücken. Er wollte solche Gedanken abschütteln und machte sich zum tausendsten Mal Vorwürfe, weil er immer wieder in Gedanken versank. Niemand sonst in der Geschko schien Geschehnisse so anhaltend und tiefgehend zu analysieren wie er.

Als er Marthes Steifheit, ihre Verschlossenheit, ihre neue Ähnlichkeit mit Joanna studierte, wurde ihm klar, daß er sie nicht liebte und wahrscheinlich nie geliebt hatte. Wie so viele Geschko-Erfahrungen war auch dies nur ein Enthusiasmus gewesen, der aus ihrer geschlossenen Welt erwachsen und durch sie noch verstärkt worden war. Was ihm als Besonderheit erschienen war, hatten die anderen ohne Zweifel auch erfahren. Vielleicht hatten auch sie imaginäre Bindungen geknüpft. Endo mochte geglaubt hatten, er liebe Orilna, Bret mochte seine Zuneigung zu Rena für einzigartig gehalten haben. Es war alles nur ein weiteres Kinderspiel gewesen. Wie Joanna und Dermot es der Geschko gesagt hatten: Krieger kannten keine Liebe. Liebe war etwas für andere Kasten (nicht, daß es dort allzuviel davon gab, wie Joanna sarkastisch und ohne weitere Erläuterung angemerkt hatte). Aidan glaubte nicht mehr an so etwas wie Liebe. Er schwor sich, keinen Gedanken mehr daran zu verschwenden. Und schon gar nicht in bezug auf Marthe.

Und doch fühlte Aidan Trauer bei der Erkenntnis, daß ein Teil seiner Geschkokindheit verloren war. Er wandte den Blick von Marthe ab und sah aus dem Fenster. Sie flogen über einen Ozean. Er sah keine Fischer oder Boote oder irgend etwas anderes als aufgeschreckte Vögel in der Ferne, das seine Aufmerksamkeit von der Wasseroberfläche hätte ablenken können.

»Ich bin Nomad«, erklärte der kleine, bärtige Mann.  
»Ich bin Ihr Tech.«

»Nomad? Ein seltsamer Name.«

»Ich wandere von einem Ort zum nächsten. Normalerweise sind Techs seßhafter. Deshalb nennen sie mich Nomad.«

»Und dein wahrer Name?«

»Den habe ich vergessen.«

»Das kann nicht sein.«

»Wenn Ihr meint. Trotzdem kann ich ihn mir nicht ins Gedächtnis rufen.«

»Oder du willst es nicht, frapos?«

»Wie Ihr meint.«

»Ich glaube, ich mag dich, Nomad.«

»Das ist keine Voraussetzung, Sir.«

Aidans Begegnung mit Nomad war unerwartet und beunruhigend. Ein Monat war vergangen, seit die Geschko, beziehungsweise ihr Rest, Lager Bruch erreicht hatte, wie es allgemein genannt wurde. Aidan war sich nicht sicher, ob es einen offiziellen Namen hatte. Wahrscheinlich trug es wie die meisten Clan-Anlagen nur eine komplizierte Identifikationsnummer oder einen Symbolcode für kartographische und Datenerfassungszwecke. In dieser Zeit waren sie nicht in die Nähe eines einzigen BattleMechs gekommen; nur einmal, an einem dunklen, wolkenverhangenen Tag, hatte weit entfernt, hinter einem dichten Wald, eine Abschlußprüfung stattgefunden. Alles, was sie gehört hatten, waren der ferne Donner der Geschütze und ab und zu ein schweres Krachen, wahrscheinlich von einem zu Boden stürzenden Mech. Alles, was sie gesehen hatten, war Rauch gewesen, der über die Baumwipfel zog, und ein abgerissenes Gaussgewehr, das langsam rotierte, während es in die Höhe flog, bevor es den Scheitelpunkt seiner Flugbahn erreichte und abrupt hinabstürzte.

Statt in echten Mechs zu trainieren, waren sie mit

weiteren Unterrichtsstunden beglückt worden, zusätzlicher Zeit in Simulatoren, was inzwischen besonders unbefriedigend war. Nachts war das einzige Thema ihrer immer seltener werdenden Gespräche die Spekulation darüber gewesen, wann die Prüfungen beginnen und sie zum erstenmal mit Neurohelmen arbeiten würden.

Ihre Tage zogen sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, manchmal auch noch länger. Joanna führte sie in mitternächtlichen Marschübungen durch Sumpfgelände und ließ sie Turnübungen machen, wann immer ein Aufenthalt lang zu werden drohte. Schlaf wurde zu etwas, was sie nur kannten, wenn die Erschöpfung sie überwältigte. Joanna benutzte jetzt noch ätzendere Sarkasmen und eine Medusenpeitsche, um ihren Befehlen Nachdruck zu verleihen. Es war eine elektronisch nachbehandelte Peitsche, ähnlich der, mit der sie Aidan vor so langer Zeit im Kreis der Gleichen attackiert hatte. Sie knallte unablässig damit und schlug auch ständig nach der Geschko, achtete aber streng darauf, keinen von ihnen wirklich zu treffen. Hier in Lager Bruch war es ihr verboten, ihre Schützlinge zu bestrafen. Hätte sie die Beherrschung verloren und sich vergessen, wäre sie möglicherweise vor ein Kriegergericht gestellt worden. Aber das machte die Peitsche kein bißchen weniger einschüchternd. Die Spannung der Geschko stieg, sobald Joanna die Medusa hob.

Die Geschko hatte sich jetzt fast vollkommen auseinandergeliebt. Sie redeten nicht mehr miteinander, außer wenn es während einer Übung notwendig wurde. Es war dieser Mangel an Kommunikation, der Nomads Erscheinen für Aidan so willkommen machte. Nicht, daß es einfach gewesen wäre, mit dem Mann ein Gespräch zu führen. Meistens antwortete er nur mit einem Grunzer oder mit so wenigen Worten wie möglich.

»Nomad?«

Grunzen.

»Bekommen wir bald unsere Mechs? Deswegen bist du doch hier?«

»Kann sein.«

»Na, wozu ist ein Tech gut, wenn er nichts zum... nichts hat, woran er arbeiten kann?«

Schulterzucken. Grunzen.

»Weißt du, wann wir unsere Mechs bekommen?«

»Mmmm.«

Aidan hatte recht. Das Eintreffen der Techs, einer pro Kadett, signalisierte die Zuteilung von BattleMechs. Ohne der Geschko den Grund des Ausflugs mitzuteilen, nahm Falknerin Joanna sie zu einem großen Gebäude auf der anderen Seite des Waldes mit. Nachdem sie durch eine normale Tür ins Innere getreten waren, fanden sie sich auf einem Metallsteg über einer gigantischen Grube wieder. Zumindest wirkte es wie eine Grube. Sie standen am Geländer und sahen sich auf Joannas Aufforderung hin um. Das Geländer war heiß von den ganzen Aktivitäten, die in der gewaltigen Halle abliefen.

Weit unter ihnen ragte ein ganzer Trinärstern BattleMechs durch eine Öffnung im komplizierten Gewirr aus Stegen, Maschinen, komplexen Reparaturmechanismen und Hunderten von Beschäftigten. Die Köpfe der riesigen Maschinen lagen etwa einen Meter unter der Ebene, auf der sich die Geschko aufhielt. Techs arbeiteten fieberhaft an den Kolossen. Aidan erkannte sofort, daß die meisten der Mechs zur Nemesis-Klasse gehörten, auch wenn ein paar mittelschwere und leichte Maschinen zwischen den wuchtigen Schwergewichten standen. Die beste Sicht hatte er nach links, wo eine *Nemesis-A* in seine Richtung gedreht stand. Sie hatte das typische vornübergebeugte Aussehen aller Modelle ihrer Klasse. Die LSR-15er Lafette ruhte wie ein walzenförmiges Tier mit einer Unzahl von Augen auf ihrer Schulter. Beide Arme schienen einsatzbereit. Der rechte

drohte mit einer Extremreichweiten-PPK, während der linke mit seiner tödlich treffgenauen LB 10-X-Autokanone Überzeugungsarbeit leisten konnte. Beide Waffen waren von ihren Ausbildern häufig als gut zu kontrollieren und sparsam im Verbrauch gelobt worden. »Bei einer *Nemesis* scheinen die Wärmetauscher eher unwichtig«, hatte Dermot einmal festgestellt. »Jedenfalls, wenn sie von vornherein richtig eingesetzt werden.«

»Das ist eine beeindruckende Kampfmaschine«, bemerkte Aidan zu Nomad, der gleichgültig neben ihm stand. »Was meinst du, Nomad?«

»Is' 'ne guter Maschine.«

»Vorsicht. Das war schlampiger Sprachgebrauch.«

Nomad wirkte keineswegs besorgt. »Hatte schon immer schlechte Angewohnheiten«, bemerkte er.

Nomad formte Wörter um, verschluckte Buchstaben und Silben und sprach gnadenlosen Slang, wie um Aidan damit zu ärgern. Aber Aidan ließ sich nicht leicht in Rage bringen, schon gar nicht von Nomad. Er mochte ihn. Er stellte fest, daß Nomad der erste Mensch außerhalb der Geschko war, für den er so empfand.

Joanna führte sie in einen großen, offenen Aufzug, der immer wieder anhielt, bis er den Boden der Installation erreichte. »Wir nennen das eine Howdah«, erklärte sie. »Nach einem alten terranischen Begriff für ein korbähnliches Gerät, das es gestattete, Reiter auf den Rücken eines Elefanten zu heben. In Gefechtssituationen wird gelegentlich ein kleinerer Aufzug benutzt, der Feldhowdah genannt wird.«

Joanna führte sie in der Anlage herum, aber Aidan erinnerte sich später an herzlich wenig von ihren Erklärungen, so gefangen war er vom Schauspiel der gewaltigen Halle. Wenn er emporblickte, konnte er sehen, wie die Mechs, an denen gearbeitet wurde, leicht schwankten. Techs standen, saßen, krochen, hingen, warfen mit Werkzeug nach einander, zuckten vor plötz-

lichen Funken zurück, rüttelten an störrischen Bauteilen, kletterten in Pilotenkanzeln und wieder heraus, säuberten Oberfläche und Innenleben der riesigen Geschütze, verzehrten gelangweilt ihre Brote, während sie die Bolzen und Muttern betrachteten, mit denen sie beschäftigt waren. Der ganze Ort stank nach Öl und Hitze; sein Geschmack war bitter. Der Lärm war je nach Standort unterschiedlich. Dort, wo Techs mit elektrischen Geräten arbeiteten, konnte er ohrenbetäubend sein; in anderen Bereichen, wo sie ihre Beschäftigung verrichteten wie ein Maler bei seinem neuesten Meisterwerk, schienen Joannas Erklärungen eine rüde Störung.

Die Intensität in Marthes Blick bewies Aidan, daß sie ebenso fasziniert von der Mechanik war wie er. Als er sah, wie sie unwillkürlich die Fäuste ballte und wieder entspannte, wußte er, daß auch sie danach lechzte, in eine *Nemesis* zu steigen, die um so vieles schwerer und kampfbereiter war als die leichten Maschinen, an denen sie ausgebildet worden waren.

Zum Abschluß der Führung beantwortete Joanna die Frage, die in jedem ihrer Köpfe pochte: Wann würden sie einen dieser Mechs lenken können? »Nachdem jedem von euch ein voll funktionsfähiger Neurohelm angepaßt wurde, werden wir mit der Schlußphase eurer Ausbildung beginnen. Ihr werdet voll funktionstüchtige BattleMechs steuern und einen Kurs durchlaufen, der darauf angelegt ist, euch auf die Integration in einen Gefechtsstern vorzubereiten. Anschließend werdet ihr eine Woche Zeit haben, euch mit den Mechs vertraut zu machen, die ihr in das Testgelände führen werdet. Am Ende der Woche werdet ihr und alle weiteren qualifizierten Kadetten dem Positionstest unterzogen. Wenn ihr mit Erfolg gesegnet seid, werdet ihr dann Krieger des Clans werden. Wenn nicht, werdet ihr die Ehre, dem Clan zu dienen, in einer anderen Kaste genießen.«

Aidan konnte an den Gesichtern seiner Kogeschwister ablesen, daß sie ebensowenig wie er die Absicht hatten, sich in eine andere Kaste versetzen zu lassen. Gleichzeitig drohte ihn die Spannung der Vorfreude zu überwältigen.

Am Anfang schien der Neurohelm schwerer, als er tatsächlich war. Aidans Nackenmuskulatur versteifte sich unter dem Gewicht, und er fühlte ein seltsames Unbehagen an den Stellen, wo der Neurohelm seine Haut berührte. Seine Kopfhaut schwitzte so stark, daß er Angst hatte, einen Kurzschluß auszulösen, der sein Gehirn und den Neurohelm gleichermaßen beschädigte.

Durch die Funkanlage des Helms hörte er die Stimme Falkner Alexanders, des Instrukteurs für diese Phase der Ausbildung. Alexanders Stimme war tonlos, unbeteiligt, ohne die abgehackte Schärfe, wie sie für viele Ausbildungsoffiziere typisch war. Er las eine Zusammenfassung der Möglichkeiten des Neurohelms vor, die alle bereits seit den Anfangstagen der Ausbildung in die Köpfe der Kadetten gehämmert worden waren.

Aidan blickte sich zu Nomad um, der sich faul im anderen Sessel der Testkammer lümmelte. Der Tech war anwesend, um den Helm schnell abzukoppeln, falls er in Panik geriet oder etwas mit der Ausrüstung schiefging. Er schöpfte Mut aus der Tatsache, daß Nomad wohl keine der beiden Möglichkeiten für allzu wahrscheinlich hielt.

»Kadett Aidan«, erklärte Alexander. »Dein Neurohelm wird jetzt aktiviert. Zunächst kann das Erlebnis etwas beunruhigend sein, aber das legt sich, wenn du dich an die Ausrüstung gewöhnst. Bist du bereit?«

»Bereit, Sir.«

Eine der angenehmen Seiten dieser Ausbildungsphase war die Lockerung der Sprachregelung zwischen Kadetten und Offizieren. Nun wurden sie ermutigt, frei zu sprechen. Wahrscheinlich war diese Praxis gleichermaßen psychologisch motiviert wie aus der Notwendigkeit unmittelbarer Kommunikation zwischen Kadett und Ausbilder entstanden, vermutete Aidan. Nach der Un-

terdrückung in ihrer früheren Ausbildung konnten die Kadetten jetzt Zuversicht aus der Tatsache ziehen, daß die Offiziere ihren Worten einen Wert beimaßen.

»Neurohelm... *aktiviert!*«

Im selben Augenblick, in dem Aidan das Wort hörte, schien ihn ein beinahe ohrenbetäubendes Summen zu umgeben. Sein Kopf pulsierte vor Schmerz, ähnlich wie bei einem Elektroschock. Er hatte das Gefühl, jeden Augenblick das Bewußtsein zu verlieren.

»Ganz ruhig, Kadett«, ertönte Alexanders gelassene Stimme. »Beim ersten Mal waren wir alle desorientiert. Deswegen passen wir den Neurohelm in einer Testkammer an. In einem Mech wäre dir zu schwindlig, um das Gleichgewicht zu halten, und er würde im Dreck landen.«

In seinen Ohren ertönte mehrmaliges statisches Krachen, als Alexander die Elektronik des Neurohelms justierte. Sofort fühlte sich Aidan niedergeschlagen. Bis jetzt hatte alles, was mit dem Führen eines BattleMechs zu tun hatte, einen so einfachen Eindruck gemacht. Es schien fast, als würde der Neurohelm jetzt eingeführt, um ihn und die anderen Kadetten zu verunsichern. Er fühlte den Wunsch, das Ding abzustreifen, so weit wie möglich von sich zu werfen und zu erklären, daß er seinen Mech ohne diese Apparatur zur Umwandlung seiner Gehirnwellen lenken würde.

»Ich stelle fest, daß wir noch gewisse Anpassungen vornehmen müssen«, erklärte Alexander.

Großartig, dachte Aidan, warum dringen Sie nicht gleich in meinen Kopf ein und arrangieren meine Gehirnmasse um?

»Schließ die Augen«, fuhr Alexander fort, »und konzentriere dich auf eine Welt von wunderschönen Farben, die langsam um eine ferne Sonne kreist. Du siehst die prallen Farben auf der Planetenoberfläche, beinahe in einem Muster, die Andeutung orangeroter Flüsse und gelber Berge. Ein Dorf, blauhäutige Bewohner ver-

richten zwischen einem Regenbogen aus farbigen Gebäuden ihre tägliche Routine, reisen über violette Straßen...«

Alexander sprach weiter, sehr leise, und Aidan stellte fest, daß er die beschriebene Szene sehen konnte. Er fühlte sich besser. Da war noch immer ein fremdartiger Schmerz in seinem Kopf, aber das Summen wurde langsam schwächer. Er glaubte, das Salzwasser riechen zu können, aber das mußte eine Auswirkung des Neurohelms auf sein Gehirn sein.

»Gut«, sagte Alexander. »Konzentriere dich wieder auf den Neurohelm. Hast du noch Schmerzen, Kadett?«

»Es ist gut so.«

»Spiel nicht den harten Mann. Die Pilotenkanzel ist der Platz, an dem nur der gesunde Menschenverstand regieren darf. Deine Tapferkeit kannst du in deinen Taten mit dem Mech zeigen. Hier besteht keinerlei Notwendigkeit, anderen zu zeigen, wie hart du bist, indem du dich weigerst, Unbehagen zuzugeben. Ich weiß, daß der Neurohelm noch nicht voll angepaßt ist. Das ist er nie beim ersten Versuch. Also, hast du noch Schmerzen?«

»Ein wenig. Aber es ist schon besser. Und da ist ein Summen, ein...«

»Ja. Wir wissen von dem Summen. Es ist noch niemand gelungen, es zu definieren, aber wir können es eliminieren. Gelegentlich wird es wiederkehren, aber wahrscheinlich wirst du es gar nicht bemerken. Gelegentlich wird behauptet, daß ein Pilot davon geschädigt wird und allmählich das Gehör verliert. Davon weiß ich nichts. Ich habe kaum halbtaube Piloten getroffen. Techs erleiden bei ihrer Arbeit weit häufiger Hörschäden.«

Unwillkürlich blickte Aidan sich zu Nomad um, der recht schläfrig wirkte. Natürlich hatte er keine Kopfhörer auf und bekam nichts von dem mit, was Alexander sagte.

»Versetz dich jetzt in Gedanken wieder zurück in das Dorf. Wenn du willst, kannst du dir eine Gruppe junger Mädchen vorstellen, die sich versammelt haben, um dir zu dienen, dem heldenhaften Piloten, der in seinem BattleMech gekommen ist, um sie zu retten.«

»Warum sollte ich mir etwas derartig Empörendes vorstellen wollen?«

Er hörte ein leises Lachen Alexanders. »Wieder einer dieser phantasielosen Kadetten? Der Clan produziert keine Romantiker, was? Hast du Träume?«

»Nun, ja, ich habe sie, Sir.«

»Und haben deine Träume irgendeine Beziehung zu deinem alltäglichen Leben?«

»Nein. Sie sind voller Phantastereien.«

»Und ich nehme an, deine Phantasien bereiten dir Sorge.«

»Nun, ja, das stimmt.«

»Ich habe eine sehr gute Verwendung für meine Phantasie gefunden. Sie hat sogar einen Nutzen beim Ausarbeiten von Kampfstrategien, selbst für phantasielose Clan-Krieger. Kultiviere deine Phantasie, Kadett. Sie kann eines Tages deine Rettung werden.«

»Ja, Sir.«

»Jedenfalls habe ich während unseres Gesprächs weitere Anpassungen vorgenommen. Dein Neurohelm müßte jetzt bequemer sein.«

»Sir?«

»Du kannst mich Falkner Alexander oder einfach Alexander nennen.«

»Das ist nicht leicht, wenn Sie nur eine Stimme in meinen Ohren sind und ich Sie auf keine andere Weise kennengelernt habe.«

»Du wirst mich auch nie kennenlernen. Ich habe noch nie Kadetten der Jedefalken oder irgendeines anderen Clans kennengelernt. Ich bin ein Unberührbarer.«

Die Worte des Mannes waren ebenso verwirrend wie

der Kontakt mit dem Neurohelm, besonders, da er ihnen ein seltsames Kichern folgen ließ.

»Das verstehe ich nicht, Alexander.«

»Das war auch nicht beabsichtigt. Ich gehöre nicht zum Clan, oder besser, ich bin ein Clansmann von der anderen Seite der Decke.«

Verwirrt schüttelte Aidan den Kopf, um seine Gedanken zurechtzurücken und Alexanders Worte zu begreifen. Aber das war ein Fehler. Irgend etwas in seinem Neurohelm wurde beeinträchtigt. Das Summen wurde lauter, und er fühlte ein leichtes Stechen.

»Vorsichtig, Kadett. Ich sehe, daß du noch ein paar Feineinstellungen brauchst, um dich an den Helm zu gewöhnen, frapos?«

»Pos. Alexander, was haben Sie gemeint, als Sie sagten, Sie seien ein Unberührbarer?«

»Nur eine Koketterie, mein Junge. Ich wollte nur sagen, daß ich nicht wirklich dazugehöre. Ich war ein Leibeigener, der von den Jedefalken von einem Peripherieschiff entführt wurde. Durch viele Mißgeschicke und äußerst harte Arbeit als der Sklave, der ein Leibeigener nun mal ist, habe ich es so weit gebracht, daß man meine Fähigkeiten entdeckt und mich in die Techkiste aufgenommen hat. Aber irgendwie bleibe ich meiner Herkunft als Bürger der Peripherie verbunden, und ihr Clanner werdet immer ein Rätsel für mich bleiben.«

»Vielleicht sind Sie das Rätsel, Alexander.«

Alexanders Seufzer war auch über Funk zu hören. »Das war beeindruckend, Kadett. Höchst unclangemäß, dieser Kommentar.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Natürlich nicht. Du kennst nichts als den Clan, frapos?«

»Pos. Jedenfalls glaube ich das. Ich kenne hauptsächlich das Leben in der Geschko und als Kadett.«

»Nun, es steht dir noch viel bevor. Ich beneide dich.«

»Warum?«

Plötzlich verwandelte sich Alexanders Stimme. Der beruhigende Tonfall wurde ärgerlich.

»Hör auf, Fragen zu stellen, Junge. Wir haben Arbeit.«

Im Verlauf eines langen Morgens arbeitete Alexander mit Aidan und dem Neurohelm; er nahm – so schien es zumindest Aidan – zahllose Korrekturen vor. Schon bald fühlte sich Aidan besser. Er hatte keine Schmerzen mehr, und das Summen war kaum noch wahrnehmbar.

Hinterher fragte er Nomad nach Alexander.

»Hab von ihm gehört«, stellte Nomad fest. »Hält sich bedeckt. Redet Zeug, das niemand versteht. Seltsamer Kniiich. Ich mag niemand, der aus der Reihe fällt.«

Damit schien die Diskussion beendet. Nach den Einführungsübungen mit dem Neurohelm hörte Aidan nie wieder etwas von Alexander.

An diesem Tag qualifizierten sich alle vier verbliebenen Mitglieder von Aidans Geschko im Umgang mit dem Neurohelm. Falknerin Joanna bemerkte beiläufig, daß es recht selten für eine ganze Gruppe war, den Gehirnwelentransmitter so schnell zu meistern. »Dadurch können wir das Initiationsritual schon heute abend feiern«, stellte sie fest, und ging, bevor jemand fragen konnte, was ein Intitationsritual war.

Vor Sonnenuntergang traf in vier großen Metallkisten die Kleidung für das Ritual ein. Die vier Überlebenden versammelten sich um die ordentlich aufgestapelten Kisten und wußten nicht so recht, wie es weitergehen sollte. Bret fragte, ob sie darum herumtanzen sollten. Rena meinte, man könnte sie ignorieren. Marthe sprach sich ungeduldig dafür aus, sie endlich aufzumachen und es hinter sich zu bringen.

Sie öffneten die namentlich gekennzeichneten Kisten und fanden jeweils eine Uniform. Keine der Uniformen

glich der anderen, und nachdem sie die Kleidungsstücke angelegt hatten, schien es Aidan, daß sie sich von relativ langweilig aussehenden Kadetten in Figuren verwandelt hatten, die echten Kriegerern zumindest ähnlich sahen.

Bret hatte einen Umhang aus rotgefärbten Falkenfedern um, dessen Haube unbenutzt als eine Art Kapuze in seinem Nacken hing. Unter dem Umhang war eine Ausgehuniform in Jadefalkengrün mit silbernen Knöpfen zu sehen, auf deren Oberfläche ein kämpfender BattleMech abgebildet war. An den Außenkanten der Hosenbeine liefen rote Litzen hinab. Der dunkle Leder Gürtel mit einer wuchtigen Mechkopfschnalle gefiel ihm besonders. Aidans Kleidung ähnelte der Uniform Brets, aber sein Umhang war schwarz, ebenso wie die Litzen an seiner jadegrünen Uniform, und die Knöpfe zeigten in zartem Filigran einen fliegenden Falken. Seine Gürtelschnalle zeigte einen zum Todesstoß herabstürzenden Falken im Profil (zumindest war das Aidans Interpretation). Renas Umhang war hellgrün, und das Motiv ihrer Knöpfe und der Gürtelschnalle war ein Falke mit gespreizten Schwingen. Für Marthe hatte der Absender einen dunkelvioletten Umhang ausgewählt. Ihre Knöpfe und Schnalle waren mit verschiedenen Szenen von Mechs im Bodenkampf dekoriert. Alle Uniformen wurden von hohen, auf Hochglanz polierten, schwarzen Stiefeln vervollständigt. Sämtliche Kleidungsstücke waren exakt auf Maß angefertigt, und es wäre unmöglich für sie gewesen, die Uniformen zu tauschen.

Sie zogen sich verwirrt um, vor allem mit der Frage beschäftigt, was ihnen bevorstehen mochte. Dann erschien Joanna an der Spitze von zwei Reihen Lagerpersonal. Unmittelbar hinter ihr marschierten vier Falkner anderer Ausbildungseinheiten. Joanna und die Falkner waren ähnlich gekleidet wie die Kadetten, aber ihre Uniformen trugen zahlreiche Orden und Ehrenzeichen. Ihnen folgten Adjutanten und anderes Hilfspersonal in

frisch gestärkten Dienstuniformen. Sie marschierten in exaktem Gleichschritt. Der Anblick erinnerte Aidan an eine Gruppe Mechs. Die Idee im Gleichschritt marschierender Kampfkolosse war eher lächerlich, aber bei Joanna und ihren Begleitern wirkte der Marsch beeindruckend. Durch die Einheit der Bewegung hatte er sogar etwas Erhebendes.

Joanna blieb an der Tür der Kaserne vor den vier prächtig ausgestaffierten Kadetten stehen, die sie ungläubig anstarrten. Die Knöpfe ihrer Uniform zeigten den hehren Jadefalken selbst, anscheinend auf seinem Horst, nach Beute spähend. Mit einer Geste, bei der sich ihre Hände im Handgelenk zu drehen schienen wie der Arm eines Mechs im Schultergelenk, winkte sie die vier zu sich. Sie traten unsicher näher.

Ohne ein Wort bedeutete sie den Kadetten, sich wie auf dem Paradeplatz aufzustellen. Sie ging von einem ihrer Schützlinge zum nächsten, inspizierte ihre Kleidung und fand bei jedem etwas zu verbessern. Sie rückte Aidans Kragen gerade, polierte Renas obersten Knopf, zog an Brets Gürtelschnalle und band Marthes Umhang neu. Als sie zufrieden mit dem war, was sie sah, trat sie zurück und ging zu den anderen, die während des ganzen Geschehens in unbewegter Hab-Acht-Stellung gewartet hatten.

Joannas Stimme durchbrach die Stille. »Ich bin die Eidmeisterin. Alle sollen gebunden sein durch dieses Konklave, bis sie Staub sind und Legende, und darüber hinaus, bis zu aller Dinge Ende.«

»Seyla«, flüsterte die Menge.

Ihre nächsten Worte erkannte Aidan als Clandialekt der Bergstämme, aber er konnte ihren Sinn nicht ausmachen. Möglicherweise hatten sie als Teil des Rituals eine Bedeutung im Hinblick auf dessen Ursprung. Es hieß, Nicholas Kerensky habe sich in ein Waffenlager in den Bergen zurückgezogen, in dem BattleMechs und andere Waffen zu finden gewesen waren, und dort sei

ihm die Inspiration für die Clans gekommen. Man erzählte sich auch, er habe die Idee beim Anblick mehrerer Mechs gehabt, die in einer für seine Augen kämpferischen Haltung aufgestellt waren. Er hatte darüber gebrütet, wie er sein verstreutes und kämpferisches Volk einen könnte, um eines Tages in die Innere Sphäre zurückkehren und den vom rechten Weg Abgekommenen den Sternenbund wiedergeben zu können; ein drängenderes Problem war gewesen, wie er all das erreichen sollte, ohne die von spartanischer Härte und Einfachheit geprägten Theorien seines Vaters zu verletzen. Während er über all das nachgesonnen hatte, war er eingeschlafen oder hatte eine Vision erlebt. Was es auch letztendlich gewesen war, er hatte gesehen, wie die Mechs des Lagers sich in eine kämpferische Horde verwandelt hatten, die dem Blut und Ruhm des Krieges huldigte. Als er aus diesem Traum erwacht war, hatte er gewußt, wie er seine Krieger auf neue Art organisieren, die reguläre Armee mit all ihren unglücklichen Bindungen an die politischen Fraktionen der Inneren Sphäre auflösen und separate Clans formen konnte, die miteinander wetteifern würden, während sie ihre Energien darauf konzentrierten, die Rückkehr in die Innere Sphäre vorzubereiten. Jeder Clan sollte eigene Bindungen besitzen, eigene Grundsätze, die an die Stelle alter Allianzen und Sympathien treten würden.

Ob es nun Kerenskys Vision war, von der sie sang, oder etwas anderes, Joannas Stimme schwoll zu einem schallenden Crescendo an. Dann verstummte sie abrupt und sagte: »Ihr seid nicht länger Kadetten. Ob es euch gelingt, Krieger zu werden oder nicht – ihr habt die Geschko verlassen und werdet in der euch zugeteilten Kaste auf euch selbst gestellt sein. Heute nacht führen wir euch in eure Zukunft ein, und ihr werdet die Bindungen an eure Vergangenheit aufgeben. Kommt mit.«

Mit einem Wink setzte sie die Kolonne in Bewegung.

Die vier Kadetten reihten sich an deren Ende ein und folgten.

Sie kamen an eine von zahlreichen Feuern erleuchtete Lichtung. Die Gruppe verteilte sich um die Flammen verschiedener Feuer. Allem Anschein nach waren die Positionen vorher festgelegt worden. Joanna stand allein beim größten Scheiterhaufen in der Mitte der Lichtung. Das Licht der Flammen fiel auf den Jadefalken ihrer Gürtelschnalle und ließ ihn wild und lebendig erscheinen. Auch in ihren Augen, deren natürliches Feuer schon immer stark gewesen war, spiegelte sich das Flackern des Feuers. Jetzt schienen sie die Augen eines Dämonen oder eines Drachen zu sein, die mit einem Geheimnis glühten, das Aidan als unbegreiflich erkannte. Joanna stand weit jenseits seines Begriffsvermögens, und daran würde sich auch in Zukunft nichts ändern.

Sie hob die Arme über den Kopf. Wieder veränderte das Licht der Flammen ihre Erscheinung. Etwas Glänzendes im Ärmel ihrer Ausgehuniform reflektierte das Licht und schleuderte es durch die Nacht. Grelle Lichtblitze blendeten die Kadetten. Einen Augenblick lang wurde Aidan von der irrationalen Furcht gepackt, das Feuer würde explodieren und sie alle erfassen.

Dann ging Joanna durch das Feuer, tat erst einen Schritt in die Flammen, dann noch einen, dann war sie hindurch, kam auf sie zu, ohne eine Andeutung von Schmerzen in ihren leuchtenden Augen oder auch nur das Bewußtsein, das Feuer durchquert zu haben.

Sie nahm Marthes Hand und bedeutete den anderen Kadetten, sich ebenfalls an den Händen zu fassen. Aidan packte Marthes freie Hand und griff nach Rena. Bret folgte Rena mit ängstlichem Gesicht. Joanna führte sie geradewegs auf die Flammen zu. Es dauerte einen Augenblick, bis Aidan klar wurde, daß auch sie durch das Feuer gehen würden. Plötzlich wollte er die Hände der beiden Frauen loslassen und fliehen. Aber eine derarti-

ge Feigheit wäre unclanmäßig gewesen. Alle Muskeln seines Körpers spannten sich, als er weiterging.

Wieder trat Joanna in das Feuer. Sie sah sich nicht um. Marthe folgte ihr ohne zu zögern. Aidan wollte sich sträuben, aber er wurde von Marthe weitergezogen und zerrte seinerseits Rena auf das Feuer zu. Er wollte die Augen schließen, als er in die Flammen trat, aber von der Möglichkeit zu sterben fasziniert, hielt er sie offen. So kurz sein Aufenthalt im Feuer war, es schien ihm lange genug, um zur Unkenntlichkeit zu verkohlen. Die Hitze war gewaltig, aber in seinen hohen Stiefeln spürte er nichts davon. Sie mußten vorher gegen die Flammen imprägniert worden sein. Trotzdem fühlte er sich alles andere als sicher und war froh, als er auf der anderen Seite des Feuers angekommen war.

Nachdem auch Bret das Feuer wieder verlassen hatte, bedeutete Joanna ihnen, sich in einer Reihe aufzustellen, und deutete auf den Weg, den sie soeben zurückgelegt hatten. »Auf der anderen Seite der Flammen ist euer altes Leben, das Leben von Kindern, Fehler und Dummheiten, Erfolge und Mißerfolge... die Mitglieder eurer Geschko, die diesen Punkt nicht erreicht haben. Auf der anderen Seite sind die nutzlosen Phantastereien und unclangemäßen Wünsche. Jetzt gehört euer Leben nicht mehr euch selbst. Es gehört uns. Wir sind alle in einem gewaltigen Netzwerk verbunden. Euer Mech kann sich ohne euch nicht bewegen, genauso wie ihr die lenkende Hand eurer Vorgesetzten benötigt. Wir alle werden kontrolliert von den Gesetzen unseres Clans, und alle Clans müssen zusammenarbeiten für die Verwirklichung des gemeinsamen Zieles, die Wiederherstellung des Sternenbundes. So komplex diese Verbindungen auch sind, jede einzelne ist entscheidend für alle anderen. Bricht eine von ihnen, schwächt dies die anderen Glieder der Kette. Versagt ihr im Kampf, können andere sterben. Bietet ihr ungeschickt, könnt ihr die Zukunft anderer vernichten. Zeigt ihr Schwächen oder

schlimmer noch Spuren des Bösen, kann es sein, daß andere euch nacheifern und die Schwäche oder das Böse das ganze Netzwerk durchsetzt. Deshalb seid ihr mehr als eine Einzelperson, ihr seid bei jeder eurer Handlungen, bei jedem eurer Worte, bei jeder eurer Gesten eine Vielzahl von Personen. Als ClanKrieger seid ihr anders als die verweichlichten Krieger der Inneren Sphäre mit ihren sinnentleerten Bravourstücken. Ihr seid Strategen, wenn ihr bietet, Taktiker, wenn ihr kämpft, Krieger, wenn ihr Schlachten gewinnt, Helden, wenn ihr mit intakter Einheit zurückkehrt. Kadetten, ihr steht an der Schwelle zum ClanKrieger. Denkt über das nach, was ich euch gesagt habe.«

Joanna hatte ihre Ansprache auf dieselbe Weise hinausgebrüllt, in der sie während der Ausbildung Befehle gab. Jetzt senkte sie die Stimme und sprach leise, aber präzise: »Es ist Zeit für die Prüfung durch das Schwert.«

Die Kadetten warfen einander fragende Blicke zu. Keiner hatte je von einer Prüfung durch das Schwert gehört.

Joanna klatschte in die Hände, und eine AdjutantIn brachte auf einem dunkelblauen Tuch vier Schwerter, die sie Joanna zu Füßen legte. Auf ein weiteres Klatschen hin traten die vier Falkner herbei. Ihre Mienen waren grimmig, als jeder von ihnen ein Schwert nahm. Sie stellten sich im Halbkreis auf, leicht gebückt und das Schwert in Kampfposition nach vorne gestreckt.

»In der Schlacht ist Vertrauen wichtig. Wenn wir als ClanKrieger den anderen über und unter uns nicht vertrauen, werden wir versagen. Kadetten, jeder von euch muß einem dieser Schwertkämpfer gegenüberreten.«

Noch immer ohne einen Schimmer, was ihnen bevorstand, gingen die vier Kadetten vor den Schwertkämpfern in Position. Joanna trat direkt hinter die vier Schwertträger. Sie breitete die Arme aus und sprach zu

den Kadetten: »Jeder ClanKrieger muß jedem anderen vertrauen. Ein nicht vertrauenswürdiger Krieger würde die Kette brechen. Ihr, meine Kadetten, müßt diesen vier Schwertkämpfern vertrauen. Auf mein Zeichen werdet ihr auf den Krieger direkt vor euch zulaufen, geradewegs in sein Schwert. Ihr werdet darauf vertrauen, daß er oder sie euch nicht töten wird. Dieses Ritual ist viele Generationen alt. Wenn ich die Arme senke, werdet ihr losrennen. Ihr werdet rennen, so schnell ihr nur könnt. Ich kann sehen, ob ihr zögert. Ich kenne jeden von euch so gut, wie ich je einen Krieger gekannt habe, mit dem ich zusammen diente, so gut wie jedes Mitglied meiner Geschko. Ich kann in euren Mienen und in euren Taten lesen. Jetzt bin ich für euch, so wie ich war, seit wir uns zuerst gesehen haben – Gott.«

Sie starrte die Kadetten an, eine Ewigkeit, wie es Aidan erschien. Er nahm die Startposition ein und fragte sich, ob er das Ritual einfach mißachten und die Lichtung verlassen sollte. Er fühlte das Bedürfnis, Joanna Widerstand zu leisten, aber als er in das Gesicht der Schwertkämpferin sah, die ihm gegenüberstand, eine mürrische, aber gefaßte Miene, hatte er weder Angst vor dieser Frau noch vor ihrem Schwert.

Langsam senkten sich Joannas Arme. Als ihre Hände die Schenkel berührten, sprinteten Aidan und die anderen los. Er spurtete auf die Schwertkämpferin zu, konzentrierte sich ganz auf das Schwert. Es bewegte sich nicht. Die Schwertkämpferin hielt es unbeweglich. War das ein Selbstmordritual? Hatten Joanna oder Ter Roshak entschieden, daß keiner von ihnen verdiente, ein Krieger zu werden? Mußten sie jetzt sterben? Nein, Joanna hatte gesagt, sie müßten Vertrauen haben. Er mußte dieser Frau vertrauen, auch wenn er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Ausschließlich, weil sie eine Kriegerin des Jadefalken-Clans war. Mit seinem letzten Schritt, das Schwert noch immer direkt auf ihn gerichtet, sprang er auf die Klinge.

Und landete mit dem Gesicht voran vor den Füßen der Kriegerin. Später erfuhr er, daß alle vier Schwerträger ihre Waffen im letztmöglichen Augenblick zur Seite gerissen hatten. Wie Joanna gesagt hatte, war es nur ein Ritual.

Als Aidan und die anderen sich aufrappelten, trat Joanna zu ihnen. »Ihr seht«, stellte sie fest, »der Lauf direkt in das Schwert setzt Vertrauen voraus. Ihr müßt tief in eurem Innern wissen, daß ihr euren Kameraden vertrauen könnt – das ist das Wesen der Clans. Das ist von größter Wichtigkeit. Wenn ihr an uns zweifelt, zweifeln wir an euch.«

Sie ging langsam an den Kadetten vorbei. Aidan und Bret klopfen sich den Staub von der Kleidung. Marthe hatte es anscheinend geschafft, auf das Schwert zuzulaufen, ohne zu fallen.

Joanna blieb bei Rena stehen, die stocksteif dastand. Ohne eine Warnung zog die Falknerin mit einem sauberen, schnellen Schnitt das Schwert über Renas Wange. Rena wich zwei Schritte zurück, hob jedoch nicht die Hand ans Gesicht. Eine blutige Schnittspur erschien auf ihrer Wange und in mehreren dünnen Rinnsalen floß Blut daraus hervor. Aidan bemerkte, daß es dunkel, fast schwarz schien, aber möglicherweise war das nur eine Täuschung durch den Feuerschein.

Joanna sah in Renas Augen. »Du hast gezögert. Es war vielleicht nur eine halbe Sekunde, und du bist nicht wirklich aus dem Tritt gekommen, aber ich habe deutlich gesehen, daß du beinahe zur Seite ausgewichen wärst und dein Schritt zum Schluß langsamer wurde. Für einen Augenblick hat dich dein Vertrauen verlassen. Vielleicht bist du noch nicht bereit, eine Kriegerin zu werden, franeg?«

»Doch, das bin ich«, erwiderte Rena. »Ich bin bereit. Aber Sie haben recht, Falknerin Joanna, ich habe – ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll – ich habe gezuckt, beinahe gezögert. Es gab einen Augenblick, in

dem ich nicht geglaubt habe, daß das Schwert sich bewegt. Ich habe die Bestrafung verdient.«

»Selbstverständlich hast du sie verdient. Du hast keinen Grund, einen Zweifel daran auch nur anzudeuten. Diese Andeutung ist dasselbe wie dein Zurückzucken vor dem Schwert. Aber deine Ehrlichkeit ist bewundernswert. Willst du deine Kriegerausbildung fortsetzen?«

»Ja!«

Joanna nickte. »So sei es. Jetzt bildet alle einen Kreis und nehmt euch an der Hand.«

Der Ausbilder, der das Schwert für Rena gehalten hatte, reichte ihr ein Medtuch, dessen Beschichtung eine sofortige blutstillende Wirkung hatte. Rena drückte es kurz gegen ihre Wunde. Als sie es wieder fortnahm, floß kein Blut mehr, auch wenn der grellrote Schnitt noch immer furchtbar aussah.

Im Kreis nahm Aidan Marthes Hand und die eines Adjutanten. Joanna stand in der Mitte des Kreises, wieder neben dem Feuer, und hielt eines der Schwerter. Man hatte frisches Holz auf das Feuer geworfen, und die Flammen loderten hoch empor. Als Joanna wieder das Wort ergriff, schwang sie das Schwert zur Betonung ihrer Worte immer wieder durch das Feuer.

»Heil dem Jedefalken, der auf seine Beute hinabstößt!«

»Seyla«, antwortete der Kreis.

Auf dieselbe uralte Weise bestätigten die Clanner, einschließlich der Kadetten, jeden ihrer Schlachtrufe. Sie waren an die Zeremonie gewöhnt. Die meisten ihrer Worte priesen die Größe des Jedefalken-Clans. Sie pries Heldentum, Krieg, die Sitten der Krieger, die Werte aller Clans, die Größe der Kerenskys. Die Zeremonie dauerte über eine Stunde, und an ihrem Ende war Joanna heiser. Sie schloß mit dem Schrei: »Das ist das Wesen des Clans!« Ihr Schwert attackierte die Flammen, als seien es die Seelen ihrer Feinde.

»Seyla«, hauchte der Kreis mit einer Stimme.

Dann wiederholte Joanna den Satz. Sie hieb wie besessen auf das Feuer ein.

Und wieder kam die Bestätigung. »Seyla.« Noch einige Male brüllte Joanna: »Das ist das Wesen der Clans!« Jedesmal antwortete ihr ein Chor von Stimmen: »Seyla!«

Schließlich streckte Joanna ihr Schwert gerade in den Himmel. »*Der Clan wird siegen!*«brüllte sie.

»Seyla«, stieg der Antwortchor hinauf zum Firmament.

Aidan war erregt. Adrenalin toste durch seine Adern, freigesetzt ebenso durch die mitreißende Zeremonie wie durch die Lebensgefahr beim Sturz auf das Schwert. Er hatte schon immer ein Krieger werden wollen, aber manchmal hatte er an seinem Wert gezweifelt. Heute nacht gab es keine Zweifel. Er *würde* ein Krieger der Clans werden. Er mußte.

## 15

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich zum erstenmal in einem schweren BattleMech saß, schrieb Ter Roshak. Es ist ein Gefühl, an das ich mich lebhaft erinnere, obwohl es schon lange her ist. Ich beneide unsere Kadetten um dieses unvergeßliche Erlebnis. Es ist etwas ganz Besonderes, in die Pilotenkanzel eines der großen Kolosse zu steigen. Nach der langen Ausbildung an den leichteren Modellen, bei der man sich an eine gewisse Leichtigkeit der Bewegung gewöhnt, scheinen die schwereren Mechs zunächst plump und ungenau. Die schwere Tonnage unter ihren Füßen macht unerfahrenen Piloten Sorgen. Sie fragen sich, wie etwas so zerbrechliches wie ein Neurohelm, der von ihren Gehirnwellen gesteuert wird, ein derart wuchtiges Monstrum wie einen Mech im Gleichgewicht halten kann, verhindern kann, daß es flach auf sein kantiges Gesicht fällt. Und vom Gleichgewicht ganz abgesehen, wie können sie darauf vertrauen, daß der Neurohelm den Mech effizient und natürlich schreiten läßt?

Wären wir nicht der Clan, wäre das erste Mal an Bord eines Mechs möglicherweise ein furchteinflößendes Erlebnis. Aber das Clanblut, das wie eine Kavallerie durch die verzweigten Pfade unserer Körper donnert, sagt uns, daß uns keine Ansammlung von Metall und anderen unbelebten Materialien überfordern kann. Der grundlegende Unterschied in der Wahrnehmung zwischen dem Führen eines leichteren Mechs und dem Kommando über eine der schweren Maschinen, ist nur ein momentaner Rückschlag, eine Angst, die nur ein einziges Mal auftaucht. Wir übernehmen die Kontrolle, und von diesem Zeitpunkt an sind wir entweder Krieger oder Versager. Der Positionstest kennt kein anderes Ergebnis. Die Versager überleben und werden einer anderen Kaste zugeteilt, oder sie sterben. Hier in Lager

Bruch haben wir schon zahllose Leichen vom Schlachtfeld gefegt.

Personen von außerhalb der Clans, die ich getroffen habe, Leibeigene aus der Peripherie und dergleichen, rügen oft die Härte solcher Tests, die ihnen, wie so viele unserer Sitten, recht gnadenlos erscheinen. Sie beziehen sich insbesondere auf die Kriegerkaste. Sie verstehen nicht, daß die Tests so hart sein *müssen*; nur so können wir vorbildliche Krieger produzieren. Wären die Anforderungen geringer, würde auch nur ein Kadett die Ausbildung abschließen und den Titel Krieger erhalten, solange er noch Schwächen zeigt, wäre die ganze Ausbildung sinnlos.

Schließlich sind wir nicht hier, um Soldaten der entbehrlichen Art zu liefern, die in der Vergangenheit Kanonenfutter genannt wurde. Solche Krieger waren das Produkt gewisser Demokratisierungsbestrebungen auf Terra, wo der Massenmensch rekrutiert wurde, um Schlachten für machthungrige Führer oder fanatische Rebellen zu schlagen. Es galt als ruhmreich, befestigte Stellungen zu stürmen und für einen Sieg, der vielleicht zwei Zentimeter Landgewinn brachte, zahllose tote Helden zu produzieren. Wenn eine Seite deutlich mehr Soldaten hatte als die andere, konnte sie die Schlacht gewinnen – nicht durch Strategie oder Taktik, sondern durch langsames Zermürben des Gegners. Das waren keine Kriege, das war organisiertes Schlachten. Persönliche Opfer waren ein Ideal, das sich besser anhöre als es in Wirklichkeit aussah.

Ich will hier nicht das individuelle Heldentum kritisieren. Es ist bewundernswert. In jeder Art von Krieg gibt es Soldaten, die ihr Leben opfern, um andere zu retten, oder deren Heldentaten feindliche Anlagen beschädigen oder sogar zerstören, um eine Schlacht zu entscheiden, deren Blutzoll ohne sie weit höher ausgefallen wäre. Das sind Beispiele des Heldentums, die nichts mit dem Thema der allgemeinen Kriegsführung

zu tun haben. Sieg oder Niederlage, richtig oder lasch, Wahnwitz oder Ruhm – diese Konzepte können nicht einmal auf solche Taten zur Anwendung kommen. Die Aktion rechtfertigt sich selbst, ohne auf Doktrinen zurückgreifen zu müssen.

Ein Krieg, der Leben verschwendet, widert mich an. Unnötige persönliche Opfer sind Verschwendung; eine Heldentat, die niemand rettet, ist Verschwendung. General Kerensky hatte recht, als er erklärte, Kriegsführung und Kriegsvorbereitung müßten mit einem Sinn für Wirtschaftlichkeit angegangen werden. Nur die minimal für eine Schlacht notwendige Zahl von Kriegern sollte tatsächlich eingesetzt werden. Alles, was darüber hinausgeht, ist Verschwendung.

Das System des Bietens ist die bedeutendste Neuerung der Clans im Hinblick auf die tatsächliche Kriegsführung. Wir teilen unserem Gegner mit, um welchen Preis wir kämpfen wollen – eine Fabrik, genetisches Material, was immer wir für unseren Clan für notwendig erachten. Der Verteidiger reagiert, indem er erklärt, welche Truppen er zur Verteidigung anbietet. Anschließend bieten wir untereinander um das Recht, den Kampf aufzunehmen, und ziehen anschließend in die Schlacht. Nur die Krieger und Materialien, die der betreffende Kommandeur geboten hat, dürfen an den Gefechten teilnehmen. Verstärkungen können nur bis zur Obergrenze des zweitbesten Gebots angefordert werden.

Dadurch rettet unsere Art der Kriegsführung nicht nur Schätze, sondern auch Leben. Es gibt keine Massen von Unbeteiligten auf den Schlachtfeldern, die durch eine abgelenkte Rakete in Stücke gerissen werden. Wir führen keine barbarischen Attacken gegen die Industrieanlagen oder niederen Kasten unserer Gegner durch. Wir verstehen die Gesetze des Krieges besser als jede jemals zuvor in einen Krieg verwickelte Streitmacht, weil wir methodisch untersuchen, wie viele unserer Leute und Vorräte wir riskieren können.

Dieses Prinzip der Wirtschaftlichkeit gilt auch für die anderen Kasten. Nur wenige Bürger leben in Luxus, und diese wenigen haben ihn sich verdient. Selbst die Mitglieder der Händlerkaste, berühmt für gerissene Geschäfte und sorgsam kalkulierten Profit, suchen kaum nach unverdientem Wohlstand. Häufig hört man, unser größter Makel, die Banditenkaste, bestände aus Personen, die unfähig sind, die Weisheit dieses Systems zu erkennen, was sie um so verächtlicher macht. Die meisten Clankasten jedoch sind unserem Hauptziel verpflichtet, der Rückkehr in die Innere Sphäre und der Wiederherstellung des Sternenbundes. Das Leben unseres Volkes ist ganz darauf abgestellt, die Funktionen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten.

Ich war immer stolz darauf, meine Einheiten sicher im Rahmen des Nutzens für den Clan und der Wirtschaftlichkeit zu halten. Jedes verwendbare Stück Material wird ebenso sorgfältig verwaltet wie ein Mech. Ich verlange äußerste Sauberkeit und Sparsamkeit. Nichts wird ohne die Zustimmung mehrerer meiner Untergebenen weggeworfen. Alles, was sich möglicherweise noch einmal gebrauchen läßt, wird ein zweites, drittes oder viertes Mal genutzt. Ich weiß, wie man über mich redet, und es macht mir nicht das geringste aus, daß ich als ein Mann beschrieben werde, der Kreiselstabilisatoren aus Müll, Munition aus Krümeln und Krieger aus Zombies machen würde, wenn ich wüßte, wie.

Schweife ich schon wieder ab? Zumindest diese Fähigkeit scheint mit wachsendem Alter zuzunehmen. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum der Clan alternde Krieger aus dem aktiven Dienst zieht, zum Nachschub abschiebt oder in Ausbildungslager versetzt. Auch das ist eine Frage der wirtschaftlichen Nutzung von Ressourcen. Wenn die Instinktreaktionen langsamer werden, die Augen sich nicht mehr so leicht auf die Bildschirme oder das Ziel richten, und der Körper länger

braucht, um eine Aktion durchzuführen, ist es nur logisch, daß der Krieger aus dem aktiven Dienst entfernt wird; er ist zu einer Belastung für die anderen in seiner Einheit geworden. Müll erzeugt Müll. Ein Fehler eines alternden Kriegers kann einen jüngeren Krieger das Leben kosten. Das Alter und die Erfahrung, die es bringt, können zu Weisheit führen, aber es stimmt ebenso, daß sich im Lauf der Jahre eine Menge unnützes Zeug im Gehirn ansammelt. Was an der Front nicht mehr von Wert ist, muß auf andere Weise genutzt werden. Also werden die Alten und Verletzten, eine Kategorie, in die auch ich jetzt gehöre, eingesammelt, um andere Rollen innerhalb der Kriegerkaste zu erfüllen. Nichts, das noch auf irgendeine Art zu gebrauchen ist, darf wegwerfen werden.

Trotzdem geht in jedem Materialkreislauf ein gewisser Prozentsatz unvermeidlich verloren. Ich vermisse den aktiven Dienst, und auf einen entsprechenden Befehl hin würde ich wieder in eine aktive Einheit zurückkehren, ohne einen Gedanken zu verschwenden. Nebenaufgaben – so wichtig sie auch sein mögen – bieten keine echte Befriedigung. Wie jeder Krieger sehne ich mich nach der Freude, den Feind in Flammen zu Boden stürzen zu sehen, unter meinem Fausthieb eine Kinnlade brechen zu fühlen oder mit sauberem Schuß die Panzerplatten von einem Mech in meinem Visier zu schälen.

Ich vermisse den Krieg. Ich scheue mich nicht, es zugeben, zumindest nicht hier in der Privatsphäre meines Tagebuches.

Aber meine Zeit im Feld ist vorüber, und ich bin gezwungen, indirekt durch meine Kadetten zu leben. Ich gehe hart mit ihnen um, weil meine Befehle das verlangen; ich bin sogar noch rigoroser, weil sie jetzt mein Feind sind. Ein seltsamer Gedanke. Ich habe die Kadetten nie zuvor so gesehen. Mit ihrer unschuldigen Art und den ständigen Unzulänglichkeiten stellen sie all die

Hindernisse dar, die es zu überwinden gilt. Ich hasse ihr Versagen, wünsche mir, mehr von ihnen würden durchkommen.

Wenn die Geschkos zusammengestutzt sind, konzentriere ich mich auf das brauchbare Material – die Kadetten, die definitiv das Zeug zum Krieger haben. Potentieller Abfall (im Sinne des Kriegerpotentials) ist eliminiert und passenderen Funktionen der Gesellschaft zugeteilt worden.

Abschweifungen. Abschweifungen. Wenn ich mir ansehe, was ich gerade geschrieben habe, drängt sich mir der Eindruck auf, daß man meine Sicht als ausscheidungsorientierten Blickwinkel der Geschichte bezeichnen könnte. Nichtsdestotrotz, eine Kontrolle der menschlichen und nichtmenschlichen Ressourcen ist für jede Art erfolgreicher militärischer Operation entscheidend.

Das bedeutet jedoch keineswegs, daß ich bis zum Äußersten entschlossen bin, alles zu retten. Ich werfe auch Leben fort, wenn ein vernünftiges Ziel das verlangt. Ich opfere einen Mech, wenn ich dadurch andere Mechs zerstören kann. In der Schlacht, die mich den Arm kostete, mußte ich einen Stern auf ein Himmelfahrtskommando schicken. Ich erinnere mich noch an jedes einzelne Mitglied.

Diese Eintragung entwickelt sich zu einer Orgie der Abschweifungen. Es wird Zeit für mich, schlafen zu gehen, auch wenn der Schlaf kaum kommen wird. In drei Tagen tritt die momentane Geschko zum Positionstest an, und meine Gedanken beschäftigen sich kaum noch mit etwas anderem. Ich habe angeordnet, die drei verbliebenen Mitglieder der Geschko gemeinsam antreten zu lassen. Ich ziehe es vor, nur zwei zusammen starten zu lassen, wie es der Sitte entspricht, aber bei ungeraden Zahlen lasse ich, wenn auch mit Zögern, drei gegen neun antreten. Joanna ist von der Aussicht begeistert. Sie sieht den Test als eine Art Entscheidungs-

schlacht. Sie ist recht blutdurstig, diese Frau. Ich glaube, sie hätte nichts dagegen, alle Kadetten verlieren zu sehen. Sie hat keinen Sinn für Wirtschaftlichkeit.

Es ist eine Schande, eine der Kadettinnen so kurz vor dem Test noch zu verlieren. Wenn das geschieht, ist es immer eine kleine Tragödie, weniger wegen des toten Kadetten als wegen des Verlusts eines Kriegers zu einem dermaßen ungünstigen Zeitpunkt.

Wenn doch nur Renas Leiche nicht so verrenkt und blutig gewesen wäre! Aidan wünschte, ihre Augen wären geschlossen. Er hätte es erledigt, wenn nicht Falknerin Joanna zwischen ihm und Renas Leiche gestanden hätte. Joannas Gesicht zeigte keinerlei Emotion. Sie sah auf Rena hinab, als hätte sie sie kaum gekannt. Aidan trat näher heran, fühlte, wie auch Bret und Marthe ein, zwei Schritte hinter ihm näher kamen. Er hatte Rena fallen sehen, hatte die dunklen Flecken auf ihrem Overall auftauchen sehen, noch bevor ihm klar wurde, daß sie getroffen war.

»Sie wußte, daß es sich um eine Übung mit scharfer Munition handelte, frapos?« fragte Joanna.

»Pos«, erwiderte Bret.

»Und sie stand plötzlich auf, frapos?«

»Pos.«

»Und es gab keinen Grund für sie aufzustehen, fragnet?«

»Neg. Keinen Grund.«

»Dann ist völlig klar, daß sie sich nicht zur Kriegerin eignete. Sie war eine Närrin, wie alle Kadetten, die versagen. Sie hätte schon am ersten Tag sterben sollen. Das hätte mir die Zeit erspart, die ich für ihre Ausbildung verschwendet habe. Schafft den Leichnam fort.«

Joanna marschierte ohne ein weiteren Blick davon. Keiner der drei Kadetten rührte sich.

Als Aidan auf Rena hinabblickte, überlegte er, ob er sich an irgend etwas Bemerkenswertes an ihr erinnern und vielleicht eine Art Grabrede halten sollte, bevor sie zur Medizinischen Station gefahren wurde, wo ihr alle noch verwertbaren Organe entnommen wurden, bevor man den Rest einäscherte. Die wertlosen Reste. Das stand den meisten von ihnen auch bevor, sofern sie nicht das Glück hatten, in der Schlacht pulverisiert zu

werden, so daß man es nicht mehr als sinnvoll erachtete, sie auszunehmen oder zu verbrennen.

In stillen Augenblicken, während des Unterrichts oder nachts alleine im Bett, hatte er sich Kindheitserinnerungen aller Art vor Augen rufen können, aber jetzt, wo die Geschko selbst nur noch eine Erinnerung war, fiel ihm nichts zu Rena ein. Ihm trat kein Bild seiner Kameradin vor Augen, wie sie im Leben gewesen war. Er konnte sich an keinen von ihnen erinnern. All seine teuren Erinnerungen an Marthe waren für den Augenblick unerreichbar. (Später, in seiner Koje, beim Nachsinnen über den bevorstehenden Test und die verlorene Geschko, sollten sie ihn überfluten.)

Marthe berührte seinen Arm. Zuerst hielt er es für einen Versuch, die alte Freundschaft Wiederaufleben zu lassen, dann wurde ihm klar, daß sie ihn beiseite drückte.

»Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen. Bret, du nimmst die Beine. Ich trage sie an den Schultern. Aidan, geh vor und erledige die Formalitäten.«

Aidan trat einen Schritt in Richtung der Medizinischen Station, dann drehte er sich um und fragte Marthe: »Was ist geschehen? Warum ist sie gestorben?«

»Es ist nicht Aufgabe von Kriegern, bedeutungsschwere Abstraktionen zu wälzen, es sei denn, es ist aus strategischen Gründen notwendig.«

»Das meine ich nicht! Ich meine, was genau ist geschehen? Warum ist sie aufgestanden? Wir wußten es doch alle besser. Sie wußte es besser.«

»Das hat sie wohl nicht, sonst hätte sie es nicht getan.«

Bret hatte seine Position bei Renas Füßen eingenommen, Marthe stand hinter dem Kopf. Auf ihr Signal hin hoben beide an. Bei ihrer Kondition bereitete es keine Mühe, den Leichnam zu tragen.

»Es sei denn, sie hat Selbstmord begangen«, stellte Aidan fest.

»Das ist unmöglich. Rena war eine Kriegerin. Krieger begehen keinen Selbstmord. Geh endlich zur Medizinischen Station, Aidan.«

»Bist du sicher? Soweit wir es wissen, ist das nur Klassenraumgeschwafel.«

»Du zweifelst etwa an dem, was uns beigebracht wurde?«

»Nein, das ist es nicht. Es ist nur – ich weiß nicht, was ich meine. Vergiß es.«

»Das ist einfach genug.«

»Du hörst dich mit jedem Tag mehr nach Falknerin Joanna an, Marthe.«

Sie drehte sich um und starrte ihn an. »Und du hörst dich an wie einer deiner Falken, die bei jeder Gelegenheit kreischen und murren. Du beschwerst dich zuviel, Aidan.«

»Ich sage, was ich denke.«

»Wie immer du es nennst, es bleibt eine schlechte Angewohnheit.«

Er ging in Richtung der Medizinischen Station davon. Marthe rief ihm hinterher: »Du hast gesagt, ich höre mich nach Falknerin Joanna an. Das ist ein Kompliment, Aidan. Ein Kompliment.«

Warum, fragte er sich, warst du dann so wütend, als ich es gesagt habe?

Als sie Rena abgeliefert hatten und ihr Leichnam auf dem Weg war, der im Krematorium enden würde, kehrten die drei verbliebenen Kadetten zu der Übung zurück, in deren Verlauf Rena gefallen war. Alle drei schlossen ihn mit hoher Bewertung ab.

Im Taumel der Manöver, als die Hitze der Geschösalven wie flammende Hagelschauer über sie hereinbrach, dachte Aidan nicht mehr an Rena. Für ihn und seine Mitkadetten war ihr Dahinscheiden – ganz ähnlich dem Verschwinden ihrer anderen Kogeschwister – im Augenblick ein Schlag, aber schnell vergessen. In dieser Nacht durchlebte Aidan ein paar Erinnerungen,

aber dann wandte er sich der wichtigeren Zukunft zu, dem echten Gefecht in einem echten Mech gegen echte Gegner. Trotz der Wirtschaftlichkeitsdoktrin der Clans brannte er darauf, einen angreifenden Mech in einen nutzlosen Schrotthaufen zu verwandeln.

Der Austragungsort der Prüfung wurde bis zum Tag des Tests vor den Kadetten geheimgehalten. In einer seiner seltenen Ansprachen erklärte Falknercommander Ter Roshak, daß der Jedefalken-Test sich von den einfacheren Prüfungen anderer Clans wie der Wölfe unterschied. Im Gegensatz zu diesen, stellte er fest, war der Jedefalken-Positionstest darauf angelegt, echte Gefechtsbedingungen zu simulieren, unter denen Krieger in unbekanntem Gelände und in lockerer Auslegung der Gefechtsregeln antreten mußten. Sämtliche Informationen, die den Kadetten vor Beginn des Kampfes zur Verfügung gestellt wurden, bestanden aus einer Karte des Geländes und einem kurzen »Erkundungsbericht«. Beides würden sie eine Stunde vor dem Testbeginn erhalten.

»Dies entspricht realen Gefechtsbedingungen«, sagte Ter Roshak in seiner lauten, aber emotionslosen Stimme, der Stimme eines Kriegers, der durch zu viele Kampfeinsätze halbtota geworden war. »Vor dem Einsatz hat eine Militäreinheit häufig nur ein Minimum an Daten, wenn überhaupt. Dieser Test geht davon aus, daß ihr in feindlichem Gebiet von eurer Einheit abgeschnitten seid. Ihr müßt zu Erkundungszwecken eure BattleMechs verlassen. Dabei habt ihr offensichtliche Spuren feindlicher Präsenz gesichtet, seid also vor möglichen Gefahren auf der Hut. Bei Beginn des Tests seid ihr auf dem Weg zurück zu euren Mechs. Denkt daran, daß ihr euch auf Feindgebiet befindet. Ihr könnt in jedem Moment eures Weges angegriffen werden. Es kann notwendig werden, auf eure Ausbildung im Zweikampf zurückzugreifen, also seid auf der Hut.«

In der Gerüchteküche des Lagers ging um, daß in der Nacht ein kleines Kontingent Freigeborener herangekarrt worden war, um feindliche Fußtruppen zu simulieren. Selbst Ter Roshak wußte, daß die Kadetten

wahrscheinlich von den Freigeborenen gehört hatten. Er hatte nicht die Absicht, sie in seiner Ansprache von deren Anwesenheit in Kenntnis zu setzen, aber er hielt eine Andeutung für angemessen. Die Gefahr, die von dem ›geheimen‹ Infanteriezug ausging, unterschied sich nicht von der einer ähnlichen Kriegssituation. In vielen Gefechtssituationen, die er erlebt hatte, war es zu unangenehmen Überraschungen gekommen, selbst bei Landungen in vertrautem Gelände (*besonders* in vertrautem Gelände).

»Einmal in euren Mechs angekommen, müßt ihr sie zunächst aktivieren. Hier ist eure Cockpitausbildung gefragt. Überprüft alle Systeme, schnell, aber sorgfältig. Danach könnt ihr auf die Suche nach dem Feind gehen.«

Aidan fühlte sich etwas schwindlig, nicht von Roshaks Worten oder seinen Warnungen vor dem Test, sondern weil ihm klar wurde, daß es hier und jetzt endlich soweit war. Alles, was er seit frühester Kindheit erlebt und erfahren hatte, war auf diesen Augenblick gerichtet gewesen, der jetzt unmittelbar bevorstand. In seinen Gedanken versammelten sich alle Mitglieder der Geschko, die nicht mehr hier waren, und hörten in diesem Raum der Testbesprechung zu. Da waren all diejenigen, die es gar nicht erst bis zur Kriegerausbildung geschafft hatten, diejenigen, die während der Ausbildung ausgesiebt worden waren, und auch die Toten. Tot oder lebendig, sie waren wie Geister, nur vage Umrisse, die für einen Augenblick vor seinem Auge auftauchten, um sich dann wieder aufzulösen.

»Während der Suche nach dem Feind müßt ihr drei als Einheit operieren, auch wenn ihr euch später trennt, um gegen eure vorbestimmten Gegner anzutreten. Bedenkt an diesem Punkt die Lektion, die ich euch vor gar nicht langer Zeit erteilt habe: Die Kameraderie der Geschko ist vorüber; sie ist Kinderkram. Jetzt gehört eure Loyalität der Einheit, der ihr zugeteilt seid.

Manchmal bildet sich diese Einheit auf dem Schlachtfeld. Zu eurem Glück kennt ihr drei einander und habt euch meiner Meinung nach wieder zu einer Kampfeinheit geformt, ähnlich einem Stern, nicht einer Geschko. Das ist gut und wird euch in der ersten Phase des Tests helfen. Wie schnell ihr den Gegner findet, wird von euren persönlichen Fähigkeiten und eurem Geschick mit den Sensoren abhängen. Aber eines muß euch klar sein: Wenn ihr sie nicht findet, werden sie euch finden. Wie ihr wißt, ist für jeden von euch ein Mechtrio abgestellt. Entsprechend der Tradition wird euch die leichteste der drei Maschinen zuerst angreifen.«

Ja, dachte Aidan, solange man nicht selbst angreift. In seinen Gedanken hatte eine Strategie Gestalt angenommen, die er zu verfolgen gedachte. Eines Morgens war er mit der Gewißheit aufgewacht, daß es besser war, mehr zu tun, als nur den Test zu bestehen. Er würde versuchen, zwei, vielleicht sogar alle drei seiner Gegner zu besiegen. Ein doppelter ›Abschuß‹ bedeutete eine Position als Sterncommander, während ein dreifacher Sieg ihn sofort in den Rang eines Sterncaptains katapultieren würde. Dabei ging es ihm nicht nur um die Macht eines höheren Rangs, ein höherer Rang schien ihm auch eine bessere Position beim Griff nach einem Blutnamen zu sichern. Und darum ging es schließlich. Um die Qualifikation, sich um einen Blutnamen zu bewerben, und die eigenen Gene in den Genfundus einbringen zu können.

»Die gegnerischen Mechs werden euch nacheinander angreifen. Solltet ihr jedoch einen anderen Mech attackieren, als den, gegen den ihr gerade antretet, eröffnet ihr damit ein Gefecht jeder gegen jeden. Dies schließt auch die Mechs ein, die gegen eure Kogeschwister kämpfen. In einem solchen Fall zählt jeder Mech, den ihr abschießt, für eure Bewertung. Denkt deshalb daran, daß eure Gegner erfahrene Piloten sind, die schon seit einiger Zeit dem Clan dienen, also laßt nie die

Wachsamkeit versiegen, die wir euch stets eingepflichtet haben.«

Vielleicht *sind* sie erfahren, dachte Aidan, aber gleichzeitig erwarten sie bestimmte Strategien, bestimmte Vorgehensweisen. Was es den Kadetten, die konventionelle Angriffsarten gegen konventionelle Verteidigungsvarianten gelernt hatten, besonders schwer machte. Der beste Weg zu einem Superabschuß war die unkonventionelle Route. Und Aidan war sich sicherer als je zuvor, wie diese Route aussehen würde – wie sie aussehen *mußte*.

»Jeder von euch beginnt den Test mit einer *Nemesis*, deren Waffen voll aufgeladen und mit der von euch für die gewählte Konfiguration selektierten Munition bestückt sind. Euer Überleben hängt davon ab, wie ihr die Fertigkeiten einsetzt, die wir euch beigebracht haben, sowie von euren natürlichen Instinkten und Fähigkeiten. Wenn ihr den Test überlebt, seid ihr Krieger oder... etwas anderes. Der Clan kann seine Reihen nur den Besten öffnen. Das müßt ihr beweisen. Ihr müßt uns zeigen, daß ihr zu den Besten gehört. In fünfzehn Minuten werdet ihr an den Gefechtsschauplatz gebracht. Im Anschluß an diese Besprechung wird Falknerin Joanna eure Karten und Erkundungsberichte austeilen. Studiert sie gut. Wissen ist ein ebenso wichtiger Schlüssel zum Erfolg wie Kampfgeschick.«

Die Kadetten studierten das Material auf unterschiedliche Weise. Marthe las es kühl und methodisch, während Bret es hastig zu überfliegen schien, um anschließend auf einen bestimmten Punkt zurückzukommen, dann auf einen anderen und so weiter. Aidan hatte zunächst Schwierigkeiten, sich auf die Diagramme, Zeichnungen und Texte zu konzentrieren. Das ganze Material schien in einer fremden Sprache gehalten. Er konnte nur an den Test denken. Er war so begierig darauf zu starten, daß er bereits die Spannung in den Fingerspitzen

zen fühlen konnte, mit der er die *Nemesis* steuern und ihre Waffensysteme abfeuern würde. Vor seinem inneren Auge sah er sich nicht nur seine eigenen Gegner vernichten, sondern auch Marthes. Vielleicht würde es die Kluft in ihrer Beziehung überwinden, wenn er ihr zu Hilfe kam.

Dann schälten sich der Bericht und die Karte endlich aus dem Nebel seiner Träume. Als erstes erkannte Aidan die unterschiedlichen Geländearten. Das Gebiet, das sie durchqueren mußten, um ihre Mechs zu erreichen, war relativ flach, enthielt aber viel Vegetation, unter anderem einen breiten Waldstreifen, der ihnen den Blick auf ihre Maschinen verstellte. Die Mechs selbst waren in der Nähe einer Bergkette versteckt. Auf der anderen Seite der Berge erstreckte sich eine große Wiese, durch die ein aus den Bergen kommender Bach floß. An mehreren Stellen wurde er breiter und tiefer. Am anderen Ende der Wiese wurde das Gelände kurz vor einem Waldrand uneben und enthielt zahlreiche militärisch nutzbare Hügel und Bodenwellen. Am linken Rand der Karte floß der Bach in einen kleinen See.

Als nächstes nahm sich Aidan den Bericht vor. Es ging um den Besitz einer Panzerfabrik. Der Feind hatte sich entschieden, in einem Sektor aus Wäldern und Hügeln mit einer sternhaufengroßen Einheit aus Mechs und Elementaren zur Verteidigung anzutreten. Außerdem erwähnte der Bericht ungepanzerte Garnisonsinfanterie. Aidan grinste. Das mußten die Freigeborenen sein. In der unmittelbaren Umgebung waren etwa zwei Sterne schwerer Mechs gesichtet worden.

Der Erkundungsbericht sagte weder etwas über die Infanteriestärke in der unmittelbaren Umgebung noch über deren Bewaffnung aus. Aidan wußte jedoch, daß es sich nicht um erfahrene Kämpfer handeln konnte sonst wären sie nicht zum Testplatzeinsatz abgestellt worden. Sie waren nicht besser oder schlechter als die Hindernisbahnen, durch die er und seine Kameraden in

den letzten Wochen gescheucht worden waren. Wenn er an einem Seil eine Wand hochklettern und sich auf der anderen Seite daran hinablassen konnte, würde er auch alle Freigeburthindernisse in seinem Weg übertölpeln.

Die Wettervorhersage war beunruhigend. Es wurden böige Winde erwartet, und in der Nacht hatte es geregnet. Das bedeutete Schlammgefahr und erhöhtes Sturzrisiko. Aidan hatte bei leichteren Mechs in starken Windböen Probleme bekommen, aber die schwere *Nemesis* sollte zumindest in dieser Hinsicht leichter zu steuern sein.

Er fragte sich, ob der Gleiter jemals sein Ziel erreichen würde, als der Drang, in den Kampf zu ziehen, seinen ganzen Körper zu erfassen schien.

In der Nähe des Testgeländes angekommen, konnten sich die Kadetten für die erste Testphase mit Handwaffen eindecken. Marthe wählte ein Impulslasergewehr, Bret eine Maschinenpistole. Aidan entschloß sich für eine Laserpistole. Bret äußerte Zweifel an dieser Wahl, und Aidan erklärt ihm, er wolle sich nicht unnötig belasten und sei daher bereit, für das geringe Gewicht der Pistole auf Reichweite zu verzichten. Außerdem hatte er vor, statt Feuerkraft Überlebenstechniken einzusetzen, wenn es zu einer Begegnung mit einem freigebohrenen Gegner kam, aber das behielt er für sich.

Anschließend gingen sie an Bord eines Truppentransporters, der sie zum Startpunkt brachte. Joanna und Roshak begleiteten sie in dem großen, dunklen Transporter, dessen Fensterschlitze versiegelt worden waren, um den Kadetten keinen verfrühten Blick auf das Testgelände zu gestatten.

Als sich die Türen öffneten und die Kadetten hinauskletterten, sah Aidan dicke Wolken am Himmel. Es regnete jedoch nicht. Vor ihnen lag das Testgelände. Ohne Zweifel stimmten die Koordinaten der Karte, die sie er-

halten hatten, aber trotzdem schien es ein weiter Weg von ihrem Ausgangspunkt bis zu den Bergen, an deren Fuß ihre Mechs warteten. Die Ebene vor ihnen war keineswegs so flach, wie es auf der Karte ausgesehen hatte. Er bemerkte zahlreiche Bäume, Felsen und große Gebiete mit hohem Gras, lauter gute Gelegenheiten für einen Hinterhalt.

Die drei standen an der Linie, über die sie sich in dreißig Sekunden auf den Weg machen mußten, und suchten das Gelände vor sich nach Anzeichen für Freigeborene ab, die ihre Situation verbessern wollten, indem sie mit einem Glückstreffer einen Wahrgeborenen ausschalteten. Aidan fragte sich, ob eine Waffe mit größerer Schlagkraft und Reichweite nicht doch besser gewesen wäre. Aber er hatte keine Zeit mehr, eine Antwort zu finden. Die dreißig Sekunden waren um, und Joanna gab den Startbefehl.

Es dauerte keine Minute, bis der vom hohen Gras verdeckte Schlamm des Bodens Aidan zu Fall brachte. Als er sich wieder aufrappelte, war die Frontpartie seines Overalls völlig verdreckt. Er sah sich um, und Joanna starrte ihn wütend an. Er hätte es lieber gesehen, wenn sie ihn ausgelacht hätte, denn das hätte bedeutet, daß er ungeschickt war, nicht unfähig. Marthe und Bret waren schon ein Stück voraus, und er beeilte sich, sie einzuholen.

»Wir sollten nicht so dicht beieinander bleiben«, sagte Marthe. »Verteilt euch.«

Bret und Aidan gingen in verschiedene Richtungen auf Distanz zu Marthe. Im hohen Gras gab es keine Wege, keine Hinweise auf andere Kadetten, die vor ihnen hier entlanggekommen waren. Aidan vermutete, daß nach jedem Test Techs das Gelände durchsuchten und alle Spuren der Kämpfe vernichteten. Nicht so einfach auszulöschende Narben wurden wahrscheinlich verdeckt, indem man Grasnarben verpflanzte.

Warum hielt er sich mit unwichtigen Details auf? Er schalt sich selbst einen Dummkopf. Er mußte sich konzentrieren. Wachsam bleiben.

Eine leichte Brise, viel sanfter, als er es nach dem Wetterbericht erwartet hatte, bewegte Gras und Blätter. Aidan glaubte, in einem hohen Baum zu seiner Rechten eine verdächtige Bewegung zu bemerken, ein leichtes Zittern der Zweige. Er wirbelte herum, riß die Pistole hoch und feuerte auf einen Ast. Ein Krachen und heftiges Schütteln der Krone folgten auf seinen Schuß, aber niemand fiel herab. Die Zweige beruhigten sich und blieben völlig still. Aidan war sicher, einen im Hinterhalt liegenden Angreifer ausgeschaltet zu haben, hatte aber keine Zeit, den Abschuß auch zu überprüfen. Als er weiterging, kam ihm der Gedanke, daß er möglicherweise einen Schuß auf einen großen Vogel ver-

schwendet hatte. Er schob die Waffe wieder in den Gürtel.

Plötzlich erkannte er, daß Bret und Marthe weit entfernt waren, und er allein und verwundbar dastand. Er unterdrückte den Drang, ihnen nachzulaufen, und ging statt dessen allein weiter. Ter Roshaks Rat an die Kadetten, in dieser Phase des Tests zusammenzuarbeiten, verwarf er. Schließlich konnten die Aktionen eines jeden von ihnen die anderen umbringen.

Es war besser, sich auf den eigenen Instinkt und seine Fähigkeiten zu verlassen. Aidan fand Trost in der Einsamkeit. Er wollte keine Unterstützung von Marthe oder Bret. Seine Ausbildung schien in direkter Linie von seiner Geschko-Abhängigkeit zu diesem Gefühl der Isolation auf dem Prüfungsgelände geführt zu haben. Nachdem er sich einmal entschlossen hatte, einen klaren Triumph anzustreben, warum sollte er Marthe und Bret ermöglichen, ihm den Weg zu versperren?

Als er auf den dichten Wald zurannte, glaubte er Gestalten im Gras liegen zu sehen, die schußbereite Waffen auf ihn richteten. Aber ihm wurde bald klar, daß er Schatten auswich und sich vor Tieren duckte. Tief durchatmend – ein schwieriges Unterfangen bei einem Geländelauf – kämpfte er darum, seine Gedanken zu entwirren. Seine Augen durften nur sehen, was tatsächlich vorhanden war. Phantasien waren für einen Krieger ohne Wert – ein Gedanke, den er Dermot für eine seiner Vorlesungen vererben sollte.

Aidan hatte den Waldrand fast erreicht. Er blickte nach links und sah Bret, der gerade unter den Bäumen verschwand. Marthe war nirgends zu sehen. Zweifellos war sie bereits im Wald untergetaucht. Es gefiel Aidan nicht, der letzte zu sein, und er rannte noch etwas schneller, drang gerade schnell genug in den Wald ein, um einem Gewehrshuß zu entgehen, der die Rinde von einem Baumstamm neben seiner Schulter sprengte.

Er warf sich zu Boden, zog die Pistole aus dem Gür-

tel und robbte in die Richtung, aus der geschossen worden war. Der Waldboden war feuchter als das Feld und von seltsamen Gerüchen durchzogen, die Aidan zunächst verwirrten. Dann kam ihm die Erklärung: Es mußte der Geruch von Öl und Feuer sein, die Überreste alter Tests, die Art Kampfspuren, die kein Reinigungstrupp auslöschen konnte.

Der Schütze – offensichtlich ein Freigeboener, denn kein Wahrgeborener hätte so dumm sein können, zu früh zu feuern – schoß noch einmal. Er konnte nicht wissen, wo Aidan steckte, also zeugte der Schuß mehr von Nervosität als Verstand. Und er verriet die Position des Schützen. Wieder saß er in einem Baum. Aidan fragte sich, ob das seine Vermutung über den möglichen ersten Schützen bestätigte.

Er bewegte sich von schräg rechts auf den Schützen zu. Da er die Techniken anwandte, die er im Zweikampftraining gelernt hatte, ließ er kaum Gebüsch rascheln und nur selten einen morschen Zweig knacken. Das Dunkel des Waldes verschluckte die wenigen unvermeidbaren Anzeichen seiner Bewegung. Der Schütze schien allmählich unruhig zu werden, und der Ast, auf dem er saß, geriet in Bewegung.

Als Aidan sich dem Baum näherte, stellte er fest, daß sein Gegner eine junge Frau in Tarnkleidung war. Sie hatte die Hand am Mund und biß sich auf die Knöchel. Sie hatte allen Grund dazu: Sie suchte ihn in einer völlig falschen Richtung.

Aidan zielte. Zu seiner Überraschung zitterte seine Hand so sehr, daß er die Laserpistole mit der anderen ruhig halten mußte. Er hatte keinerlei Erregung gefühlt, aber das Zittern beunruhigte ihn nicht. Joanna hatte einmal erwähnt, daß bei einem Krieger allzu ruhige Nerven häufig zu einem Zustand teilweiser Betäubung führen konnten. Die unruhige Bewegung des Pistolenlaufes warf in ihm erneut die Frage auf, ob es wirklich klug gewesen war, eine so leichte Waffe zu

wählen. Das Reichweitenopfer war umsonst gewesen, wenn seine Hand in ausreichender Nähe zu stark zitterte. Er brachte die Pistole wieder unter Kontrolle und zog vorsichtig den Abzug durch. Eine leichte Vibration in seiner Hand bestätigte den Schuß.

Die Heckenschützin fiel nach vorne. Soweit Aidan sagen konnte, hatte er sie direkt hinter dem Ohr getroffen. Sie fiel auf den Ast, der in heftige Schwankungen geriet, bevor sie hinab auf den Boden stürzte. Aidan wartete eine Minute, um sicherzugehen, daß keine anderen Freigeborenen auftauchten, um nach ihrer Kameradin zu sehen. Als er sich vergewissert hatte, daß niemand kam, robbte er zu der am Boden liegenden Schützin hinüber. Die Pistole hielt er dabei für alle Fälle im Anschlag.

Aber sie täuschte nichts vor. Sie war tot. Er blickte hinab auf die noch immer besorgte Miene ihres schmalen, vogelähnlichen Gesichts, und fragte sich, warum Ter Roshak, der immer so besorgt darum war, alles aufzuheben und wiederzuverwerten, während des Tests Menschenleben riskierte. Vielleicht diene es dazu, die Krieger, die aus einem erfolgreichen Test kamen, zu schärfen, was das Opfer gerechtfertigt hätte. Aber dennoch, war es den Tod dieser jungen Frau wert?

Es kostete ihn Mühe, aber Aidan mußte seinen Geist von solchen Überlegungen frei machen. Diese Tendenz, über Ereignisse nachzusinnen, war ohne Wert, ganz besonders zu einem so wichtigen Zeitpunkt wie seinem Test. Die tote Heckenschützin war schließlich nur eine Freigeborene. Was kümmerte ihn, was aus einer Freigeburt wurde?

Er durchsuchte die Leiche, fand aber nichts von Wert. Er war versucht, ihr Gewehr an sich zu nehmen, aber er entschied sich dagegen. Er würde bei seiner Pistole bleiben. Bis jetzt hatte sie ihm gute Dienste geleistet.

Durch das Zwischenspiel mit der Heckenschützin hatte er sein Richtungsgefühl verloren und mußte den

Kompaß einsetzen, um den Weg wieder zu finden. Er bewegte sich langsam und immer auf der Hut vor einem erneuten Angriff. Als er vor sich Licht sah, glaubte er, das Ende des Waldes erreicht zu haben.

Zu seiner Rechten bemerkte er das kaum hörbare Zischen von Laserfeuer. Er bewegte sich darauf zu und sah plötzlich drei Freigeborene, allesamt mit dem Rücken zu ihm, die unablässig feuerten. Sie hatten Marthe in der Falle. Diese hockte ohne einen Schuß abzugeben hinter einem Baum an der Lichtung, über die sie mußten, um die Mechs zu erreichen. Offensichtlich wartete sie darauf, daß die Angreifer die Ladung ihrer Waffen verschwendeten.

Er hätte weitergehen können, seinen Mech eher erreicht und eine vorteilhaftere Position erlangt. Aber es ging um Marthe. Sie waren zusammen groß geworden, und da existierte noch immer ein (wenn auch ruhender) Rest von Loyalität. Außerdem hatte Ter Roshak betont, daß sie als Einheit agieren sollten.

Also brachte er die drei Freigeborenen mit drei schnellen Schüssen um. Sie fielen beinahe gleichzeitig. Er trat aus der Deckung und blieb über ihnen stehen. Dann sah er hinüber zu Marthe. Sie war ein paar Schritte hinaus auf die Lichtung getreten. Sie starrten einander eine Weile wortlos an, und alles, was Aidan auf ihrem Gesicht sah, war bitterer Groll.

## 19

Die wenigsten Testteilnehmer sind so effizient wie Kadett Aidan, wenn es darum geht, in der ersten Phase freigebozene Gegner auszuschalten, schrieb Ter Roshak. Er hat fünf Abschüsse geschafft, mehr als jeder andere Kadett zuvor. Seine Leistung war sogar besser als alle seine Schießstandergebnisse. Aber so etwas kommt vor. Die Fähigkeiten vieler MechKrieger zeigen sich am besten im tatsächlichen Gefecht.

Manchmal wird mir Verschwendung vorgeworfen – wohl der schlimmste Makel, den es in den Akten eines Clan-Ausbildungskommandeurs geben kann – , weil ich bereit bin, bei Testmanövern Freigebozene zu riskieren. Warum benutze ich keine realistischen Zielscheiben, fragen meine Ankläger, so wie sie es tun? Eine Zielscheibe, die plötzlich aus dem Boden auftaucht, hat denselben Effekt auf die Wachsamkeit eines Kadetten wie ein lebendiger Freigebozener, der aus dem Unterholz springt. Aber ich habe meine Position noch immer erfolgreich verteidigen können. Sobald ein Kadett weiß, daß er von Puppen aus Metall und Pappe angegriffen wird, sind die nächsten Begegnungen mit diesen lächerlichen künstlichen Hindernissen keine echte Herausforderung mehr, sondern ein Spiel, ein Witz. Diese Konstruktionen sind die wahre Verschwendung – eine Verschwendung wertvollen Materials für eine sinnlose Aufgabe. Aber wenn Kadetten auf dem Weg zu ihren Testmechs freigebozene Schüler besiegen und auch töten, schärfen sie damit ihre Fähigkeiten und steigern ihren Adrenalinspiegel für den wichtigen Kampf, der ihnen bevorsteht. Kleinere Gefahren helfen, eine größere Gefahr zu überstehen. Die Kadetten wissen natürlich nicht, daß das Spiel zu ihren Gunsten verfälscht ist. Die Waffen der Freigebozener sind präpariert und können nicht töten. Sie können einen Kadetten bestenfalls für ein paar Sekunden außer Gefecht setzen. Aber selbst so

verliere ich in dieser Phase des Tests selten einen Freigeborenen mit echtem Potential, und ich habe noch nie einen Kadetten verloren. Ich finde, die Ergebnisse sprechen für meine Methode.

Was die Verschwendung angeht, trifft genau das Gegenteil zu. Der Test ist besser, die Teilnehmer verhalten sich geschickter, die Ausbildung produziert bessere und aggressivere MechKrieger. Ich bin zufrieden. Und ich bin nicht der einzige. Ich stelle mit Dankbarkeit fest, daß immer mehr meiner Kollegen meine Methoden übernehmen.

Es ist auch wichtig zu vermerken, daß meine Einheit den größten Erfolg bei der Ausbildung von Freigeborenen hat, was den gelegentlichen Verlust von einigen wenigen in einer wertvollen Testsituation durchaus angemessen erscheinen läßt. Ob im Krieg oder im Frieden, es zählen nur Strategien und Taktiken, die zum Sieg führen oder dem Gegner schwere Verluste zufügen. Ergebnisse rechtfertigen, Beschwerden behindern. Und ich bin erfolgreich genug, solche Behinderungen zu ignorieren. Ich habe gehört, daß in der Geschichte Massaker und Gemetzel von Leuten, die sich als ›vernünftig‹ bezeichneten, verurteilt wurden. Ich stimme dem zu, aber ich glaube, die Clans haben der Schuld, die damals den Ereignissen angelastet wurde, eine Kontrolle über Leben und Tod entgegengesetzt. Die Anzahl der Krieger, die den Tod finden, ist präzise vorausberechnet. Niemand sollte *unnötig* sterben, das ist das Schlüsselwort. Es gibt notwendige Todesfälle, notwendige Massaker, notwendige Gemetzel. Das ist der Punkt, an dem die vernünftigen Kritiker scheitern. Wenn der Tod von tausend Menschen den Zielen unserer Aufgabe dient, ist ihr Tod ein ruhmreiches Ereignis. Aber der unnötige Tod eines einzelnen Menschen ist ein Greuel. Wir Clanner haben Worte wie Greuel und Ruhm neu definiert.

Selbst die Freigeborenen bringen bessere Leistungen,

weil sie wissen, daß sie Teil der Tests für Wahrgeborene sind. Die meisten brennen darauf, einen Wahrgeborenen anzugreifen, obwohl sie wissen, daß die Clangesellschaft die Freigeboeren als die minderwertige der beiden genetischen Kategorien betrachtet.

Nein, ich sehe keine Verschwendung.

Trotzdem hat Kadett Aidans Abschluß von fünf Freigeboeren sogar mich schockiert. Als er dann für einen Moment am Boden lag und ein rachsüchtiger Freigeboerer über ihm stand, das potentielle sechste Opfer, war ich versucht, die ganze Übung abubrechen...

Später, viel später, als er Zeit hatte, die Ereignisse in Ruhe Revue passieren zu lassen, entschied Aidan, daß es eine kleine Explosion gewesen sein mußte, die ihn von den Beinen gerissen hatte, vielleicht die Art Übungsgranate, wie sie auf Hindernisbahnen benutzt wurde. Der Sprengsatz war klein, aber die Granate hätte echten Schaden anrichten können, wäre sie dichter an seiner Position gelandet. Sie war immerhin noch stark genug, ihm für ein oder zwei Sekunden das Bewußtsein zu rauben. Als er wieder zu sich kam, hing die aus den Wolken aufgetauchte Sonne hinter der hoch über Aidan aufragenden Gestalt eines der Freigebornen. Obwohl sein Gegner nur ein dunkler Schatten war, konnte Aidan erkennen, daß er eine Pistole auf seinen Kopf richtete. Ob der Freigeborne den Abzug betätigt hatte oder nicht, konnte Aidan nie mit Sicherheit sagen. Er hatte eine zweifelhafte Erinnerung an ein Sirren neben seinem Ohr, als er sich zur Seite rollte und aufsprang. Zumindest dieses eine Mal profitierte er von den Geschko-Turnereien, den endlosen Turnstunden und Gruppenraufereien. Er war nie der Beste bei diesen Übungen gewesen, aber seine Talente reichten aus, den Freigebornen zu überraschen, bevor dieser einen zweiten Schuß abgeben konnte.

Aidan versuchte nicht einmal, das Gleichgewicht zu finden, sondern warf sich sofort auf seinen Angreifer, stieß ihn mehrere Schritte nach hinten und warf ihn auf den Rücken. Aidan bemerkte einen handgroßen Stein neben dem Kopf seines Gegners und packte ihn. In dem Sekundenbruchteil, bevor er ihn gegen die Stirn des Freigebornen schlug und ihn betäubte, ließ ihm der eisige Haß in den Augen des jungen Mannes das Blut in den Adern erstarren. Er interpretierte ihn als denselben Haß, den Wahrgeborene für diese minderwertige Klasse empfanden. Es war ihm nie in den Sinn

gekommen, daß die Intensität dieses Hasses ebenso stark auf ihn zurückschlagen könnte, wenn nicht sogar noch stärker.

Der Blick machte Aidan wütend. Mit welchem Recht verachteten die Freigeborenen ihnen offensichtlich Überlegene, selbst wenn dieser hier dazu ausgewählt worden war, zum Krieger ausgebildet zu werden, seiner Art also ein Stück voraus sein mußte? Als wolle er dem Freigeborenen dessen Haß zurückzahlen, versetzte Aidan dem Bewußtlosen einen zweiten Hieb gegen die Schläfe. Der Körper seines Gegners zuckte und blieb danach reglos liegen. Möglicherweise war er tot, aber Aidan hatte keine Zeit, sich zu vergewissern.

Er stand auf, sah sich um, bemerkte keine unmittelbare Gefahr. Ohne einen Blick auf sein letztes Opfer zu verschwenden, rannte er weiter auf die Mechs zu. Als er einen leichten Hang erreichte, sah er, wie Bret sich schon von einer Feldhowdah zum Cockpit seiner *Nemesis* heben ließ. Marthes *Nemesis* bewegte bereits einen Arm. Sie saß offensichtlich schon auf der Pilotenliege und war bereit zum Start.

Verdammt! Wenn diese dreckige Freigeburt ihn nicht behindert hätte, säße er jetzt auch schon in seinem Mech. Jetzt würde er als letzter starten müssen.

Er senkte den Kopf und rannte so schnell er konnte. Er wollte nicht sehen, wie die beiden anderen ihm zuvorkamen, aber die Geräusche konnte er nicht ausschließen, indem er den Blick auf den Boden richtete. Zuerst kam das rhythmische Pulsieren des einen hochfahrenden Fusionsreaktors, dann erklang auch der andere. Mit einem Krachen testete einer der Piloten den Stand seines (ihres?) Mechs, mit einem Summen richtete jemand ein Geschützsystem aus. Er wußte, daß es nur Einbildung war, aber er hätte schwören können, Marthes leises Fluchen beim Durchchecken der Funkanlage zu hören.

Plötzlich war er am Ziel, am Fuß seiner *Nemesis*. Als

er sich umsah, war Marthes Mech schon unterwegs zur niedrigen Bergkuppe, hinter der ihr Gegner wartete. Brets Maschine tat gerade den ersten Schritt.

Und sein Mech, seine metallgewordene einzige Chance, ein ClanKrieger zu werden, stand verlassen vor ihm. Das Gesicht der *Nemesis* schien Aidan böse anzustarren, als wolle sie ihn für seine Faulheit zu-rechtweisen. Aidan kletterte auf die Feldhowdah, die sein Gewicht bemerkte und sofort mit dem glatten Aufstieg zur Cockpithöhe des Kampfkolosses begann. Die Kanzelluke stand offen, und Aidan hechtete förmlich hinein. Er stieß sich den Kopf an der Lukenkante, aber er ignorierte die Schmerzen, als er über die eigenen Fü-ße stolperte und beinahe auf die Pilotenliege fiel.

Aidan hätte nie erklären können, wie oder warum, aber unter dem allgegenwärtigen Lärm der Pilotenkanzel schien er eine gespenstische Stille auszumachen. Alle Sensoren waren betriebsbereit. Er brauchte nur den Weg auf die Pilotenliege zu finden, den Neurohelm anzulegen, schnell die notwendigen Systemchecks zu absolvieren und den Mech in Bewegung zu setzen.

An einem Sekundärschirm hing eine Notiz. Der Text darauf lautete: »Willkommen zum Test. Jetzt wird sich zeigen, was ihr zu bieten habt. Auch wenn ich jeden einzelnen von euch hasse, ich wünsche euch viel Glück. [Gezeichnet] Falknerin Joanna.« Mit einem Knurren riß Aidan den Zettel ab, zerknüllte ihn und warf ihn über die Schulter. Irgendwann würde er vom Abfallvernichter aufgesogen und in winzigen Fetzen ausgestoßen werden. Auf dem Schirm war die Befehlsabfolge, mit der er den Mech aktivieren konnte, ein Ersatz für die Checkliste, die ein Pilot normalerweise mit seinem ChefTech durchging. Aidan absolvierte die einzelnen Schritte mit einiger Hast, da er Marthe auf dem Schirm bereits den Berggipfel erreichen sah, und Bret lag nicht weit hinter ihr. Er *mußte* sie einholen, bevor sie auf der anderen Seite des Berges verschwanden. Das war eine Frage der Ehre. Niemand war gerne letzter, schon gar nicht, wenn man so weit zurücklag, daß man als Nachzügler bezeichnet werden konnte. Während der Gewaltmärsche der Ausbildung waren Nachzügler vom Rest der Geschko geschnitten worden.

In den ersten Tagen der Ausbildung hatte Dav, dessen Talente schon immer mehr künstlerischer als körperlicher Natur gewesen waren, ständig Schwierigkeiten gehabt, mit den anderen mitzuhalten. Obwohl die Geschkinder Davs Sanftheit und Leutseligkeit liebten, hatten sie ihm das Leben zur Hölle gemacht, bis er es endlich geschafft hatte, bei ihren Märschen mitzuhal-

ten. (Dav hatte nie erfahren, daß Aidan und Marthe seinen Tornister vor den Märschen heimlich leichter gemacht hatten, und war begeistert von seiner Leistung gewesen.) Für eine Weile war Dav tatsächlich ein vielversprechender Kadett, bis die Ausbildung zu hart für ihn wurde und er durchfiel. Wie die meisten anderen Ausfälle war er heimlich in der Nacht aus der Kaserne geschlichen, aber im Gegensatz zu den anderen hatte er eine gelungene Zeichnung jedes Überlebenden zurückgelassen.

Zufrieden mit der Einstellung des Neurohelms, setzte Aidan seine Maschine in Bewegung, ohne vorher die Beine zu testen. Es wurde beinahe ein teurer Fehler, als der Mech ins Wanken geriet. Mit angestrengter Konzentration gelang Aidan ein perfekter zweiter Schritt, und der Mech gewann sein Gleichgewicht zurück. Für einen Beobachter mußte es scheinen, als stapfe die *Nemesis* sicher und selbstbewußt den Hang hinauf und erreiche den Gipfel weit schneller als seine beiden Vorgänger.

Auf dem Primärschirm überblickte Aidan das sich vor ihm öffnende, von computergenerierten Rasterlinien durchzogene Tal. Ein Stück voraus wanderte Marthe in ihrer *Nemesis* vorsichtig abwärts. Der Kopf ihres Mechs drehte sich langsam von einer Seite zur anderen, während sie das Gelände nach ihren Gegnern absuchte. Brets Mech hielt sich seitwärts. Anscheinend hatte er etwas bemerkt.

Von seiner erhöhten Position aus sah Aidan Bewegung hinter einer Baumgruppe. Anscheinend hatte auch Marthe sie bemerkt, denn ihr Mech rannte darauf zu, zerquetschte mit seinen riesigen Metallfüßen die Vegetation zu unregelmäßigen grünbraunen Flecken. Aidan schaltete vom Rasterbild auf Normaloptik um und sah drei Mechs, Marthes Testgegner, aus der Dekkung der Bäume treten. Gleichzeitig schienen Brets Gegner aus dem Boden zu sprießen, auch wenn sie in

Wirklichkeit über die Bergkuppe zu seiner Linken kamen. Und jenseits dieser sechs stürmten die drei, von denen Aidan wußte, daß sie für ihn bestimmt waren, aus einer Deckung, die wie ein riesiger Felshaufen wirkte, die der Bordcomputer auf seinem Sekundärmonitor jedoch als Tarnkonstruktion analysierte. Einer von ihnen, ein *Höllenvote*, hob den linken Arm und richtete ihn geradewegs auf Aidan, eine Geste, die ihn als seinen ersten Gegner identifizierte.

Er fluchte, als er die Entfernung zu seinem Testgegner sah. Sie war viel zu groß, um seine Strategie in die Tat umzusetzen. Er konnte eine LSR-Salve abfeuern, aber die Raketen würden entweder aus der Luft geschossen werden oder harmlos über den Kopf des *Höllenvote* hinwegfliegen. Er mußte näher herankommen. Also drehte er seine Maschine in die Richtung der drei gegnerischen Mechs und tat den ersten Schritt auf sie zu.

Als Marthe den ersten Schuß des Gefechts abgab, eine wahre Kanonade von Energieblitzen aus der PPK im rechten Arm ihrer *Nemesis*, ließ die Vibration Aidans Cockpit erbeben. Sie hatte gut gezielt und ihre Schüsse sauber auf den Torso des Gegners gesetzt. Panzerfetzen flogen in alle Richtungen davon, manche bis vor die Füße ihrer Maschine, wo sie isolierte Feuer entzündeten, die jedoch schnell wieder erstarben.

Marthes Strategie schien auf Angriff zu basieren, denn sie feuerte sofort die nächste Salve ab, die dieselbe Stelle traf und die Bresche, die sie bereits in die Panzerung der gegnerischen Maschine geschlagen hatte, noch erweiterte. Aidan war beeindruckt von ihrer Offensive und hätte sie am liebsten angefeuert. Ihr Gegner reagierte mit dem Abfeuern einer Kurzstreckenrakete von der linken Torsoflanke, knapp neben den Einschlägen von Marthes PPK.

Bret war bereits in der Defensive. Mit einer Art sechstem Sinn beugte er den Torso seines Mechs gekonnt nach links und ließ ein Bombardement von PPK-Blitzen

vorbeischießen. Hätte Brets *Nemesis* Haare gehabt, wären sie vom Feindfeuer um ein, zwei Zentimeter gestutzt worden. Bret feuerte eine Haufensalve auf seinen Gegner ab. Aidan, der über einen Nebenschirm die Gefechte der anderen verfolgen konnte, stellte fest, daß die Haufenmunition ziemlich effektiv war, ein richtiger Gyroskopschüttler, der den Torso weitgehend verfehlte, aber einen Teil des rechten Kniegelenks wegriß.

Nun, er wünschte Bret Glück, aber es hatte keinen Sinn, dessen Kampf zu beobachten, wenn Aidan selbst einen Gegner hatte, mit dem er fertig werden mußte. Sein Gegner im *Höllensbote* gab einen PPK-Schuß ab, der jedoch zu kurz ausfiel. Aidan feuerte eine Langstreckenraketenalve, aber das war nur eine Finte, um den Piloten des *Höllensbote* auf einen konventionellen Angriff einzustimmen. Die volle Salve von fünfzehn Raketen segelte über den *Höllensbote* an der äußersten Grenze ihrer effektiven Reichweite hinweg. Aidans Gegner machte sich nicht einmal die Mühe, seine Raketenabwehr einzusetzen.

Aidan bewegte seine *Nemesis* weiter vor und verzichtete für die nächsten Schritte auf den Waffeneinsatz. Zu seiner Rechten wurde Marthes Maschine von einem Treffer in der Torsomitte durchgeschüttelt. Er hielt den Atem an, fürchtete, sie könnte kippen, aber Marthe fing sich gekonnt ab und erleichterte ihren Gegner, der ebenfalls einen *Höllensbote* steuerte, gleichzeitig mit einer Kurzstreckenraketenalve aus der linken Schulter um einen Teil seiner Panzerung. Sie hatte ihren Mech so konfiguriert, daß an Stelle der primären LSR 15er-Lafette eine schwere Blitz-KSR 6er-Lafette trat. Sie setzte sofort nach, indem sie ihren Mech in einen Galopp versetzte, geradewegs auf den Gegner zu. Gleichzeitig feuerte sie einen mittelschweren Laser ab, den sie im Torso hatte installieren lassen. Das Laserfeuer schien eine gerade Linie quer über die obere Torsopartie des *Höllensbote* zu ziehen und warf ihn nach hinten. Sie

schaltete auf ihre LB-10X-Autokanone um und löste mit ihrem Granatenhagel eine Serie von Explosionen im Torso ihres Gegners aus. Rauchwolken stiegen empor. Auch Aidans Gegner wurden von dem Rauch für einen Moment verdeckt, ein Glücksfall, mit dem er nicht gerechnet hatte. Er war sicher, daß sein Jubel eventuelle Zuhörer an den Funkgeräten verwirren mußte.

Er benutzte die Deckung durch den Rauch dazu, sein Primärmanöver auszuführen. Als er die Sprungdüsen abfeuerte, stieg er über die Rauchbarriere und überflog das Gelände zwischen sich und seinen Gegnern. Dabei bemerkte er, daß der Mech, der Marthe angegriffen hatte, auf den Rücken fiel. Aidan fühlte, wie seine Stimmung angesichts der Gewißheit stieg, daß Marthe ihren ersten ›Abschuß‹ sicher hatte und sich damit als MechKriegerin qualifizierte, die, wenn ihr jetzt noch ein zweiter Abschuß gelang, sogar auf Offiziersniveau in die Kommandostruktur einsteigen konnte. Ihr Erfolg steigerte seine Zuversicht. Sie waren einander für den größten Teil ihres Lebens so nahe gewesen. Sie sahen gleich aus, besaßen dieselben Fähigkeiten und Talente. Was immer einem von ihnen gelang, dazu mußte der andere auch in der Lage sein.

Aidan nutzte die Sprungkapazität seines Mechs voll aus und flog über das Trio seiner Gegner hinweg, deren Mechtorsos sich jetzt unter ihm drehten, um seinem Flug zu folgen. Als er den Zenit seiner Flugbahn erreichte, wurde Aidan klar, daß er verwundbar war, aber er rechnete mit dem Überraschungsmoment. Das letzte, was irgend jemand zu diesem Zeitpunkt von ihm erwartete, war der Versuch, *in den Rücken* seiner Gegner zu kommen. Er bemerkte das übliche Schwindelgefühl am höchsten Punkt der Flugbahn, als sein Mech wieder abzusinken begann, aber es war nicht stark genug, um ihn daran zu hindern, die Waffensysteme auf den Ansturm vorzubereiten, der ihm bevorstand, sobald die Füße seiner Maschine wieder festen Boden berührten.

Während der Mech unter dem Gewicht und der Trägheit der Waffensysteme auf dem Weg nach unten ächzte, vergewisserte Aidan sich, daß der schwere Impulslaser, den er als zusätzliche rechte Armwaffe hatte montieren lassen, voll aufgeladen war.

Er setzte seine *Nemesis* sauber auf beiden Füßen auf und scheuchte eine Reihe kleiner Tiere in alle Richtungen davon. Schnell drehte er den Torso so, daß er direkt auf den *Höllenvote* ausgerichtet war. Er hob beide Mecharme, bis sie parallel zum Boden lagen, dann feuerte er mit allem, was er hatte. Eine Hitzewoge schlug über ihm zusammen, aber er hatte ausgerechnet, daß er den Hitzestau riskieren konnte, ohne gefährliche Temperaturen zu erreichen. Alles hing davon ab, wie schnell er den *Höllenvote* erledigen konnte.

Ein rascher Blick auf die Kurzstreckenortung zeigte, daß der *Höllenvote* in weniger als dreihundert Metern Entfernung seine Position hielt, während Aidans *Nemesis* vorrückte. Das Bombardement durch Aidans Waffensysteme mit Ausnahme der Langstreckenraketen hatte die Panzerung seines Gegners an zahlreichen Stellen geschwärzt und beschädigt. Die Langstreckenortung bestätigte, daß Marthe tatsächlich einen Gegner erledigt hatte, und Bret, dessen Gefecht ganz in der Nähe ablief, sich halten konnte.

»Kadett Aidan!«

Das war Falknerin Joannas Stimme. Er hätte sich denken können, daß sie sich einmischen würde. Eigentlich war bis zum Ende des Tests kein Funkverkehr gestattet, soweit keine Testregeln verletzt wurden.

»Du hast die gegnerische Aufstellung verletzt. Die Schiedsrichter betrachten dies als tapferen, aber dummen Zug. Du solltest wissen, daß dich nun alle drei Gegner angreifen können – genaugenommen dürfen jetzt alle Mechs im Feld feuern. Nach den Testregeln hast du ein Gefecht jeder gegen jeden initiiert. Ich hoffe, du warst dir dieses Risikos bewußt, als du es auf

dich genommen hast, denn diese Entscheidung kann nun nicht nur dein Schicksal entscheiden, sondern auch das deiner Kogeschwister.«

Natürlich hatte er das gewußt, aber er würde ihr nicht die Genugtuung geben, seine Strategie aufzudecken. Das unerwartete Gefecht jeder gegen jeden sollte alle aus dem Gleichgewicht bringen, auch seine verbündeten Kadetten, denen die neue Situation ebenso wenig behagen durfte wie den MechKriegern in den gegnerischen Maschinen. Er würde es ihr zeigen.

Nach einem Blick auf die Wärmeskala, um sicherzugehen, daß er keine plötzliche Überhitzung riskierte, feuerte er einen letzten Schuß auf den *Höllensbote* ab, bevor er abrupt zu einem enormen *Kriegsfalke* herumschwenkte, der sich gerade gedreht hatte, um in den Kampf einzugreifen. Der dritte und größte seiner Gegner, ein wucRtiger *Höhlen wolf mit* seiner geduckten Haltung und furchtbaren Bewaffnung war noch in der Drehung begriffen. Er würde sich zuerst den *Kriegsfalke* vornehmen.

Mit seinem Impulslaser zielte Aidan auf das Gelenk, das den rechten Arm des *Kriegsfalke* mit dem Torso verband. Wenn er diesen Arm lahmlegte, beraubte er den Mech fast seiner halben Bewaffnung. Er erinnerte sich daran, beim Studium dieses Mechtyps gelernt zu haben, daß dessen primäre Konfiguration einen zu großen Teil der Bewaffnung in den Armen konzentrierte. Aidan brüllte seinen Triumph heraus, als die Salve ihr Ziel traf. Der rechte Arm des gegnerischen Mechs fiel nach unten. Er hing zwar noch am Rumpf, war aber nicht mehr einsatzfähig.

Wie er gehofft hatte, schloß der *Höllensbote* auf und schob sich an den *Kriegsfalke* heran. Zwischen den beiden ragte ein großer Felsen auf. Jetzt wurde es Zeit für ein kalkuliertes Risiko. Aidan löste die linke Sprungdüse aus, um sich schnell seitlich zurückzuwerfen, während er eine Langstreckenraketenalve abfeuerte, die er

nach unten zwischen seine beiden Gegner zielte. Sie mußte den Felsen treffen und genügend Felssplitter und Steinbrocken aufwirbeln, um beide Maschinen zu Boden zu werfen.

Trotz des Sprungs wurde seine Maschine von der Explosion durchgeschüttelt. Die *Nemesis* kam auf einem Bein auf und fiel zur Seite. Er brauchte seine ganze Kraft, um sie aufrecht zu halten. Als er seine Sensoren befragte, lernte er, wie erfahren die Piloten in den beiden anderen Maschinen waren. Beide hatten sie ihre Mechs ebenfalls zur Seite geworfen, von der Einschlagstelle fort. Die Explosion hatte ein großes Loch in die rechte Flanke des *Kriegsfalke* gerissen, aber trotz der schweren Torsoschäden und dem nicht mehr einsatzfähigen rechten Arm war die Maschine noch auf den Beinen und kampfbereit. Der *Höllensbote* dagegen war in eine Baumgruppe geschleudert worden und hing in schiefem Winkel über dem Boden.

Na gut, dachte Aidan, es wird Zeit, den *Höllensbote* fertigzumachen. Danach konnte er mit etwas Glück herumschwenken und den *Kriegsfalke* erledigen. Der war weit genug aus dem Weg gesprungen, um zumindest für ein paar Sekunden keine Gefahr darzustellen, insbesondere da er Aidan die schon schwer mitgenommene rechte Flanke zugewandt hatte. Der *Höhlenwolf* war noch immer nicht in Position für einen ernsthaften Zweikampf.

Irgendwelche Hoffnungen auf eine Verletzung oder Bewußtlosigkeit des *Höllensbote-Piloten* zerstoßen, als der Mech die Knie beugte, um sich aus den Baumwipfeln zu befreien. Sein Torso drehte sich unheilverheißend in Richtung auf Aidans heranstürmende Maschine. Trotz der schweren Torsoschäden, von denen auch die Panzerreste zeugten, die den Boden rings um den *Höllensbote* bedeckten, schien keines seiner Waffensysteme ernsthaften Schaden erlitten zu haben. Die PPKs in beiden Armen feuerten auf Aidan.

Die ungünstige Position des *Höllensbote* gab Aidan trotzdem den taktischen Vorteil. Er konnte einigen Feuerstößen ausweichen, die auf das rechte Knie seiner *Nemesis* zielten. Er senkte seine Fadenkreuze über den wie eine Zielscheibe in den Baumwipfeln hängenden *Höllensbote* und schüttelte ihn mit einer weiteren Salve aus gebündeltem Licht und Elementarteilchen durch.

Er setzte zum Todesstoß an. Alle Sinne schienen geschärft; beinahe hätte er glauben können, er hätte zwei oder drei neue entwickelt. Die Schadenskontrolle meldete nur ein paar unbedeutende Treffer. Ein Gefühl der Siegesgewißheit spannte seine Brust. Er blickte auf die Wärmeskala und sah, daß er keine Zeit zu verlieren hatte. Er mußte jetzt zuschlagen oder sich hastig zurückziehen, um die Maschine abkühlen zu lassen, was seinen beiden anderen Gegnern eine Angriffschance geben würde. Tatsächlich manövrierte sich der *Kriegsfalke* bereits in eine gute Schußposition.

Zwei Feuerstöße aus dem Impulslaser im rechten Mecharm sollten genügen, ihm die Qualifikation als MechKrieger zu sichern. Er holte den *Höllensbote* ins Visier.

Aidan hatte das Trio seiner Gegner ständig im Blick behalten, aber er übersah den vierten Mech, der auf ihn zugerannt kam. Es war ein legaler Testzug; er selbst hatte das Gefecht jeder gegen jeden eröffnet. Aber die anderen waren so beschäftigt erschienen, daß er keinen Angriff erwartet hatte.

Der Gnadenstoß für den *Höllensbote* verfehlte sein Ziel, als der in das Gefecht eindringende Mech einen direkten Cockpittreffer bei Aidans *Nemesis* landete. Er konnte das Feuer spüren, das nach ihm züngelte, als der Bordcomputer die Auslösung der Rettungsautomatik meldete. Verzweifelt versuchte er, noch eine Salve abzufeuern, hoffte auf einen Glückstreffer, bevor sein Mech ihn ausspie.

Er wurde hoch in die Luft geschleudert, als unter

ihm die Pilotenkanzel seiner *Nemesis* explodierte. Die Ohnmacht schlug gerade in dem Augenblick über ihm zusammen, als ihm klar wurde, daß Marthe ihn besiegt hatte. Sie hatte ihn nicht nur eine Sekunde vor seiner Qualifikation abgeschossen, sie hatte damit ihren zweiten Testsieg erzielt und sich das Recht erworben, als Sterncommander in den Jedefalken-Clan aufgenommen zu werden, in dem Rang, auf den er es abgesehen gehabt hatte. Jetzt würde es keinen Rang für ihn geben, keine Chance, MechKrieger zu werden. Marthe hatte ihm die Chance genommen. Marthe, die er seit den ersten Tagen in der Geschko verehrt hatte. Wie konnte sie ihn verraten, gerade als er die Qualifikation sicher hatte? War das etwa das wahre Gesicht der Clans? Mit diesen Gedanken prallte Aidan in seinem Schleudersitz auf den Boden und fiel unter grauenhaften Schmerzen in seinem linken Arm augenblicklich in Ohnmacht.

»Ich habe meine Chance gesehen und wahrgenommen«, war Marthes knappe Erklärung, als sie neben seinem Krankenhausbett stand, die nagelneue Sterncommandermütze lässig in der Hand. Aidan fragte sich, ob die Mütze als zusätzliche Beleidigung gedacht war, während er vorsichtig sein Souvenir der Schlacht berührte, den gebrochenen linken Arm.

»Aber die Geschko, Marthe. Was ist mit der Geschko?«

»Was soll damit sein? Es gibt keine Geschko mehr. Wir sind aus der Geschko herausgewachsen. So ist das Leben.«

»Wir waren uns einmal so nah.«

»Als Kinder. Wir sind...«

»Ich weiß, ich weiß. Wir sind keine Kinder mehr.«

»Sei nicht verbittert.«

»Was erwartest du? Ich *brauchte* die Qualifikation zum Krieger.«

»Ich bezweifle, daß so ein Bedürfnis eine gute Eigenschaft für einen Krieger ist. Wir werden ausgebildet, wir haben Erfolg oder versagen, wir finden unseren Platz im Clan. Diejenigen von uns, die Erfolg als Krieger haben, verdienen sich einen Blutnamen und einen Platz im Genfundus. Das ist alles, was passiert oder passieren sollte. Du hast es beinahe geschafft, ein Krieger zu werden. Nur wenige schaffen es so weit. Jetzt wirst du der Technikerkaste zugeteilt. Du wirst ein guter Tech werden. Der Clan hat den richtigen Platz für dich gefunden, und das akzeptierst du, frapos?«

Er wollte ihr widersprechen, aber statt dessen sagte er: »Pos.«

Sie drehte sich um.

»Marthe?«

»Ja?«

»Du hattest deinen ersten Abschuß schon, und du

hättest eine gute Chance zu einem zweiten unter den für dich ausgesuchten Gegnern.«

»Ich möchte dich daran erinnern, daß einer von ihnen mich dann doch besiegt hat und an einem dritten Triumph hinderte.«

»Na schön. Aber du hättest gewinnen können, ohne dich gegen mich zu wenden, ohne...«

»Red nicht weiter. Ich habe getan, was die Situation verlangte. Die Regeln sprechen ausdrücklich von einem Kampf jeder gegen jeden, bei dem alle Mechs auf dem Feld legale Ziele sind. Du warst ein legales Ziel.«

»Aber was ist mit all der Zeit, die wir zusammen verbracht haben, all den Gefühlen, all den...«

»Red nicht von Gefühlen. Das sind Illusionen, für die wir keine Zeit mehr haben...«

»Aber du hast mir einmal gesagt, daß du mich vielleicht liebst.«

»Ein kindisches Spiel. Das waren nur die närrischen Geschichten, die uns Glynn erzählt hat, die zu solchen Reden geführt haben, keine sogenannten Gefühle. Ich war nur ein Kind, das nachgeäfft hat, was mir in meiner Umgebung vorgeführt wurde. Jetzt sind wir erwachsen. Zumindest ich bin erwachsen.«

Der Sarkasmus in ihrer Stimme war nicht zu überhören. Sie stellte sich nicht nur über ihn, im Kastensystem der Clans hatte sie jetzt eine höhere soziale Stellung. Es würde ihm nie gelingen, sie davon zu überzeugen, daß ihre Taktik unfair gewesen war – tief in seinem Innern glaubte er das selbst nicht. Unglücklichselig, ja, und er war verbittert darüber, aber er konnte ihr Handeln nicht als unfair bezeichnen. Es war unwichtig, daß er eine ausgezeichnete Strategie gehabt hatte. Er war nicht imstande gewesen, sie umzusetzen, weil er wie ein unterlegener Kommandeur in der Schlacht einen Aspekt der gegnerischen Kräfte übersehen hatte.

»Es wäre sinnlos, dieses Gespräch fortzusetzen«, stellte Marthe fest. »Ich bin gekommen, um den Geset-

zen der Höflichkeit genüge zu tun. Man muß besiegte und verwundete Feinde einmal besuchen. Dies ist geschehen. Wenn wir uns das nächstmal begegnen, wird dies zwischen Mitgliedern verschiedener Kasten und unter Anwendung der entsprechenden Regeln geschehen. Lebewohl.«

»Warte.«

Sie drehte sich müde um.

»Noch eine Frage?«

»Nur noch eine einzige.« Ihre Stimme war die einer Königin, die einem Untertan eine Gnade erwies. Ihr Tonfall gab ihm das Gefühl, hilflos und minderwertig zu sein. So mußte es auch sein, dachte er, wenn man sich zum erstenmal über den Kastenunterschied klar wird.

»Weißt du, daß ich, hätte ich dich im Gefecht jeder gegen jeden verwundbar gesehen, dich niemals angegriffen hätte?«

Sie seufzte. »Ich habe mir gedacht, daß du das sagen würdest. Und ich muß zugeben, ich habe darüber nachgedacht. Aidan, ich weiß, daß du mich nicht... mich unter den gleichen Umständen nicht angegriffen hättest. Aber vielleicht zeigt gerade das den entscheidenden Unterschied zwischen uns, den Unterschied, der aus mir eine MechKriegerin und aus dir einen Tech macht. Ich habe die Gelegenheit wahrgenommen, die du ausgeschlagen hättest. Vielleicht war es dir nicht bestimmt, ein Krieger zu werden.«

»Marthe, du bist zu einer so...«

»Ich bin gar nichts geworden. Ich bin eine Kriegerin, das ist alles. Du hattest deine Frage. Jetzt muß ich gehen.«

Er ließ sie gehen. Was sollte er ihr noch sagen. Er konnte nur hier im Bett liegen und den Test immer wieder in Gedanken ablaufen lassen; sich fragen, ob er Marthe – hätte er sie kommen sehen – in Selbstverteidigung abgeschossen hätte. Er war sich nicht sicher,

auch wenn er sie in seinen Gedanken immer wieder umbrachte.

Hatte sie recht? War es ihm vorherbestimmt gewesen, im Test zum MechKrieger keinen Erfolg zu haben? Aber er war so nahe daran gewesen. Hätte Marthe nicht eingegriffen, hätte er den *Höllensbote* besiegt. Hundertprozentig! Wahrscheinlich hätte er auch den bereits angeschlagenen *Kriegsfalke* erledigen können. Selbst wenn der *Höhlenwolf* in das Gefecht gestampft wäre, er hätte auch noch eine Chance gegen ihn gehabt. Na ja, vielleicht ging jetzt seine Phantasie mit ihm durch. Aber der eine Sieg war ihm sicher gewesen. Die beiden anderen konnte er für den Rest seines Lebens als Tech in Gedanken durchspielen.

Aidan schüttelte sich bei der Vorstellung. Er hatte nie einen Gedanken an die Einteilung in eine Unterkaste verschwendet. Marthe mochte bereit gewesen sein, alles zu nehmen, wie es kam, aber Aidan hatte mit dieser Einstellung seine Schwierigkeiten. Er mußte es akzeptieren, ja. Das war das Wesen des Clans. Aber es brauchte ihm nicht zu gefallen. Und das tat es auch nicht.

Als er langsam in den Schlummer abdriftete, kam ihm ein neuer Gedanke: Mußte er es wirklich akzeptieren? Ja, es war das Wesen des Clans, die zugewiesene Rolle auszufüllen. Aber Menschen gingen fort, oder nicht? Wenn er Hilfe finden konnte, Flugpläne lernen oder so etwas, konnte er einen Posten an Bord eines Schiffes finden, das Ironhold verließ, an anderer Stelle sein Leben leben, neue Verwendung für seine Fähigkeiten finden. Die Clangesellschaft verachtete Wanderer beinahe ebenso sehr wie Banditen, aber was hatte er noch zu verlieren? Bisher hatte er nur die Geschko und das Leben als Kadett kennengelernt. Vielleicht gab es in anderen Teilen des Clans, auf anderen Clan-Welten, ein anderes Leben für ihn.

Hatte er all diese Gedanken wirklich, oder waren es

nur Phantastereien an der Grenze zwischen Schlaf und Wachen? Als Aidan weiterdöste, lösten sich die Fragen in Träumen auf, in denen er gewaltige Schlachten schlug – manchmal in BattleMechs, dann auf sich gestellt, in bizarren Gefährten oder auf phantastischen Kreaturen. Wie er auch kämpfte, er siegte immer. Nichts und niemand konnte ihn bezwingen.

Verdammt, schrieb Falknercommander Ter Roshak. Verdammt und zur Hölle der Inneren Sphäre! Krieger sind Krieger, und der Clan ist der Clan, aber manchmal passen die Regeln nicht zum Spiel. Die Maßstäbe passen nicht zu einer bestimmten sozialen Handlungsweise oder individuellen Erfahrung. Als ich sah, wie dieser risikofreudige Kadett unter einem Angriff fiel, der mehr durch Glück als durch Können erfolgreich war, rasten die Gedanken in meinem Hirn, und ich fühlte eine ganz und gar uncharakteristische Frustration, ja sogar Trauer für ein Schicksal, an das ich nicht glauben wollte. Es kostete mich meine ganze Kraft, meine Gefühle vor Falknerin Joanna und den anderen Ausbildern im Kontrollraum im Zaum zu halten.

Wir alle wissen, wie wichtig Glück in der Kriegsführung ist, aber es gefällt mir nicht, einen Kadetten durch Schüsse aus dem Hinterhalt fallen zu sehen, besonders dann nicht, wenn sie von einem anderen Kadetten kommen, statt von einem Mitglied des Testkadets.

Und trotzdem verdient Kadettin Marthe Lob. Ihre Improvisation war brilliant. Sie wird eine gute Mech-Kriegerin, eine gute Offizierin werden. Abgesehen von meinem persönlichen Interesse an Kadett Aidan habe ich noch andere Gründe, den Zwischenfall zu bedauern. Auch Aidans Strategie war klug. Tatsächlich ist ihm etwas gelungen, was noch nie zuvor geschehen ist. Er hat den ganzen Test durcheinandergebracht, und hätte ihn mit Aktionen gewonnen, die in einem echten Gefecht heldenhaft gewesen wären, hätte ihm Kadettin Marthes taktische Schnelligkeit keinen Strich durch die Rechnung gemacht. Als guter Taktiker weiß ich ihre Fähigkeit zu schätzen, aber es gefällt mir nicht, daß sie ihr Können gegen einen anderen Kandidaten eingesetzt hat, der den Erfolg nicht weniger verdient gehabt hatte.

Es gab einmal eine Zeit, in der ich die Ansicht ver-

trat, außergewöhnliche Kadetten hätten eine zweite Testchance verdient, aber die Stabschefs haben mich überstimmt. Im Laufe der Zeit konnten sie mich zu ihrer Sicht der Dinge überreden, die sich eng an die militärischen Grundsätze des Clans hält.

Aber jede Regel hat ihre Ausnahmen, und ich glaube, Aidan sollte eine davon sein. Stünde es in meiner Macht, ihn wieder aufzustellen, würde ich es tun.

Aber das ist unmöglich.

Oder?

Ich weiß, daß ich mit Aidan noch nicht fertig bin, mit diesem Generationszwilling meines alten Kameraden Ramon Mattlov. Als erstes werde ich dafür sorgen, daß er meinem Befehl unterstellt bleibt. Das zumindest steht in meiner Macht.

Und dann...

Und dann...

Wer weiß, was sich daraus entwickeln wird?

Nach der ersten Woche als Tech wußte Aidan, daß er dieses Leben nicht ertragen konnte, ganz besonders nicht hier, am selben Ort, an dem er versagt hatte, wo hoffnungsfrohe Kadetten, voller Zuversicht in ihre Fähigkeiten, ausgebildet wurden und ihn ständig an die Vergangenheit erinnerten. Er war mehrmals zufällig Falknerin Joanna begegnet, und sie hatte ihn nicht einmal zur Kenntnis genommen. Das war es noch weit mehr als die harte Arbeit und das Wissen um die Abstufung zum Tech, das ihm den Mut nahm. Er konnte es nicht ertragen, ständig an sein Versagen beim Test erinnert zu werden, aber er hatte keine Möglichkeit, den ständigen Erinnerungen auszuweichen.

Nomad, für den er jetzt als Assistent arbeitete, erkannte Aidans Problem schon am ersten Tag. »Nimm die Arbeit, wie sie kommt«, riet er ihm. »Arbeit ist die beste Medizin. Sie tötet die Gefühle ab.«

»Wie kommst du darauf, daß ich etwas fühle, Nomad?«

»Wenn du sagst, du tust's nicht, dann wird das wohl stimmen. Ich lass' mich nicht auf Argumente über das ein, was im Kopf oder Körper eines and'ren vorgeht. Das is'n Problem für die Ärzte, deren Aufmerksamkeit zu erregen sie das Pech haben.«

»Mußt du soviele Kontraktionen verwenden, wenn du redest? Es klingt rüpelhaft.«

»Außer Sicht deiner alten Freunde, der Kadetten und Krieger, benehmen wir uns nach deren Standards – rüpelhaft. Wir benutzen Kontraktionen und alte Flüche. Die niederen Kasten tun so was; die Freigeborenen haben es zu einem Ritual verfeinert. Wir plaudern über verbotene Themen. Du wirst das alles noch lernen. Du bist jetzt 'n Tech, Freund Aidan.«

»Und nenn mich nicht Freund. Ich werde mit dir arbeiten, aber...«

»Bei uns ist Freund nur ein Titel. So wie Kadett oder Falkner oder Commander. Du wirst dich dran gewöhnen.«

»Niemals.«

»Techs sind auch trotzig, Freund Aidan.«

Jetzt, wo sie auf einer Stufe standen, war Nomad gesprächiger als früher, da er praktisch Aidans Sklave gewesen war. Das Testergebnis hatte die Kastenbarriere aufgehoben, und Nomad hatte beinahe augenblicklich den emotionalen Graben zwischen ihnen übersprungen. Seine fröhliche Art, wenn er außer Hörweite der Krieger war, hatte Aidans Einstieg in die neue Kaste erleichtert. Aidans Rügen über Nomads Sprache waren von ähnlicher Freundlichkeit getragen. Tatsächlich verspürte er jetzt eine fast geschkoartige Freundschaft dem Mann gegenüber. Vielleicht konnte er ja doch eines Tages als Tech *zufrieden* sein.

Aber er konnte Nomads Rat nicht folgen, schaffte es nicht, sich in der Arbeit zu verlieren. Die Arbeit war keine Medizin für ihn. Soweit sie überhaupt eine Wirkung auf ihn hatte, bedrückte sie ihn nur noch mehr. Soviel davon war sinnlos. Während sie darauf warteten, einem Mech zugeteilt zu werden, führten sie unnötige mechanische Tests an Transportfahrzeugen durch, lackierten irgendwelche Flächen neu, setzten neue Panzerplatten ein, richteten Geschützsysteme aus, lernten Mechs im Feld umzukonfigurieren, alles eintönige Arbeiten, aus denen Aidan nicht das Gefühl ziehen konnte, etwas geleistet zu haben, wie es Nomad anscheinend ständig schaffte.

Vom ersten Tag an war Aidan klar, daß er einen Weg finden mußte, seinen Geist abzustumpfen, um die monotonen Arbeiten durchzustehen, die sein weiteres Los waren. Nicht, daß Nomads Geist stumpf war. Er schien in der winzigsten Aufgabe aufzugehen und zog eine tiefe Befriedigung daraus, irgend etwas, das nicht richtig funktionierte, in ein effizientes Bauteil zu verwandeln.

Als er eines Tages feststellte, daß ein mittelschwerer Torsolaser wegen eines Strukturfehlers der Ummantelung blockierte, sang Nomad, während er eine Sektion herausbrach und eine neue anschweißte. Abgesehen von den fast monotonen Sprechgesängen der Kriegerri-tuale hatte Aidan kaum jemals Musik gehört. Nomads Lied war fröhlich und melodisch. Auch einige der Wor-te waren Aidan fremd.

»Es sind Bauernworte«, antwortete der Tech auf sei-ne Frage. »Ländliche Sprache. Alle Kasten haben ihre Musik. Aber wir brauchen nicht alle das trockene Zeug zu brummen, das die Kadetten in ihren steifen, ver-staubten Ritualen runterbeten.«

»Du hältst nichts von unseren... *ihren* Ritualen.«

Nomad sah sich nach allen Seiten um, bevor er ant-wortete, und seine Stimme war gedämpft: »Das habe ich nicht gesagt. Ich finde nur, daß ihre Lieder oder Ge-sänge, oder wie immer man es nennen will, nicht so fröhlich sind wie die Musik in den niederen und freieren Kasten.«

»Frei? Was soll das denn heißen? Ihr arbeitet den ganzen Tag, führt eine untergeordnete Existenz, werdet von Routine beherrscht und vom Gesetz eingeengt, folgt den Sitten eurer Kaste – wie kann man das frei nennen?«

»Wir brauchen nicht in glorifizierte Mülltonnen zu springen und auf den Befehl anderer Leute hin unser Leben zu riskieren.«

»Aber das ist Ehre, Ruhm, Helden...«

»Das ist eine Menge von dem, was ein Ochse auf der Straße hinter sich läßt.«

»Manchmal versteh ich dein Idiom nicht, aber es ist ebenso abstoßend wie deine übertriebene Verwendung von Kontraktionen.«

»Du machst dir zuviel aus Sprachregeln und aus Idiomen. Du bist dickköpfig, Freund Aidan, aber dabei auch ein bißchen doof. Kontraktionen, Idiome, das sind

bloß Wörter, Wörter wie deine Ehre, und Ruhm und all das Zeug. Bloß Wörter.«

»Das hört sich nach Verrat an.«

»Vielleicht in einem Cockpit, aber hier unten, unter den Techs, ist es bloß Konversation. Bildest du dir wirklich ein, ein Krieger würde einen Tech wegen Verrats aufhängen? Sie brauchen uns. Es gibt zuwenig Techs. Niemand, der unersetzlich ist, wird gehängt.«

»Du maßt dir eine Weisheit jenseits deiner Position an, Nomad.«

»Wer maßt sich hier was an? Und das ist jetzt auch deine Position, Freund Aidan. Wenn du keine Lust hast, den Fuß in die Weisheit zu setzen, die du kriegen kannst, ist das dein Problem. Und jetzt gib mir mal den Schraubenschlüssel.«

Mit jedem Morgen fiel es Aidan schwerer, sich aus der Koje zu stemmen. Er haßte den Gedanken an einen weiteren Tag voller Basteleien an irgendeiner Apparatur, während Kadetten und Ausbilder vorbeimarschierten, ohne ihn zu sehen. Ihre Hochnäsigkeit machte ihn wütend. Welches Recht hatten sie, die Leute zu ignorieren, die wichtige Fahrzeuge unterhielten, die Gebäude, in denen sie lebten, die Mechs, in denen sie kämpften? Jetzt schnitten sie ihn, aber noch vor ein paar Wochen war er einer von ihnen gewesen. (Und er, erkannte Aidan plötzlich, hatte die Techs nicht minder gedankenlos ignoriert.)

Es machte ihm besonders zu schaffen, daß er im Lager Bruch bleiben mußte, im Gegensatz zu anderen ausgesiebten Kadetten, die in weiter entfernte Stellungen versetzt worden waren. Versuchte jemand, ihn so zu bestrafen? Vielleicht. Vielleicht hatte er zusätzliche Bestrafung dafür verdient, daß er beim Test seine Grenzen überschritten und die Regeln gebrochen hatte. Wenn dem so war, hatte er um so mehr Grund, aus dem Lager zu fliehen.

Aidan fühlte sich gefangen, aber sein Drang zu flie-

hen hätte ihm wohl noch einige Zeit zu schaffen gemacht und ihn über nicht realisierten Plänen in seiner Koje brüten lassen, hätte nicht ein bestimmter Anlaß nachgeholfen. An diesem Tag hatte er eine echte Drecksarbeit bekommen. Er hievte neue Kühlmittelbehälter auf einen Frachtschweber, der sie zu einer Mechwartungsanlage auf der anderen Seite des Lagers schaffen sollte. Nomad hatte ihm mitgeteilt, daß sie bald permanent zu dieser Anlage versetzt werden sollten. Sie hielten sich nur noch bis zum Eintreffen der nächsten Gruppe Kadetten hier auf.

Aidan dachte an die neuen Kadetten, als er den Gabelstapler mit den Kühlmittelbehältern zum Schweber fuhr. Vor seinem inneren Auge sah er die Kadetten, wie sie voller Nervosität eintrafen und all die Prüfungen absolvierten, die Aidan und seine Kogeschwister durchlebt hatten, bis sie schließlich zum Test antraten. Nomad hatte gesagt, all das würde bald zur alltäglichen Routine für ihn werden. Alle neuen Kadetten-Geschkos würden bald gleich aussehen, und ihre Erfahrungen würden sich so oft wiederholen, daß Aidan irgendwann vergessen würde, daß er einmal einer von ihnen gewesen war. Aidan hegte seine Zweifel, aber er würde halt abwarten müssen, ob er sich tatsächlich anpassen konnte.

Während die FrachtTechs den Gabelstapler abluden, schlenderte er herum und stellte fest, daß in der Halle insgesamt drei Frachtschweber standen. Einer davon wurde offensichtlich repariert, und der dritte hatte Nahrungsvorräte gebracht, die eben abgeladen wurden.

Plötzlich sah er Marthe auf sich zukommen, ein Klemmbrett in der Hand. Sie trug einen frischgestärkten Kriegeroverall, schiefergrau mit dunkelblauen Litzen. Auf ihrer Brust war das Abzeichen einer erfolgreich qualifizierten Kadettin. Die Mütze, ebenfalls grau mit blauen Litzen, hatte sie keck schiefgestellt. Was im-

mer sie auf ihrem Klemmbrett hatte, sie war darin vertieft.

Als sie an ihm vorbeikam, rief er: »Marthe!«

Sie blieb für einen Augenblick stehen, ohne ihn anzublicken. Ihre Haltung, ihre generelle Gleichgültigkeit, erinnerte ihn daran, wie Falknerin Joanna ihn geschnitten hatte. Dann ging sie weiter, die Augen auf das Klemmbrett geheftet.

Die Wut traf ihn wie eine Haufenladung und breitete sich auch ebenso schnell in ihm aus. Er wirbelte herum und rannte ihr nach.

»Marthe!«

Sie wurde schneller. Das war ihre einzige Reaktion.

»Marthe! Rede mit mir!«

Sie zögerte, dann ging sie in normaler Gangart weiter, ohne sich auch nur umzusehen.

Die gleichgültige Haltung ihrer Schultern und ihre Weigerung, ihn auch nur anzusehen, machten Aidan noch wütender. Die letzten Schritte flog er fast. Als er sie erreicht hatte, drehte sie sich plötzlich um und riß das Klemmbrett hoch. Mit einem Rückhandschlag traf sie ihn an der Stirn. Er war benommen, sein Griff ging ins Leere, und er stürzte neben ihr auf den Rücken.

Einen kurzen Augenblick lang sah er sie auf sich herabblicken, einen sanften und rätselhaften Ausdruck auf dem Gesicht. Die Kopfschmerzen waren so stark, daß er mehrmals blinzeln mußte. Sie nickte kurz, dann drehte sie sich um und wollte gehen. Er warf sich herum, robbte vor und packte ihre Knöchel. Marthe stürzte nach vorne auf die Knie. Ihr Klemmbrett fiel ihr aus der Hand und rutschte über den Boden, so daß die Papiere verdreht und zerknittert wurden.

Er wartete auf einen Gegenschlag, aber sie blieb nur einfach auf den Knien hocken, die Knöchel in seinem Griff, und starrte nach vorne. Hastig erhob er sich selbst auf die Knie, ließ ihre Knöchel los und packte ihre Schultern. Er zog sie etwas zurück. Das brachte sie

in eine ausgesprochen unangenehme Lage, die Beine nach hinten geknickt, den Rücken schmerzhaft zurückgebeugt. In den ersten Sekunden traf sie keine Anstalten sich zu wehren. Währenddessen versuchte Aidan aufzustehen, ohne sie loszulassen, aber er konnte nicht vermeiden, daß sich sein Griff lockerte. Sie reagierte beinahe automatisch, stieß die Arme nach außen und brach den Griff. Marthe setzte die Hände auf den Boden und stemmte sich in einer einzigen, eleganten Bewegung auf die Füße. Als er auf sie zukam, stieß sie ihm den Ellbogen in den Brustkorb, wirbelte herum und trat gegen sein Kinn. Aidan taumelte nach hinten. Marthe bückte sich, um den Schmutz von den Beinen ihres Overalls zu klopfen, dann hob sie ihr Klemmbrett auf. Mit schnellen, aber keineswegs hastigen Schritten ging sie davon. Ihre Schultern waren angespannt, auf einen erneuten Angriff vorbereitet, aber Aidan ließ sie gehen.

Das Ergebnis ihres Kampfes war unwichtig geworden. Irgendwann zwischen ihrem ersten und letzten Schlag hatte Aidan plötzlich erkannt, daß er keine andere Wahl hatte, als Lager Bruch und sogar Ironhold zu verlassen. Marthe hatte die Entscheidung für ihn getroffen.

Als er zurück zum Schweber ging, um seinen Gabelstapler zu holen, waren es nicht ihre Schläge, die ihn schmerzten. Es war die Tatsache, daß sie kein Wort gesagt hatte, nicht einen einzigen Laut von sich gegeben hatte, weder vor noch während oder nach ihrem Kampf.

Ich traute meinen Ohren nicht, schrieb Falknercommander Ter Roshak, deshalb bat ich Falknerin Joanna, es zu wiederholen. »Astech Aidan ist fort«, sagte sie. »Er hat sich schon gestern morgen nicht zum Dienst gemeldet, aber Tech Nomad, der ihn beaufsichtigt, erklärte, daß Aidan am Tag zuvor krank gewesen sei. Da er annahm, daß Aidan sich im Krankenrevier gemeldet hatte, machte er sich keine Sorgen, bis Aidan auch heute nicht zum Dienst antrat. Nomad schaute nach und fand seine Schlafzelle leer. Auch der größte Teil seiner Habe fehlte.«

Ich sah sie nicht an, aber ich spürte, wie Joanna mich anstarrte. Sie konnte nicht glauben, wie ich auf die Desertion einer unwichtigen Einzelperson reagierte, eines Astechs. Und ich tigerte durch mein Büro. Ich fürchte, meine Erregung war offensichtlich.

»Es gibt nirgends eine Spur von ihm?«

»Meine vorläufige Untersuchung deutet darauf hin, daß er wahrscheinlich mit einem der drei Frachtschweber fort ist, auch wenn wir keine Meldung über einen Passagier oder einen blinden Passagier erhalten haben. Vermutlich hat er den Schweber zur Station Winston genommen. Dort ist heute morgen ein Landungsschiff gestartet. Er kann sich versteckt oder als Besatzungsmitglied angeheuert haben, auch wenn er schnell hätte handeln müssen, um echte oder gefälschte Papiere vorweisen zu können. Dann...«

»Ja, ja, Falknerin«, unterbrach ich sie. Ihr penibler Bericht ärgerte mich. Ich erwarte von meinen Offizieren, daß sie sich auf die Fakten beschränken und die Spekulationen mir überlassen. »Was meinst du, was wir bezüglich Astech Aidan tun sollten?«

»Tun, Sir? Warum sollten wir etwas tun? Normalerweise...«

»Ich will ihn hier haben.«

Falknerin Joanna wirkte verwirrt, aber sie war klug genug, die Entscheidung eines Vorgesetzten nicht in Frage zu stellen.

»Möchten Sie, daß ich bei der Suche nach ihm den Dienstweg einschlage, Sir?«

An ihrer Fragestellung erkannte ich, daß sie mehr begriffen hatte, als ich ihr zutraute. Sie kannte wohl die Gründe nicht, aus denen ich auf der Rückkehr dieses bestimmten Clanners bestand, aber sie war sich klar, daß sie nicht koscher waren.

»Du kannst die offiziellen Kanäle benutzen, aber vorsichtig. Ich will, daß dieser Aidan verfolgt und hierher zurückgebracht wird, Falknerin Joanna.«

»Ich werde jemand dafür einteilen...«

»Du wirst niemand einteilen. Du wirst diese Aufgabe selbst erledigen. Ich stelle dich von deinen normalen Aufgaben frei und besorge dir Interwelt-Reisepapiere ohne Beschränkungen.«

»Ich soll diese Mission allein durchführen, frapos?«

»Neg. Du darfst einen Assistenten mitnehmen.«

»Ich wähle Aidans Vorgesetzten, den Tech Nomad.«

Ich bin sicher, daß ich die Brauen gehoben habe. So wie es sich anfühlte, bis zum Haaransatz. »Du willst einen Tech als Begleiter?«

»Ja. Er scheint kompetent. Und er kennt diesen Aidan ebensogut wie ich, wenn nicht besser. Ihre Beziehung war enger, wenn auch nur für kurze Zeit.«

»Warum nimmst du dann nicht jemand aus seiner Geschko mit?«

»Marthe? Nein, er würde bei ihrem Anblick davonrennen. Und der andere Überlebende dieser Geschko, dieser Bret, hat das Lager bereits verlassen.«

»Also gut. Tech Nomad dann.«

Sie ging zur Tür.

»Falknerin Joanna?«

Sie drehte sich um. »Ja?«

»Komm nicht ohne ihn wieder. Wenn du ihn nicht

findest, werde ich dafür sorgen, daß du auf einem isolierten Grenzplaneten nach Banditendreck jagst.«

Sie lächelte. »Ich weiß nicht, ob mir das so mißfallen würde, wie Sie annehmen, Commander Ter Roshak.«

»Ich will Astech Aidan zurück, Joanna!«

Sie bemerkte augenblicklich, daß ich ihren Titel nicht benutzt hatte. Sie kniff die Augen zusammen. Ich verzichte ausschließlich zur Betonung auf Titel, und sie hörte die Botschaft wohl. Sie salutierte auf schnelle, altmodische Art, in einer Verspottung des Militärs der Inneren Sphäre, und verließ mein Büro.

Von allen, die ich hinter diesem jungen Mann hätte herschicken können, ist Falknerin Joanna die einzige, die eine Chance hat, ihn tatsächlich aufzuspüren. Krieger wie sie lassen weder in ihrem Eifer nach, noch geben sie einen Auftrag auf.

Sie möchte sicher nur zu gern wissen, warum ich sie losgeschickt habe, und ich war beinahe versucht, es ihr zu sagen. Aber mein Vergnügen an ihrer Überraschung wäre nur kurz gewesen. Sie hätte mein Vorhaben nicht gutgeheißen. Sie gehört zu denen, die glauben, ein Kadett habe nur ein einziges Mal ein Recht auf einen Test. Sie würde sich gegen die zweite Chance sträuben, die ich für Aidan plane. Eine Chance, für die es keinen Präzedenzfall gibt, keinen geben kann.

Natürlich kann ich keine zweite Chance befahlen. Ich muß eine andere Identität für ihn planen, eine Identität, die er bei dem Test benutzen kann. Wir können nicht einfach eine konstruieren. Wir müssen sie jemand abnehmen. Ein paar Menschen werden sterben müssen. Ich werde einen Zwischenfall arrangieren. Das Konzept gefällt mir. Ein Unfall, ein paar kleine Morde, eine neue Identität, eine zweite Chance. Wenn er beim nächsten Erfolg hat, war es keine Verschwendung. Wenn nicht, werde ich ihn auch umbringen müssen.

Es dauerte über ein Jahr, bis Joanna und Nomad Aidan fanden. Die Suche war lang und schwierig gewesen und hatte hauptsächlich daraus bestanden, Leute zu befragen, die Aidan gesehen hatten – oder es nur glaubten – und so die beiden auf falsche Fährten brachten. Ihre gemeinsame Arbeit war ausgesprochen effizient, und während der ganzen Zeit machten sie einander das Leben zur Hölle.

Ihre regelmäßig an Commander Ter Roshak abgeschickten Berichte zeigten, daß Aidan sich mit großer Geschwindigkeit bewegte, geradezu manisch von einer Welt zur nächsten hüpfte, als könne ihn kein Ort lange halten. (Zumindest war das Joannas wiederholt zum Ausdruck gebrachte Folgerung.) Wenn Roshak solche Kommentare las, erinnerte er sich an den rastlosen Ramon Mattlov, der nie mit irgend etwas in seinem Leben zufrieden und auf Reisen noch am besten gelaunt gewesen war.

Aidan hatte Ironhold an Bord eines Frachters verlassen, verkleidet als Mitglied der Arbeiterkaste. Der Maat, der verzweifelt auf der Suche nach einem Frachtarbeiter war, hatte – wie die meisten Handelsschiffer aller Welten – auf großes Aufheben verzichtet, als Aidan erklärte, seine Papiere nicht finden zu können. Aidans Erfahrungen im Lager Bruch kamen ihm im Frachtraum zugute, und der Maat hatte Vertrauen zu ihm gefaßt.

Als der Maat ihm angeboten hatte, ihn für eine volle Dienstperiode unter Vertrag zu nehmen, hatte Aidan vorgetäuscht, interessiert zu sein, um anschließend in den Menschenmassen der Stadt Katjuscha auf Strana Metschty unterzutauchen. Von Katjuscha hatte es schon immer geheißsen, daß in dieser Stadt alles und jedes zum Verkauf stand.

»Ich wußte, daß mit dem Jungen was nicht stimmte«,

erzählte der Maat Joanna und Nomad. »Er machte seine Arbeit zu gut. Aber er hat nichts gestohlen. Dafür verbürge ich mich. Es ist selten bei Frachtarbeitern, daß sie der Versuchung dieser Kapseln widerstehen können, wenn sie, Sie wissen schon, *zufällig* aufbrechen. Aber Aidan, der war ehrlich.«

Joanna konnte den Wert dieser Information nicht einschätzen, aber sie war froh, aus der Nähe des Landungsschiffsoffiziers zu kommen. Sein Atem stank nach fremdweltlichen Traumkräutern.

Aidan schien nur kurze Zeit in Katjuscha zugebracht zu haben. Von dort aus war er nach Marshall geflogen, wo er in Schwierigkeiten gekommen war. Das erfuhren sie von einer Restaurantbedienung, die sie in einem Eßlokal in den rauen Außenbezirken einer ansonsten eher friedlichen Stadt namens Custer trafen. Von ihr hörten sie, daß Aidan Streit mit drei Elementaren angefangen hatte, die sich im Restaurant einen Eimer des örtlichen Gebräus hinter die Binde gegossen hatten. »Der, den Sie suchen, saß an einem Ecktisch und aß. Die Elementare waren auf der anderen Seite des Raumes. Ich war außerhalb des Hauptraums beschäftigt, als die Elementare eine zweite Runde wollten. Als sie mich nirgends sahen, befahlen sie dem, den Sie suchen, aufzustehen und sie zu bedienen. Also dieser – Sie sagten, sein Name ist Aidan? – dieser Aidan stand auf und baute sich vor den Elementaren auf. Er schien nahe daran zu explodieren. Ich war inzwischen mit meiner Arbeit hinten fertig und kam gerade rechtzeitig in den Raum, um zu sehen, was kommen mußte, aber zu spät, um es zu verhindern. Einer der Elementare – ein Mann namens Stong – stand auf, um Aidan zu bestrafen.« Die Frau verstummte plötzlich und blickte zu Boden, unfähig weiterzusprechen.

»Rede weiter, Leonor.«

»Ich weiß nicht wie, außer mit der einfachen, ehrlichen Wahrheit. Ich konnte nicht hören, was sie sagten,

aber plötzlich marschierte dieser Aidan hinüber zum Tisch der Elementare und baute sich unmittelbar vor Stong auf. Alle drei waren sie gute anderthalb Köpfe größer als Ihr junger Mann, aber er hat nicht einmal auf die Herausforderung gewartet, die Stong ganz bestimmt als nächstes ausgesprochen hätte. Die Elementare waren natürlich noch wütender darüber, daß er ihr Ritual beleidigt hatte.«

»Natürlich.«

»Es war ein überraschender Kampf. Er versuchte, gegen alle drei Elementare gleichzeitig zu kämpfen.«

Nomad hob bewundernd die Brauen, aber Joanna starrte ihn zurechtweisend an.

»Eine Zeitlang habe ich beinahe geglaubt, dieser Aidan könnte den Boden mit diesen Riesen aufwischen, aber sie waren halt Elementare, und niemand hätte sie alle drei besiegen können. Sie haben ihn ziemlich zusammengeschlagen, aber er war trotzdem nicht bereit, ihr Ritual zu befriedigen.«

»Welches Ritual war das?« fragte Joanna.

»Er sollte vor ihnen niederknien und um Vergebung betteln, wie es sich für ein Mitglied der Arbeiterkaste gehörte.«

»Nein«, stellte Joanna reflexartig fest. »Das würde er nicht tun.«

»Ein Wunder, daß sie ihn nicht umgebracht haben«, lautete Nomads nüchterner Kommentar. »Elementare sind nicht gerade dafür bekannt, bei Zweikämpfen Überlebende zurückzulassen.«

»Sie hätten es vielleicht getan«, meinte Leonor. »Ich habe schon Krieger gesehen, die das nach so einer Beleidigung getan haben, selbst wenn der Arbeiter das geforderte Ritual der Vergebung erfüllt hat. Vielleicht haben die Elementare ihn am Leben gelassen, weil sein Widerstand sie beeindruckt hat.«

Joanna und Nomad setzten ihre Suche auf Marshall fort, fanden aber längere Zeit keine Hinweise mehr.

Dann hörte Nomad, dessen Spezialität Orte waren, vor denen selbst Krieger zurückscheuten, durch ein paar Hafentarbeiter von einem Mann, auf den Aidans Beschreibung paßte. Er hatte sich Dämon genannt und war nur wenige Tage zuvor mit einer Fähre nach Grant's Station geflogen. Als Joanna fragte, warum Nomad glaubte, es handele sich um Aidan, wies er sie darauf hin, daß Dämon die Umkehrung von Nomad war.

Grant's Station war eine Wolfsclanwelt. Es gab immer wieder Perioden, in denen die Beziehungen zwischen den Jedefalken und den Wölfen getrübt waren, und ein Jedefalken-Krieger Schwierigkeiten gehabt hätte, den Planeten zu betreten. Zur Zeit jedoch herrschte politisch und sozial Frieden, und Joanna war als Jedefalken-Offizierin regelrecht willkommen. Vielleicht zu willkommen, denn die Bekanntschaft mit einem Mechpiloten namens Alexej lenkte sie für eine Weile von ihrer Aufgabe ab. Nomad behielt seine Gedanken für sich, aber er fragte sich, ob das möglicherweise der Fehler gewesen war, dem sie die Versetzung nach Ironhold zu verdanken gehabt hatte. Auf sich gestellt, führte er seine eigenen Ermittlungen durch. Er fand mehrere Leute, die sich an Aidan erinnerten, entdeckte jedoch nichts, was ihnen bei der Suche hätte weiterhelfen können.

Eines Nachts, als Alexej irgendwo Dienst hatte, teilte Nomad Joanna mit, was er herausgefunden hatte.

»Viel ist das nicht«, stellte sie fest.

»Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Falknerin, aber würden Sie sagen, daß Ihre Beziehung zu Alexej mehr gebracht hat?«

»Du verachtest ihn, nicht wahr? Frapos? Antwort.«

»Nein, soweit würde ich nicht gehen. Für jemand, dessen Schnauzbart droht, die Oberlippe bis zum Kinn zu ziehen, und dessen Stirn irgendwo als vermißt ge-

führt wird, ist er ein großartiges Exemplar von Krieger.«

Joanna war wütend, aber sie ließ das Thema fallen. Und doch erwies sich Alexej sogar für Nomad als ein Glücksfall. Der Wolfsclankrieger schaffte es beinahe, Aidan für sie aufzuspüren. Eines Tages führte er sie an den Rand eines Waldes, wo er ein Treffen verabredet hatte.

»Was ist das für ein Ort?« fragte Nomad.

»Es interessiert dich nicht, also frage nicht«, erwiderte Alexej, der immer recht brüsk war. »Das ist der Ort, an dem man uns den jungen Mann aushändigen wird, den ihr sucht.«

»Würde es Sie beleidigen, Alexej, wenn ich danach frage, wer uns Aidan aushändigen soll?«

»Das ist keine Beleidigung. Dies ist Banditengebiet. Der junge Mann, den ihr sucht, hat sich den letzten Monat bei einem ihrer Stämme aufgehalten. Er hat ihre harten Riten erduldet und sich nach allem, was ich gehört habe, beeindruckend gehalten.«

»Soll das heißen, er wurde in einen Banditenstamm aufgenommen?«

»Ja.«

»Und der Stamm händigt ihn uns aus?«

»Ja.«

»Kennen diese Banditen denn gar keine Loyalität?«

»Nicht, wenn man sie gut genug bezahlt.«

Nomad drehte sich zu Joanna um, die ungewöhnlich still war. Sie starrte Alexej mit einem seltsamen Ausdruck in den Augen an. Möglicherweise war es ihre Version von Bedauern. Nachdem sie Aidan gefunden hatten, würden sie Grant's Station verlassen müssen. Wenn es je einen idealen Partner für Joanna gegeben hatte, dachte Nomad, würde er sich kaum von diesem Alexej unterscheiden.

Alexej richtete sich gespannt auf, als er irgendein Geräusch aus dem Wald vernahm, das Nomad entgan-

gen sein mußte. Als Nomad es auch hörte, identifizierte er es sofort als das Geräusch herangaloppierender Pferde. Alexejs Hand ruhte locker auf der Pistole an seiner Seite. Auch Joanna war geduckt und kampfbereit. Nomad, der sich noch nie als Kämpfer gesehen hatte, hielt Ausschau nach einem Versteck.

Abrupt tauchten fünf Reiter aus dem Wald auf. Einer von ihnen stoppte sein Pferd unmittelbar vor Alexej und sprach mit ihm. Nomad hatte das Gefühl, der Schweiß der Pferde und ihrer Reiter dünste in die gesamte Umgebung aus, und fremdartige Gerüche blockierten seine Nase.

Plötzlich packte Alexej das Halfter des Banditen, der mit ihm redete, und seine Miene deutete darauf hin, daß er liebend gerne Pferd und Reiter zu Boden gerissen hätte.

»Was soll das heißen, entkommen?« brüllte er.

Der Bandit, ein breiter, aber für einen Clansmann ungewöhnlich kleiner Bursche, erwiderte: »Es war nicht einmal eine richtige Flucht, Krieger. Als wir kamen, um ihn zu holen, war er fort. Sobald wir unser Geschäft abgeschlossen hatten, ließ ich einen Peilsender in seiner Kleidung verstecken, und wir dachten, wir hätten ihn an einen Punkt nicht weit von hier verfolgt. Aber wir haben nur seine Kleider gefunden. Er hatte keine anderen Sachen. Er rennt hier irgendwo nackt herum, aber wir wissen nicht, wo.«

»Ich schon«, sagte Alexej.

Er trat unter die Banditen und zerrte drei von ihnen von den Pferden. Er warf sie auf den Boden, dann befahl er Joanna und Nomad, zwei der Pferde zu besteigen, während er seinen massigen Körper auf das dritte prachtvolle Roß schwang.

Einmal auf dem glatten, ungesattelten Pferderücken, verlor Alexej keine Zeit und trieb das Tier an, Joanna und die restlichen Banditen dicht auf den Fersen. Nomad brauchte länger. Schüchtern schlug er seinem rie-

sigen Reittier vor, den anderen zu folgen. Das Pferd war wohl daran gewöhnt, bei der Herde zu bleiben, und nahm eine Schlußlichtposition ein. Die beiden folgten den anderen über eine für Nomads Gefühl unangenehm weite Strecke, auf der er regelmäßig dem Drang widerstehen mußte, seine letzte Mahlzeit neben dem Weg zu deponieren.

Alexej führte sie zu einem kleinen Außenposten am Ende des Waldes, einer kleiner Garnison von Kriegeren, deren Hauptaufgabe es war, die Banditen in Schach zu halten. Als die Gruppe durch das Tor ritt, hörten sie plötzlich ein Donnern, mit dem eine kleine Schweberfähre schnell über die Dächer des Außenpostens stieg und mit einem gewaltigen Energieschub davonflog. Alexej fluchte. Er wußte schon, was ihm der freigeborne Captain der Garnison berichten würde, noch bevor er es gehört hatte.

Tatsächlich meldete der Captain, daß ein nackter Bandit die Außenwand heraufgeklettert war, einen Posten überwältigt und die Frau gezwungen hatte, ihm ihre Uniform zu geben, bevor er sie bewußtlos geschlagen hatte. Dann war er ins Lager hinabgeklettert, hatte die Krieger überrascht, die zur Bewachung der Fähre abgestellt waren, und die Maschine entführt – zusammen mit dem Piloten. Alexej stellte fest, daß es natürlich die einzige Fähre des Außenpostens gewesen war. Der Captain bestätigte das, und Alexej schickte ihn mit einem linken Schwinger ins Reich der Träume.

Diese Krieger haben einen reichlich begrenzten Vorrat an Reaktionen auf Krisensituationen, dachte Nomad, aber er war klug genug, diese Überlegung für sich zu behalten. Joanna hätte ihm sicher einige ihrer besten Hiebe zu schmecken gegeben.

Sie schickten eine Nachricht an den Raumhafen, in der sie Aidans Festnahme verlangten, sollte er dort auftauchen, aber ein verschlafener Kommspezialist verstümmelte die Botschaft. Aidan konnte sich in der Ver-

kleidung eines Personalinspektors auf Rundreise durch verschiedene Militärlager unmittelbar vor dem Start noch eine Kabine auf einem Raumschiff sichern.

»Verdammt!«

»Was ist, Falknerin?«

»Nomad, ich fange an, unsere Beute zu bewundern. Und jetzt wird unsere Suche noch schwieriger.«

Nomad legte fragend den Kopf zur Seite.

»Weil er jetzt weiß, daß wir ihn suchen.«

»Ich bin mir nicht so sicher, ob das'n Problem darstellt.«

Nomads Sprechweise war Joanna ein Greuel, aber sie hatte es sich abgewöhnt, ihn vor derartigen Vulgaritäten zu warnen. »Wieso?«

»Aidan hat noch immer die Instinkte eines Kriegers, Falknerin. Er wird versuchen zu fliehen, aber er wird gleichzeitig immer bereit sein, uns auf dem Schlachtfeld entgegenzutreten. Er wird leichtsinnig werden. Ich möchte drum wetten.«

»Ich weiß nicht, warum ich überhaupt noch mit dir rede, Nomad. Du bist ganz offensichtlich verrückt.«

»Stimmt, aber das hat keinen Effekt auf meine Urteilsfähigkeit.«

»Geh zu Bett.«

»Kommen Sie mit? Ich bin nicht Alexej, aber...«

»Du bist nicht Alexej. Und du weißt, daß ich nichts von Beziehungen zwischen den Kasten halte. Gute Nacht.«

Joanna entschied, daß an Nomads Logik etwas dran sein mochte, als sie Aidan ohne Schwierigkeiten auf den Planeten Barcella verfolgen konnten, wo er sich einer anderen Banditentruppe angeschlossen hatte. Sie erwarteten, ihr Opfer dort zu stellen, und es wäre ihnen auch gelungen – aber als sie auf Barcella eintrafen, wurde ihnen mitgeteilt, daß Aidan, der sich als Kommandeur des örtlichen Bataillons ausgegeben hatte, entdeckt und hingerichtet worden war.

Als ich Falknerin Joannas Bericht von Barcella las, hat er mich mehr als erstaunt, schrieb Falknercommander Ter Roshak. Ich konnte nicht glauben, daß der Hauptbeteiligte meines Meisterplanes diesen ruiniert hatte, indem er so dumm war, sich in irgendeinem lokalpolitischen Gerangel umbringen zu lassen. Trotz meines Clanbluts und meiner Erziehung, die uns lehrt, die Gegebenheiten zu akzeptieren, konnte ich nicht zugeben, daß ich mein Zutrauen in die falsche Person investiert hatte, kein besonderes Schicksal Aidan ausgewählt hatte und ihn keine besondere Aura umgab, weil er die Reinkarnation seines genetischen Vaters darstellte.

Allermindestens war ich enttäuscht. Nicht nur, weil ich jetzt keine Möglichkeit haben würde, meinen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen, sondern weil ich auch nie sehen würde, ob er funktioniert hätte. Ich hatte schon immer die Neigung, verpaßten Gelegenheiten nachzutruern. Die Schlacht, für die ich das Bieten verloren habe, der Feldzug, von dem ich ausgeschlossen bleibe, die Rückkehr in die Innere Sphäre, die ich nicht mehr erleben werde, wenn sie nicht sehr bald stattfindet – sie alle geben mir das Gefühl, für ein Rennen trainiert zu haben, das in letzter Sekunde in ein anderes Universum verlegt wurde.

In Antwort auf Joannas Bericht schickte ich ihr den Befehl, Aidans Tod zu verifizieren. Ich konnte mir gut vorstellen, wie sehr ihr mit ihrem Haß auf alles bürokratische die Ausführung dieses Befehls gegen den Strich ging. Aber wie sich herausstellte, war der Befehl es wert.

Es traf folgende Antwort von Barcella ein:

»Fraglicher Leichnam nicht der des Astech Aidan. Wie ich erfahren habe, handelt es sich nicht einmal um ein Mitglied der Banditenbande, geschweige denn um den Mann, den man glaubte exekutiert zu haben. Es

war irgendeine große Strategie. Aidan hat sie getäuscht, möglicherweise, um uns abzuschütteln. Wir haben derzeit keinen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort, aber Tech Nomad ist sicher, daß wir ihn finden werden. Ich habe gelernt, Nomads Instinkt zu vertrauen. Wir suchen weiter. Falknerin Joanna.«

Ich bin nicht weniger begeistert, als ich zuvor niedergeschlagen war. Mein Meisterplan kann noch funktionieren.

Noch ist Zeit. Ich habe die zu vernichtende Einheit ausgewählt und kann die Sache jederzeit einleiten. Wir werden eine Ausbilderin dabei verlieren. Das ist bedauerlich. Aber ich habe bewußt eine Einheit ausgewählt, deren Offiziere zum Teil fragwürdige Führungsakten besitzen. Man wird keinen von ihnen vermissen, am allerwenigsten diejenige, die sterben wird.

Aidans körperliche Daten, und auch seine allgemeinen Fähigkeiten, stimmen mit denen eines gewissen Jorge überein. Man sagt Jorge nach, daß er einige betont asoziale Eigenschaften besitzt, was sein Verhalten mit Aidans gelegentlicher Rebellion verbinden könnte. Der Hauptunterschied ist, Aidans Neigungen können sich in bewundernswerte Eigenschaften für einen Offizier entwickeln, während Jorge – als Freigeborener – seine Wut, eine gefährliche Neigung im Feld, unterdrücken müßte. Jorge könnte ein gewisses Potential als Mechpilot besitzen – er ist der Beste seiner Gruppe in dieser Hinsicht – , aber er würde keinen guten Offizier abgeben. Außerdem ist er nur ein Freigeborener.

Sie hatte sich verändert, seit er sie das letztmal gesehen hatte. Ihr Gesicht war auf undefinierbare Weise gealtert, ihr Blick ernster geworden. Ihre Augenbrauen schienen permanent nach unten gezogen. Sie war dünner geworden, aber ihr Körper hatte etwas von der kadettenhaften Straffheit verloren. Im intensiven Sonnenlicht Tokashas hatte sie eine dauerhafte Bräune entwickelt, die sie zusätzlich älter erscheinen ließ. Er fragte sich, wie sie die seltsamen, an Verwesung erinnernden Gerüche des Labors aushalten konnte, in dem sie jetzt so entschieden arbeitete.

Auf der Tasche ihres Laborkittels war ein Jedefalken-Kriegerabzeichen, das ehemalige Kadetten, selbst die ausgesiebten, in jeder Kaste, in der sie jetzt Dienst taten, tragen durften. Das Abzeichen zeigte einen Jedefalken im Flug, die großartigen Schwingen weit ausgebreitet, die kleinen schwarzen Augen auf der Suche nach Beute. Jedefalken gab es nur auf Ironhold und Strana Metschty, und selbst dort waren sie selten. Es gab eine Legende, nach der sie für feste Zeitspannen verschwanden, einen Winterschlaf hielten oder sich vielleicht in einer Art Geisterwelt verborgen hielten, bis es wieder Zeit wurde auszufliegen. Aidan hatte noch nie einen gesehen.

Das Abzeichen sollte die Mitglieder der anderen Kasten auch daran erinnern, daß Geschkinder unter ihnen waren, auch wenn sie sich nicht als Krieger qualifiziert hatten. Ihre genetische Herkunft wurde auf allen Clan-Welten respektiert – und häufig genug übelgenommen.

»Peri«, flüsterte er.

Überrascht blickte sie auf. Ihr Gesicht wirkte, als hätte sie einen Geist gesehen. Aber wahrscheinlich war der Unterschied im Aussehen gar nicht so groß.

»Aidan? Bist du das?«

Es dauerte mehrere Tage, bis er wieder volles Bewußtsein erlangte. Zwischenzeitlich wachte er immer wieder kurz auf, und es hatte den Anschein, daß Peri ständig an seinem Bett wachte. Einmal murmelte er undeutlich: »Ich halte dich von deiner Arbeit ab, Peri.«

»Nicht annähernd so sehr wie du glaubst. Bist du...«

Aber er war schon wieder eingeschlafen.

Ein andermal bemerkte er, wie jemand mit einem feuchten Tuch seine Stirn abtupfte. Er öffnete die Augen und sah Peri.

»Du siehst schon besser aus«, sagte sie hastig, als habe sie darauf gewartet, daß er aufwachte, um es ihm sagen zu können. »Du hast schrecklich ausgesehen, als du in das Labor gebracht wurdest. Du hast ausgesehen wie...«

»Ich war im Dschungel. Da waren... furchtbare Dinge.«

»Das ist Tokasha. Jedenfalls dieser Teil von Tokasha. Gestern erst habe ich...«

Er fiel wieder in Ohnmacht.

Beim nächstenmal: »Peri, ich habe versagt.«

»Ruhig, laß die Medizin wirken.«

»Ich war im Test, und Marthe...«

»Nein. Erzähl es mir nicht. Als ich Lager Bruch verlassen habe, habe ich das alles hinter mir gelassen. Ich will es nicht hören.«

»Aber...«

»Du darfst dich nicht aufregen. Das Fieber ist noch immer eine Gefahr, besonders wenn du...«

Ein andermal. Vielleicht das folgende Mal, aber möglicherweise auch schon vorher. Später konnte er nicht mehr auseinanderhalten, woran er sich erinnerte und was er möglicherweise nur geträumt hatte.

»Du darfst dich nicht am Arm kratzen, Aidan. Der Ausschlag könnte bleiben. Ein Juckreiz, der nie mehr aufhört, und das willst du doch nicht, oder?«

»Peri, ich glaube, Joanna ist hinter mir her.«

»Oh? Wie kommst du darauf?«

»Ich floh in einer Fähre. Auf... auf Grant's Station, glaube ich.«

»Ich war schon mal dort. Ein echtes Loch.«

»Und in der Fähre war eine Sichtluke. Als ich hinausblickte, sah ich Leute, die mich verfolgten, Banditen und andere auf Pferden. Sie kamen in das Lager. Es waren die Banditen, bei denen ich gewesen war.«

»Bei Banditen? Du hast ja ein seltsames Leben geführt, seit ich dich zum letztenmal gesehen habe.«

»Nein, hör mir zu. Auf einem der Pferde saß Joanna, da bin ich mir sicher. Wie kann man Sie übersehen...«

»Still. Du regst dich zu sehr auf.«

»Und Nomad war, glaube ich, auch da.«

»Nomad?«

»Mein Tech. Ich war sein Assistent, sein Astech.«

»Das hört sich alles zu phantastisch für mich an. Beruhige dich.«

Sie strich ihm mit den Fingern über die Stirn, bis er wieder eingeschlafen war.

Als es ihm besser ging, fütterte ihn Peri mit Suppe.

»Das ist köstlich. Hast du es in deinem Labor gemacht?«

»Nein. Im Dorf gibt es einen Koch. Er bringt mir ein paar der einfacheren Gerichte bei.«

»Dorf?«

»Es hat keinen Namen, aber es liegt ganz in der Nähe, auf der anderen Seite des kleinen Waldes, der unsere Wissenschaftlergemeinschaft abschirmt. Im Dorf ist das Hilfspersonal für diese Anlage untergebracht. Wahrscheinlich haben sie ein paar vulgäre Namen dafür.«

»Und das hier ist eine Experimentalstation?«

»Ja. Aber das wußtest du schon. Wie hättest du mich sonst finden können?«

»Mit Glück beispielsweise. Aber du hast recht, ich wollte hierherkommen und dich finden.«

»Ich bin Wissenschaftlerin. Oder zumindest auf dem Weg, eine zu werden. Ich akzeptiere keinen Zufall, solange nicht sämtliche Faktoren analysiert sind, die Einfluß auf eine Entwicklung genommen haben können. Ich habe den Eindruck, daß du nicht auf, sagen wir, geradem Weg hierhergekommen bist?«

»Nein, ich war auf der Flucht. Am Raumhafen haben sie meine gefälschten Papiere durchschaut, haben mich festzuhalten versucht. Ich habe nur ein paar der Kampftaktiken gebraucht, die wir auf Ironhold gelernt haben, um sie zu besiegen. Die Kriegerausbildung hat ihre Vorzüge, frapos?«

»Ich weiß nicht. Ich hatte nicht so viele Möglichkeiten, es auszuprobieren, wie du anscheinend hattest. Mein Leben ist relativ ruhig verlaufen.«

»Das wird sich ändern, wenn ich hierbleibe.«

»Darüber habe ich mir bereits Gedanken gemacht. Bleibe. Ich akzeptiere die Risiken. Bis jetzt glaubt jeder hier in der Anlage, daß du ein Bürger bist, der sich im Dschungel verirrt hat. Ich habe ihnen erzählt, daß du zu einem Geologenteam gehörst, aber von den anderen getrennt wurdest und tagelang umhergewandert bist.«

»Das mit dem tagelangen Umherwandern ist die reine Wahrheit. Dadurch und durch die Krankheit habe ich jedes Zeitgefühl verloren.«

»Du warst etwa neun Tage bewußtlos. Und jetzt wird deine Stimme schon wieder schwächer. Iß noch etwas Suppe. Dann hältst du für eine Weile den Mund. Wir haben später noch genug Zeit zum Reden. Ich habe vor, dich eine Weile hierzubehalten.«

»Aber Peri...«

»Still. Ich habe dir das Leben gerettet – mehr oder

weniger – , und du bist verpflichtet, mir zu dienen. Warte, ich wisch dir das Kinn sauber.«

Nach ein paar Tagen fühlte sich Aidan wieder gesund. Peri hatte mit jemand im Dorf ausgemacht, daß seine Kleider nicht nur gewaschen wurden, sondern auch die Festigkeit neuen Stoffs zurückerhielten. Es war das erstmal, daß er mit diesem Verfahren in Berührung kam, und er war begeistert davon, wie frisch seine Kleidung sich anfühlte.

Peri war die Assistentin des Genetikoffiziers Watson und mußte Aidan häufig allein lassen. Als Watsons Mißtrauen gegenüber Peris fingierter Geschichte deutlich wurde, war sie das Risiko eingegangen, ihm die Wahrheit zu sagen. Anscheinend war der große, breit-schultrige Wissenschaftler pragmatisch genug, ihr Geheimnis zu respektieren, um seine beste Assistentin bei Laune zu halten.

Peri war mit einem Projekt beschäftigt, das die Verbesserung gentechnischer Verfahren zum Ziel hatte. Die Wissenschaftler versuchten, alle Eigenschaften, die in DNS und RNS kodiert waren, zu isolieren, um die besten Stücke verschiedener Genquellen zu kombinieren.

»Hört sich furchtbar an!« war Aidans erste Reaktion, als Peri ihm ihre Arbeit erklärte.

»Warum sagst du das? Ist es nicht das Ziel des Clans, die besten in einem Genfundus verfügbaren Krieger zu züchten?«

»Nun, ja, aber...«

»Denk doch nur daran, wie viele rezessive Eigenschaften in den Geschkos durchbrechen, obwohl die Gene der besten Krieger kombiniert wurden, um sie zu erzeugen. Wenn wir die Eigenschaften isolieren können...«

»Nein. Gerade weil die Gene von den besten *Kriegern* kommen, sollten wir an der jetzigen Methode festhalten. Es ist nicht nur ein Sortiment von Eigenschaften, das wir suchen, sondern alle, die zum Aufbau eines...«

»Ruhig, ruhig. Ich kenne alle diese Argumente. Wir alle kennen sie. Aber so wie die Dinge liegen, ist derzeit weder die eine noch die andere Anschauung *bewiesen*, und du kannst uns unsere Anstrengungen, eine bessere Methode zu finden, nicht verübeln. Vielleicht wird unsere Arbeit nur dazu führen, die minderen Eigenschaften eines ausgewählten Kriegers aus dem Genfundus zu entfernen.«

Aidan verzog das Gesicht. »Ich weiß nicht. Irgendwie hört sich auch das nicht richtig an. Wenn man nur ein einzelnes Merkmal entfernt, übermittelt man nicht mehr das Genmaterial des individuellen Kriegers.«

Plötzlich lachte Peri.

»Worüber lachst du? Höre ich mich so dumm an?«

»O nein. Nein, keineswegs. Ich lache aus Freude. Es erinnert mich daran, wie wir alle jung waren und gemeinsam in der Geschko lebten, bevor so viele von uns versetzt wurden. Erinnerst du dich an unsere Bettgespräche, wenn Glynn und Gönn und die anderen versuchten, uns zum Schlafen zu zwingen?«

»Ja. Ja, ich erinnere mich. Ich denke häufig daran. Zu häufig, fand Marthe. Sie nennt es Nostalgie und meint, es sei eine Krankheit.«

»Wahrscheinlich hat sie recht. Aber ehrlich gesagt, ich genieße die Erinnerungen.« Peri berührte seinen Arm. »Jedenfalls, Aidan – laß uns unsere Forschungen. Möglicherweise enden sie irgendwo in einem Kartekasten und werden vergessen, wie so viele Akten und Berichte über wissenschaftliche Studien. Aber sollten die Clans mit den Ergebnissen übereinstimmen und sie in die Praxis umsetzen, werden wir wissen, daß es alles zu unserem Besten ist.«

»Was macht es für einen Unterschied, was ich denke? Ich habe versagt, ich werde nie...«

»Still. Du suhlst dich in Selbstmitleid. Du bist ein Mensch, und du bist ein Clanner. Das ist doch genug, frapos?«

Er nickte. »Pos. Ich bin froh, wieder bei dir zu sein, Peri, auch wenn es nur für kurze Zeit ist.«

»Oh? Willst du so schnell wieder fort?«

»Nein. Aber sie werden mich finden, und ich werde...«

Sie legte die Hand auf seine Lippen. »Still. Wenn es stimmt, daß du froh bist, bei mir zu sein, dann halte mich. Berühre mich. Ich bin nicht... nicht auf diese Art berührt worden, seit ich die Geschko verlassen habe. Die Leute hier haben kein besonderes Interesse an der Paarung, und die wenigen, die eine Neigung dazu gezeigt haben, habe ich abgewehrt. Aber du bist Geschko, Aidan. Gegen mein besseres Wissen sehne ich mich nach dir.«

»Peri, ich...«

»Ich weiß, daß ich nicht Marthe bin. Aber als wir jünger waren, hat das keinen Unterschied gemacht. Ich erinnere mich, wie sich dein Körper neben dem meinen anfühlt, Aidan, und der Gedanke daran ist mir nicht unangenehm.«

»Marthe hat nichts damit zu...«

»Ruhig jetzt. Hier gebe ich die Befehle.« Peri lachte, als sie den Laborkittel abstreifte. »Ich habe in einer Stunde eine Besprechung. Wir haben Zeit genug.«

Nomad fühlte sich hin- und hergerissen. Einerseits wünschte er sich ein baldiges Ende ihrer Mission, um nach Ironhold zurückkehren und das tun zu können, was ihm Spaß machte, zu basteln und zu reparieren. Andererseits nahm mit jeder Gelegenheit, bei der sich Aidan ihrem Griff entzog, sein Respekt vor dem jungen Mann zu, und insgeheim begann er ihm Erfolg zu wünschen. Aber mit jemand von der Hartnäckigkeit Joannas, noch dazu unter dem Befehl eines so sturen Vorgesetzten wie Roshak, drohte diese Mission bis in alle Ewigkeit weiterzugehen. Roshak hatte gesagt, sie durften nicht zurückkehren, bis sie Aidan gefunden hatten, und nichts außer dem Hitzetod des Universums oder Roshaks Ende konnte daran etwas ändern.

Joanna war sicher, daß Aidan sich irgendwo auf Toshaka aufhielt. Er war am Raumhafen identifiziert worden, und seither hatte man alle abfliegenden Schiffe und Fähren gründlich durchsucht. Das weltweite Überwachungsnetz hatte keine verbotenen Fahrzeuge irgendwo auf Toshaka gemeldet. Unglücklicherweise war Aidans Spur kalt. Nachdem er seine Wärter überwältigt hatte und aus dem Raumhafen geflohen war, hatte ihn niemand mehr gesehen.

»Als hätte er sich in Luft aufgelöst«, meinte Joanna. Sie saßen im Offizierssalon des Raumhafens, einem Raum mit riesigen Sesseln und langen Tischen. Joanna hatte den Kopf fast völlig im dunklen Pelz ihres Umhangs vergraben. Sie hatten kurz zuvor ein Gespräch mit dem Stützpunktkommandeur beendet.

»Vielleicht hat er sich ja tatsächlich aufgelöst. Wie Sie so häufig feststellen, ist er recht findig.«

»Ich bin mir nie sicher, was dein Sarkasmus zu bedeuten hat, Nomad.«

»Sind Sie sicher, daß es Sarkasmus ist?«

Plötzlich versetzte sie ihm mit der flachen Hand eine

Ohrfeige, die den Salon vor seinen Augen verschwimmen ließ. Es war das erstmal, daß sie ihn geschlagen hatte, auch wenn sie es ihm häufig genug angedroht hatte.

Joanna entschuldigte sich nicht. Sie versuchte ihr Handeln auch nicht zu erklären. Sie sagte nur: »Wir sind schon zu lange in dieser Mission unterwegs. Wenn es noch lange dauert, kann es sein, daß ich dich töten muß.«

»Um zu entspannen, Falknerin?«

Sie versteifte sich, während sie seine Bemerkung in Gedanken analysierte, dann antwortete sie: »Etwas in der Art.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Wir könnten herumreisen und Fragen stellen.«

»Tokasha ist eine große Welt. Das könnte Tage dauern.«

Sie ballte die Fäuste. Sein fortgesetzter Sarkasmus zeigte deutliche Wirkung. Aber Nomad gab nicht so schnell klein bei, obwohl er dadurch die Situation hätte entschärfen können.

»Ich weiß, daß der Planet groß ist, und zudem dicht besiedelt.«

»Haben Sie eine Computersuche veranlaßt?«

»Natürlich. Aber Aidans Name wird kaum verzeichnet sein, und es ist unwahrscheinlich, daß er sich irgendwo auf Tokasha korrekt identifiziert.«

»Was ist mit anderen Namen?«

»Welchen anderen Namen?«

»Dies ist eine Jedefalken-Welt. Andere Mitglieder seiner Geschko könnten hier stationiert sein.«

Joanna starrte Nomad lange Zeit an, dann entspannte sie sich, öffnete die Hände und lächelte. »Du könntest da auf etwas gestoßen sein«, sagte sie. »Ich werde das Personalbüro auf Ironhold anweisen, uns die komplette Geschkoliste zu senden, einschließlich derer, die schon ausgesiebt wurden, bevor sie zu uns kamen. In-

zwischen können wir schon ein paar Kadettennamen versuchen, an die ich mich noch erinnere.«

Nomad rieb sich die Wange, als sie den Salon verließen. Er fühlte ihren Schlag noch immer, aber er war froh, daß ihre Hände jetzt nicht mehr zu Fäusten geballt waren.

»Warum haben hier alle Wissenschaftler zwei Namen?« fragte Aidan Peri. »Es sind doch keine Blutnamen?«

»Nein, sind es nicht. Soweit ich weiß, ist diese Sitte nur innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaften Brauch. Außerhalb dürfen sie ihre zweiten Namen nicht benutzen, nicht einmal in der kleinsten Clan-Gruppe.«

»Wozu dann überhaupt?«

»Das weiß ich nicht, Aidan. Ich bin erst kurz hier und...«

»Die Namen geben uns eine Identität, die wir verdient haben, aber nicht erwerben dürfen«, erklärte Genetikoffizier Watson. Er stand im Laboreingang. Sein Bauch schien ein gutes Stück in den Raum zu ragen. Es war ungewöhnlich, innerhalb der Clan-Gesellschaft jemanden mit Übergewicht zu sehen. Die Lebensbedingungen waren zu hart, zu spartanisch und kontrolliert. Watson war die Ausnahme von dieser Regel, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, gleiches galt für eine Reihe seiner Kollegen. Sie selbst hätten es wahrscheinlich mit dem Mangel an Bewegung in ihrem Leben erklärt, aber Aidan wußte, daß sie Möglichkeiten hatten, sich Nahrungsmittel zu beschaffen, die Mitgliedern anderer Kasten nicht offenstanden. Das genetische Programm galt als so wichtig für den Clan, daß die Konklaven Wissenschaftlern zahlreiche Privilegien zugestanden, unter anderem zusätzliche Rationen. Außerdem unterhielten mehrere der Wissenschaftler ein Treibhaus, in dem sie verschiedene Obst- und Gemüsesorten zogen. In den wenigen Tagen, die Aidan sich hier versteckt hielt, hatten Watson und die übrigen Wissenschaftler ihn ermuntert, gut zuzulangen. Jetzt bemerkte selbst er die ersten Fettpolster.

Watson schlenderte ins Labor, wobei er sich geschickt drehte, um nirgendwo anzustoßen. Trotz seiner Fülle bewegte sich der Mann mit Eleganz. »Unsere

Namen sind keine Blutnamen, und wir haben sie uns auch nicht gemäß den Riten und Gebräuchen der Clans verdient. Sie sind eine Art offenes Geheimnis. In unserer eigenen Umgebung benutzen wir sie, um uns an unsere Wichtigkeit zu erinnern. Es mag närrisch scheinen, aber wir leben in einer Ecke des Universums, in der die Krieger auf absolute Weise die Herrschaft innehaben und nur sie das Recht auf die Familiennamen besitzen, die von den ursprünglichen Gefolgsleuten des großen Generals Kerensky beim Exodus getragen wurden. Das ändert jedoch nichts daran, daß auch andere Menschen fühlen wollen, daß ihre Leistungen, wenn du so willst, eine Art Heldentat darstellen – eine Art Ehre verdienen. Deswegen verleihen wir uns Namen, und glaube nicht, wir würden weniger verbissen darum kämpfen als Krieger. Unsere Gefechte sind nicht gewalttätig, aber sie kosten Opfer, verwunden nicht die Glieder, sondern das Selbstwertgefühl.«

Aidan zog die Stirn kraus. »Ich verstehe nicht, Sir.«

»Diejenigen von uns, die Nachnamen tragen, haben etwas erreicht, haben ihr Können auf dem Gebiet wissenschaftlicher Studien oder Beobachtung unter Beweis gestellt. Wir kämpfen nicht auf einem Schlachtfeld, sondern stimmen in unseren kleinen Konklaven darüber ab, ob jemand einen Labornamen verdient, wie wir ihn nennen. Wir können ihn nicht Blutnamen nennen, auch wenn wir metaphorisches Blut vergießen, um ihn zu erringen. Diese Imitation der Kriegersitten mag absurd erscheinen, aber wir tragen unsere Labornamen mit einem Stolz, der der Beziehung eines Kriegers zu seinem Blutnamen kaum nachsteht. Aber ich sehe, daß du immer noch verwirrt bist, Aidan.«

»Ich verstehe eine Reihe der Wörter nicht, die Sie benutzt haben.«

Watson lachte. Es war ein volles, kräftiges Lachen, das die Lösungen in den Petrischalen fast überschwappen ließ. »Ja, wir neigen dazu, nicht nur unsere Lei-

stungen, sondern auch unser Vokabular zur Schau zu stellen. Ich will es anders formulieren: Die Labornamen stellen eine psychologische Hilfe für uns dar. Außerdem geben sie unserer Organisation etwas, was Krieger eine Befehlsstruktur nennen würden.«

»Ich frage mich schon länger«, warf Peri ein, »woher die Namen kommen. Keiner von ihnen entspricht einem Blutnamen.«

»Das ist richtig. Es sind die Namen verstorbener Wissenschaftler, deren Leistungen durch die Geschichte überliefert wurden. Daher bin ich Watson, nach dem Entdecker der DNS. Newton ist Newton und Tesla ist Tesla wegen bestimmter Beiträge zur Evolution der Wissenschaft. Manchmal müssen wir einen neuen Labornamen beantragen, wenn wir in ein anderes Labor versetzt werden und dort bereits ein etablierter Watson oder Newton existiert. Das Leben ist kompliziert, meine Kinder, wirklich kompliziert.«

Die Bemerkung *meine Kinder* hatte für Aidan und Peri einen fast obszönen Klang. Aber obwohl keiner der beiden natürliche Eltern besaß, hatten sie nicht vor, diesem beeindruckenden Wissenschaftler eine Lektion in clngemäßigem Anstand zu erteilen.

»Ich bin gekommen«, sagte Watson, »um euch von einem Rundspruch zu unterrichten, der sich speziell mit dir befaßt, Aidan. Er enthält eine genaue Beschreibung, gefolgt von der Information, daß du wegen verbrecherischer Aktivitäten gesucht wirst.«

»Das ist eine Lüge! Wie können sie...«

»Ohne Zweifel wird damit bezweckt, jeden zu einer Anzeige zu bewegen, der dich gesehen hat. Ich habe routinemäßig geantwortet, daß niemand, auf den deine Beschreibung zutrifft, in dieser Gegend gesichtet wurde.«

»Danke, Sir.«

»Aber ich muß dich warnen. Ich kann mich nicht für die anderen hier verbürgen. Wenn einer von ihnen die

Meldung liest und sich ein paar Pluspunkte beim planetaren Konklave verdienen will, ist das Spiel gelaufen.«

»Du solltest weiterziehen, Aidan«, stellte Peri fest, nachdem Watson gegangen war. »Hier ist es jetzt möglicherweise zu gefährlich für dich.«

»Hier ist der einzige Ort auf Tokasha, an dem ich Freunde habe. Außerdem ist ganz Tokasha für mich gefährlich, Peri. Ich bin das Reisen müde. Es gefällt mir hier, hier bei dir. Ich werde bleiben.«

»Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder ärgern soll. Wenn sie dich finden...«

Er legte die Hand auf ihre Lippen. »Wenn ich dich zitiieren darf: still. Laß uns darüber nicht den Kopf zerbrechen.«

Er nahm sie in die Arme. Als sie einander hielten, wurde Aidan von gefährlichen Gedanken belagert. Daß er bei Peri bleiben wollte, war die Wahrheit gewesen, aber ihre Beziehung widersprach all ihren Clan-Instinkten. Nur in den untersten Kasten waren permanente Beziehungen gestattet, ja, sie wurden sogar gefördert. Aber auch das geschah nur, um ausreichend Arbeitskräfte für Dienstleistungen und Industrie der Clan-Planeten zu sichern. Eine von Nicholas Kerenskys Grundvorgaben war gewesen, daß kein wichtiger Aspekt des Clanlebens an Personalmangel leiden durfte.

Die höheren Kasten hatten keine Schwierigkeit, ihre Population aufrechtzuerhalten. Die Wissenschaftler hielten ihre Reihen zum Beispiel durch beiläufige Fortpflanzung auf optimalem Niveau. Peri hatte Aidan erzählt, daß man, sobald sie in ihrer Kaste voll qualifiziert war, von ihr erwarten würde, sich mit verschiedenen ihrer Stationskollegen fortzupflanzen.

»Widert dich der Gedanke denn nicht an?« fragte Aidan.

»Nein. Warum sollte er?«

»Peri, du warst einmal eine Kriegerin, ein Mitglied

der höchstmöglichen Kaste. Nicht nur das. Weil Krieger keine Kinder zu zeugen oder auszutragen brauchen, hättest du niemals ein Kind in dir ertragen müssen, niemals...«

Als er sah, daß Peri lachte, verstummte Aidan.

»Aidan, du vergißt, daß wir keine Krieger mehr sind.«

»Ich vergesse nie.«

»Stimmt. Das ist dein Problem. Das ist wirklich ein Problem für dich. Aber vergiß nicht, daß ich nicht so nahe daran war, eine Kriegerin zu werden. Ich habe mich an mein neues Leben gewöhnt. Der Gedanke, ein Kind auszutragen, ekelt mich nicht an. Ich freue mich sogar darauf.«

Ein Gefühl der Übelkeit machte sich in Aidans Magengrube breit, und er hatte kein Bedürfnis, das Gespräch fortzusetzen. Das Thema erschien ihm widerwärtig und obszön, als müsse er Arbeitern zuhören, die ihre Sprache verstümmelten, oder Watson, wie er andere als seine Kinder bezeichnete.

»Aidan, vielleicht wirst du eines Tages selbst den Wunsch verspüren, ein eigenes Kind zu zeugen, ein...«

»Sprich es nicht aus. Ich will nur meinen Teil zum Genfundus beitragen.«

»Ein unerreichbarer Wunschtraum.«

»Peri, wie kannst du so reden? Wie kannst du dich darauf freuen, ein Kind zu bekommen?«

»Das ist einfach«, antwortete sie beinahe geheimnisvoll. »Einfacher, als du glaubst, Aidan.«

»Du hast dich *wirklich* verändert, Peri. In der Geschko hättest du solche Gedanken nicht gehabt.«

»Wir sind nicht in der Geschko, Aidan.«

»Nein, das sind wir nicht.«

»In deiner Stimme liegt Verbitterung. Das überrascht mich.«

»Warum?«

»Du hast deine Gefühle nie preisgegeben, zumindest

nicht in der Geschko. Vielleicht, wenn du mit Marthe allein warst, aber sicher nicht mir oder den anderen gegenüber.«

»Wie du bereits gesagt hat, wir sind nicht mehr in der Geschko.«

Die Unterhaltung hatte ihn so verwirrt, daß Aidan mit dem Gedanken spielte, die Wissenschaftlersiedlung zu verlassen, aber das ging vorbei. Er hatte sich an Peris Gesellschaft gewöhnt. Und jetzt, als er ihre Wärme spürte, konnte er nicht recht verstehen, warum sie ihn mit einem vagen Gefühl von Schuld zu erfüllen schien.

Die nächsten Tage waren angenehm, aber Aidan stellte fest, daß Peris Umarmungen eine seltsame Note von Verzweiflung angenommen hatten. Wenn sie sich paarten, benahm sie sich, als könne er schon Stunden später fort sein. Es dauerte nicht lange, bis sie damit recht hatte. Als sie den schweren Senkrechtstarter über den nahen Wald heranfliegen hörten, lagen sie sich zum letztenmal in den Armen.

Aidan scheint nicht zur Mitarbeit bereit, schrieb Falknercommander Ter Roshak. Falknerin Joannas Bericht – wie angeordnet ein mündlicher Bericht, um keine schriftlichen Beweise zu hinterlassen – deutet darauf hin, daß sie auf Tokasha durch ihr rüdes Auftreten für einige Unruhe gesorgt hat. Ich habe all ihre Berichte vernichtet, als ich hörte, daß sie Aidan zurückbrachte. Ein Wissenschaftler, der sich selbst Watson nennt (einer dieser widerlichen, nutzlosen Labornamen), hat mir eine Beschwerde geschickt, in der er Joanna beschuldigt, ihn in seinem Büro ernsthaft verletzt zu haben.

Ich kann mir vorstellen, wie sie den Wissenschaftler herumgeschubst hat, zumindest bis er (wie sie mir berichtet hat) zugab, die Meldung abgeschickt zu haben, die Aidans Anwesenheit in der Wissenschaftsstation anzeigte. Er ist noch immer wütend über Joannas Behandlung und verlangt von mir, daß ich ihr eine Rüge erteile. Ich werde natürlich nichts dergleichen tun. Sie hat völlig korrekt gehandelt. Also werde ich die Meldung ignorieren, wie ich es grundsätzlich mit Meldungen von niederen Kasten mache, auch wenn sie von einer so wichtigen und in manchen Kreisen hochgeachteten niederen Kaste wie den Wissenschaftlern stammt. Watson hätte es besser wissen müssen. Diese Wissenschaftler neigen zu recht dummen Vorstellungen über Ethik. Wenn sie auch nur einen Tag im Körper eines Kriegers leben könnten, sähe die Sache ganz anders aus.

Es war schlau von Tech Nomad, eine Überprüfung der Computerdateien auf Mitglieder von Aidans Geschko vorzuschlagen. Joanna hat mir berichtet, daß diese Peri recht überrascht war, als ihre ehemalige Ausbilderin in das Labor marschierte und Aidans Übergabe verlangte. Sie erklärte Joanna, Aidan sei nicht mehr da,

und das, ihrem Bericht zufolge, auf recht selbstzufriedene Weise. Man hat mir gesagt, daß Geschkinder alte Bindungen aufrechterhalten können, selbst wenn sie die Geschko verlassen haben. Mag sein. Ich persönlich verschwende nie einen Gedanken an irgend jemand aus meiner alten Geschko.

Ich hätte gerne Aidans Gesicht sehen, als er in den nahen Wald stürmte, nur um dort den Tech Nomad zu finden, der eine Maschinenpistole auf ihn richtete. Aidan soll beim Anblick der Waffe nicht einmal geblinzelt haben (ein Teil der Geschichte, über den ich mich ironischerweise gefreut habe) und auf Nomad zugestürzt sein, der geistesgegenwärtig genug war, ihm einen Kolbenschlag zu versetzen, statt den Abzug durchzuziehen. Nomad berichtete, daß zwei oder drei Hiebe notwendig waren, und Aidan den Tech noch im Fallen zu Boden riß. Er humpelt noch immer, ein deutliches Zeichen für Aidans Verbissenheit. Das ist eine Eigenschaft, die ich auszunutzen plane.

Aidan wird jetzt in der Nähe in einem subplanetaren Waffenlager festgehalten. Ich will kein Risiko eingehen, daß ihn jemand erkennt. Mein Plan setzt voraus, daß niemand weiß, wer er ist, besonders die nicht, mit denen zusammen er dienen soll.

Ebensowenig darf irgend jemand den gesamten Plan kennen. Nicht einmal Falknerin Joanna, und Aidan auf gar keinen Fall. Für Joanna wird die Vernichtung der Freigeborenen-Trainingseinheit wie ein glücklicher Zufall wirken. Selbst wenn sie etwas ahnt, wird sie nie Gewißheit erlangen. Soweit es Aidan betrifft, wird seine neue Identität ein Geschenk des Himmels sein. Ich weiß, wie er noch immer danach hungert, ein Krieger zu werden. Ich habe es bei meinem ersten Kerkerbesuch in seinen Augen gesehen.

Die Freigeborenen werden in einem Minenfeld sterben. Ich werde behaupten, Falknerin Erica hätte von den Minen gewußt, aber es offensichtlich nicht für not-

wendig gehalten die Kadetten zu informieren. Es wird den Anschein haben, daß die Freigeborenen in Panik gerieten und nur ein einziger von ihnen überlebte.

Bei meinem Gespräch mit Aidan betete ich ihm zunächst die übliche disziplinarische Lektion über das unerlaubte Verlassen des Postens und das ganze restliche Diensthandbuchtheater vor, aber wir wußten beide, daß das nur der Form halber geschah.

»Sie lassen keinen Deserteur über den ganzen Globalhaufen verfolgen und hierher zurückbringen, ohne noch einen anderen Grund zu haben«, kommentierte er trocken.

Ich legte meine künstliche Hand auf seine Schulter. Er zuckte etwas, hatte aber genug Respekt stillzustehen.

»Ich Sorge dafür, daß du mit einer anderen Einheit wieder ins Ausbildungsprogramm kommst.«

»Warum?«

Er antwortete ohne zu zögern. Alles an ihm entsprach dem Bild eines guten MechKriegers, selbst seine sture Neugierde.

»Ich habe so entschieden. Das ist alles, was du zu wissen brauchst. Willst du kein Krieger werden?«

»Mehr als irgend etwas anderes in meinem Leben«, stieß er mit einer Wildheit aus, die seine erste erkennbare Emotion bei unserer Unterhaltung war. Hätte ich noch Zweifel gehabt, ob er all die Mühe wert war, hätte er sie in diesem Augenblick zerstreut.

»Dann solltest du dich nicht beschweren.«

»Wie kann ich in eine Geschko kommen? Sie würden einen Außenseiter niemals akzeptieren.«

»Das mag stimmen, ist aber nicht dein Problem. Du mußt mir vertrauen. Deine neue Gruppe wird dich akzeptieren. Ich muß jetzt und hier nur wissen, ob du bereit bist, in dieser Hinsicht meine Befehle zu befolgen. Wenn ich dich das nächstmal rufe, wirst du bereit sein, das Training wieder aufzunehmen – übrigens in einem

späten Stadium – , unter welchen Bedingungen auch immer.«

»Sie wissen, daß ich dazu bereit sein werde, frapos?«

»Pos, das weiß ich.«

»Sie müssen es schon gewußt haben, bevor Sie hierherkamen. Ja, ich bin bereit. Muß ich noch etwas sagen?«

»Nein.«

Er nickte. Zufrieden verließ ich ihn.

Morgen werde ich die Freigeborenen auf die Hindernisbahn schicken. Ich habe die Sprengladungen, die sie vernichten werden, bereits gelegt. Ich muß sie selbst auslösen. Ich kann niemand vertrauen.

In Jorges Einheit gab es neben ihm selbst noch sieben Überlebende. Sie waren alle Freigeborene und besaßen die allen freigeborenen Kadetten gemeinsame Verwegenheit, die Überzeugung, ebensoviel Recht darauf zu haben, Krieger zu werden, wie die arroganteren Wahren. Vielleicht sogar ein größeres Recht, denn die sogenannten Wahrgeborenen waren nur das Resultat eines in einen Kanister geschütteten Gebräus, während sie die Frucht von Leidenschaft und natürlicher Schwangerschaft waren. Jorge wußte, daß seine Mit-Kadetten ebenso wie er daran glaubten, sich jedem anderen Krieger als ebenbürtig erweisen zu können. Sie freuten sich schon auf ihren Positionstest und gingen mit ebensoviel Eifer wie wahrgeborene Kadetten an die Sache, wenn auch mit etwas geringeren Erwartungen. Der einzige Nachteil war das Wissen, bei einem Erfolg nur Aussicht auf den Dienst bei einer Garnisonseinheit auf irgendeinem Hinterwäldlerposten zu haben, ohne je zum ehrbaren Kampf gegen einen anderen MechKrieger antreten zu können.

Aber das war egal, dachte Jorge, als seine Einheit zum nächsten Test marschierte. An ihrer Spitze ging Falknerin Erica, ihre große, muskulöse Ausbilderin, die keinen Hehl daraus machte, wie wenig ihr diese Aufgabe gefiel. Die Freigeborenen hatten häufig das Gefühl, doppelt so hart arbeiten zu müssen, um notwendige Informationen zu bekommen, weil Erica sie häufig genug nicht richtig unterrichtete. Sie verschwand ziemlich oft, und das Gerücht machte die Runde, sie habe eine Schwäche für schlechten Wein. Das war gut möglich, denn nicht selten roch ihr Atem morgens nach Alkohol und zwar nach ziemlich billigem Fusel.

Sie erreichten ihr Ziel, eine Hindernisbahn, auf der sie sich bereits qualifiziert hatten. Erica erklärte, daß sie den Test wiederholen mußten, um zu beweisen, daß ih-

re Fähigkeiten in den drei Monaten, seit sie diese Abfolge recht simpler Prüfungen absolviert hatten, nicht nachgelassen hatten. Unter den Freigeborenen wurde ein Murren laut, sie würden nur deshalb erneut geprüft, weil sie freigeboren waren; keine Geschko mußte so etwas je durchmachen. Erica mußte sie beruhigen, indem sie ihnen auf ihre übliche, abwesende Weise zubrüllte, je schneller sie die Aufgabe hinter sich brächten, desto eher könnten sie wieder abrücken. Sie wies auch darauf hin, daß ihr die Situation ebensowenig behagte, da sie jetzt gezwungen war, sie noch einmal zu begleiten. Vielleicht, überlegte sich Jorge, war die Prüfung in Wirklichkeit für sie gedacht. Vielleicht hatten ihre Vorgesetzten ihre Trinkerei bemerkt und wollten feststellen, ob sie noch fähig war, Kadetten auszubilden. Er genoß den Gedanken daran, Erica könnte von einer der Leitern in den Schlamm fallen oder sich in einem Kletternetz verstricken.

Als wolle sie ihre eigenen Kadetten beleidigen, setzte sie sich im ersten Teil der Strecke an ihre Spitze. Dann blieb sie auf einem Hügel stehen, um sie mit der ihr eigenen Art von Beleidigungen anzufeuern.

Sie schwangen sich an Seilen über einen Bach, hängelten sich unter Leitern entlang, krochen an einem schmalen Baumstamm über eine Grube und kletterten über einen ausgefallenen Mech (beziehungsweise das Modell eines Mechs, aus leichtem brüchigen Material gebaut, wie Jorge bei diesem Durchgang feststellte) in ein Minenfeld, dessen Warnladungen gerade stark genug waren, auf der bloßen Haut zu brennen. Jorge, der ein ausgezeichnetes Gedächtnis sein eigen nannte, setzte sich an die Spitze und lief auf einem Kurs, der sämtliche Minen vermied.

Einen Moment lang glaubte er den lauten Explosionen hinter sich nicht, hielt sie für Geräuscheffekte, um den Eindruck des vorgetäuschten Minenfelds zu verstärken. Aber die Schreie belehrten ihn eines besseren.

Als er sich umdrehte, sah er den Rauch emporsteigen und alle, die hinter ihm kamen, einhüllen. Dann stolperte einer seiner Kameraden aus dem Qualm. Sein Gesicht war blutüberströmt und zerrissen, ein Arm hing nur noch an ein paar Gewebefetzen am Körper. Jorge erkannte nicht, wer ihm da vor die Füße kippte. Er konnte niemand sonst sehen, aber ein Teil der Objekte, die ringsumher durch die Luft flogen, mußten Körperteile sein.

Etwas traf seinen Arm, ein Stück Schrapnell, das eine schmale Wunde riß. Seine Gedanken waren in blindem Aufruhr.

Er drehte sich um und rannte davon. Wie konnte das geschehen? Das Feld hätte keine scharfen Minen enthalten dürfen. Es war alles nur eine Simulation. Waren alle anderen tot? Was, in drei Teufels Namen, ging hier eigentlich vor? Was war geschehen? Was war geschehen?

Er stürmte direkt in die Arme eines Mannes, der ihn packte, einen Augenblick festhielt und dann wegstieß. Jorge stolperte, hielt sich auf den Beinen, drehte sich um. Der Mann vor ihm war Falknercommander Ter Roshak. Was wollte Ter Roshak hier? War er durch den Explosionslärm angelockt worden? Aber warum sollte er sich überhaupt in der Nähe dieser unbedeutenden Hindernisbahn aufhalten?

»Du bist Jorge, richtig?« fragte Roshak.

Erstaunt über die Frage und die Tatsache, daß sein Commander ihn kannte, antwortete Jorge nur: »Ja, der bin ich. Sir.«

»Das freut mich.«

»Freut Sie?« Jorge schnitt eine Grimasse, als die Schmerzen in seinem Arm zunahmen. Er preßte die Hand auf die Wunde und fühlte, wie das Blut zwischen seinen Fingern hervorquoll.

»Ja. Es freut mich, daß gerade du meiner kleinen Sabotage entkommen bist. Es beweist, daß ich eine gute

Wahl für die Person getroffen habe, die von jetzt an deine Identität tragen wird.«

»Meine... Identität? Sabotage? Ich verstehe nicht.«

»Das ist auch nicht notwendig.«

Plötzlich sah Jorge, daß Ter Roshak eine Maschinenpistole trug. Er riß sie hoch und feuerte aus nächster Nähe.

Jorge starrte auf seine Brust. Er riß mit der gesunden Hand sein Hemd auf und sah die Einschußlöcher. Die Kugeln waren an sechs oder sieben Stellen eingeschlagen, in der Mitte kleiner, blutiger Kreise, die immer größer wurden und alles andere verdrängten. Bevor er starb, sah er nur noch diese sechs oder sieben immer größer werdenden Kreise. Ein letztes Mal fragte er sich, was geschehen war, dann waren die Kreise plötzlich verschwunden.

»Also, Falkenköpfe, stopft euch ein paar Kugeln in den Schnabel und hört zu«, bellte der Ausbilder von der Tür der Kaserne aus. Sein Name war Falkner Othy, und er hatte eine raue Stimme, die gut zu seinem breiten, gedrungenen Körperbau paßte. Die Schlampigkeit seiner Uniform legte Zeugnis davon ab, warum er zur Ausbildung einer Freigeborenenheit abgestellt worden war.

Seine Schützlinge, zu diesem späten Zeitpunkt der Ausbildung nur noch vier, wurden allmählich leiser. Sie ließen sich nur Zeit, um Othy zu ärgern, für den sie keinen sonderlichen Respekt empfanden. Othy war ihre Widerwilligkeit gewohnt und wartete geduldig in dem Bewußtsein, daß seine Aufgabe bald erledigt sein würde und diese Strafe hinter ihm lag.

»Diese Kaserne sieht aus, als hättet ihr sie als Höhle benutzt. Heute nacht geht keiner schlafen, bevor hier nicht geputzt wurde.«

Die Gruppe stöhnte protestierend auf. Er wußte, sie würden die Arbeit nur oberflächlich machen, aber es würde ausreichen, zumindest die oberste Dreckschicht zu entfernen.

»Wie ihr bereits wißt, kam es auf Hindernisbahn Nummer Fünf zu einem tragischen Unfall. Es kamen ein paar Freie um – genauer gesagt, nur einer hat überlebt. Der Commander hat beschlossen, den Überlebenden zu unserer Einheit zu versetzen. Er wird die Ausbildung zusammen mit euch vier beenden.«

Als er sich das Quartett der mürrischen Freien ansah, packte Othy Mitgefühl mit dem Neuling. Wenn er auch nur etwas Potential besaß, mußte es entmutigend für ihn sein, mit diesem Haufen zu wetteifern. Aber welches Potential konnte er als Freier schon haben? Othy hatte schon von Freigeborenen gehört, die sich in den Diensten der Clans ausgezeichnet hatten, aber bisher hatte er noch keinen getroffen.

»Jorge, hier rein«, brüllte er und gab den Eingang frei. Als der Neuling die Kaserne betrat, drängten sich die anderen zusammen, um den Eindringling zu isolieren. »Kadetten, das ist Jorge. Seine Bewertungen bis jetzt sind beeindruckend, also paßt auf.«

Othy verließ die Kaserne und ließ seine Schlußbemerkung bewußt im Raum stehen. Vielleicht konnte sie für etwas Bewegung sorgen.

Aidan sah sich um und unterdrückte (gemäß Roshaks Befehl) seinen Widerwillen den neuen Gefährten gegenüber. Er fragte sich, wie er die nächsten Wochen durchstehen sollte. Das Wissen um die bevorstehende zweite Chance beim Test gab ihm Hoffnung und sogar Zuversicht.

Einer der Freien, ein gebräunter junger Mann mit bemerkenswert hübschem Gesicht, löste sich von den anderen und ging an Aidan vorüber zur Tür. Er sah einen Augenblick hinaus, dann drehte er sich zu den anderen um und sagte: »Alles klar. Der alte Bastard is' weg.«

Plötzlich entspannten sich die Freigeborenen sichtlich. Die Spannung in ihren Schultern ließ nach, ihre Haltung wurde lässiger. Zwei von ihnen lächelten Aidan sogar zu, während der dritte sich zurückhielt und den Neuzugang vom anderen Ende des Raumes anstarrte.

Der Freigeborene an der Tür kam zu Aidan herüber und reichte ihm die Hand. »Willkommen, Kumpel. Ich bin Tom. Bin so was wie der Anführer hier. Nicht der Boß, bloß der Anführer. Wenn du'n Job willst, isser dein.«

Aidan hatte gehört, daß Freigeborene aus Trotz Kontraktionen gebrauchten. Obwohl er sie auch von Nomad oft gehört hatte, reagierte er darauf mit Widerwillen. Aber jetzt mußte er den Freigeborenen spielen und seine Sprache entsprechend umstellen.

»Ich, will sagen, freut mich, dich kenn'zulernen, Tom.«

»So – Chor-ge, so heißt doch, frapos?«

»Pos. Manchmal haben sie mich einfach George genannt.«

»Sie?«

»Die andern... die annern in meiner Einheit. Sie sind tot.«

»Ja. Wir ha'm davon gehört. Tragisch.«

»Ja, war es. Ich hab es gesehen.«

»Erzähl.«

Tom winkte die andern heran. Die beiden Lächelnden kamen, aber der andere hielt sich weiter zurück. Tom deutete zu ihm hinüber. »Das da drüben is' Hengst. Er ist nie besonders freundlich. Hat auch'n legitimen Namen, aber an den kann sich keiner erinnern. Er is' wild auf Pferde, deshalb heißt er auch Hengst. Das hier is Nigel.« Tom zeigte auf einen der Lächler mit dichtem roten Haar und den hellsten blauen Augen, die Aidan je gesehen hatte; aber um seinen Mund spielte eine Härte, die bedrohlich wirkte, besonders, wenn er grinste. »Und der annere ist Spiro.« Das Gesicht des anderen schien nichts zu verbergen. Er hatte dunkles Haar, schlammbräune Augen und den stämmigsten Körperbau der vier Freigeborenen.

»Was den Unfall angeht«, stocherte Tom.

»Was?«

»Du wolltest uns davon erzählen.«

Ter Roshak hatte Aidan den Zwischenfall beschrieben, ohne auf seine Rolle dabei einzugehen. Er hatte ihm auch von Jorges Hintergrund erzählt. Jetzt lieferte Aidan seinen neuen Kollegen eine ausgeschmückte Version der Ereignisse. Sie lauschten angespannt (wieder mit Ausnahme des Burschen am anderen Ende des Raumes) und schienen beeindruckt, als er ihnen erzählte, wie er dem Tod entkommen war. Er hatte den Eindruck, daß jeder von ihnen in Jorges Erlebnis seinen eigenen Tod sah.

Als Tom ihn über seine neue Einheit aufklärte, war

Aidan beeindruckt von der Freundlichkeit und Höflichkeit seines Gegenübers. Er hatte immer den Eindruck gehabt, alle Freigeborenen seien so mürrisch und grob, wie diejenigen, denen er bei verschiedenen Übungen begegnet war. Aber Tom war entweder ein guter Schauspieler, oder er unterschied sich von anderen Freigeborenen. Die meisten ähnelten wahrscheinlich Hengst, der seine Position am anderen Ende des Raumes nicht verließ.

Tom und Aidan holten eine Kojе aus dem Lagerraum und schoben sie neben die anderen Betten. Nigel und Spiro holten Bettzeug und Material. Hengst tat nichts. Seit Aidan im Raum war, hatte er sich kaum bewegt.

Kaum hatte Aidan seine Sachen verstaut und sich auf die neue Kojе gesetzt, da fühlte er eine Berührung an der Schulter. Er blickte hoch und sah Hengst über sich stehen. Hengsts Gesicht wies keine bemerkenswerten Züge auf, und das einzig auffällige an ihm war seine intensive rote Gesichtsfarbe, aber irgendwie kam er Aidan bekannt vor. Wie um den Verdacht zu bestätigen, sagte Hengst: »Ich hab dich scho'mal gesehn. Aber ich weiß nich', wo. Was is' mit dir?«

»Nein, ich erinner mich nich' an dich, Hengst.«

Aber in Wirklichkeit erinnerte Aidan sich sehr wohl an den mürrischen jungen Mann. Hengst hatte Gewicht zugelegt, war muskulöser und hatte einen gemeineren Gesichtsausdruck. Sein Haar war jetzt länger, anscheinend dem derzeitig modernen Freigeborenenstil angepaßt, aber er war Aidans Gegner bei dessen erster Mechübung gewesen. Hengst hatte damals die Bündelladung plaziert, den Mech umgeworfen, Aidan mit einem selbstgefertigten Messer angegriffen und ihn – bevor für Aidan im wörtlichen Sinne eine Waffe vom Himmel gefallen war – beinahe besiegt. Aidan mußte schlucken, als er sich wieder an die Wildheit in Hengsts Stimme erinnerte, mit der er ihn ›Müllgeburt‹ genannt hatte.

Aidan fragte sich, warum Ter Roshak nicht die Vorgeschichte dieser Freigeborenenheit untersucht und festgestellt hatte, daß sie an derselben Übung wie Aidans Geschko teilgenommen hatte. Nun gut, vielleicht waren die kleinen kosmetischen Veränderungen, auf denen Joanna bestanden hatte, doch hilfreich. Er trug sein Haar länger, der momentanen Freigeborenenmode entsprechend, und kämmte es anders. Sie hatte es auch gebleicht, mit einer widerlichen Mixtur, die er mehrere Stunden auf dem Kopf hatte erdulden müssen, wobei sie ihn mit ihrem Gestank fast umgebracht hatte. Außerdem hatte sie ihm befohlen, sich einen dünnen Kinnbart wachsen zu lassen, wie es zahlreiche Freigeborene taten. (Spiro hatte einen fast identischen Bart.)

»Du siehst bekannt, aber anders aus«, stellte Hengst fest.

»Das ist sehr allgemein. Vielleicht erinnere ich dich an jemand, den du zu Hause gekannt hast?«

»Das war ein kleines Dorf. Ich kannte jeden. Du siehst keinem von denen ähnlich. Nein, es muß jemand anners sein, jemand, den ich gesehn habe, seit ich hier bin.«

Aidan hatte das Gefühl, sich unter Hengsts Blick zu winden, obwohl sich kein Muskel rührte. Zum Glück setzte sich Nigel neben ihn und warf ein: »Wahrscheinlich spukste durch seine Alpträume, Georgie. Brauchst dich nicht zu wunnern, wenn er ab 'n' zu schreiend aufwacht.«

»Ich weiß, was de denkst«, sagte Tom, und gesellte sich zu ihnen.

Aidan war völlig überrascht und fragte sich, ob Tom auf irgendeine Weise seine Gedanken gelesen hatte, die jetzt erfüllt von Zweifeln darüber waren, ob er diese wahnwitzige Maskerade durchziehen konnte.

»Was?«

»Du denkst, daß du ‘nen echt miesen Dienst erwischst hast. Ne reine Männereinheit. Glaub nicht, daß uns das ‘nen Deut besser gefällt als dir. Die Nächte sind lang hier, seit Dominique und Cassandra gleichzeitig ausgesiebt wurden. Ich hab gehört, daß es Falknerinnen gibt, die Kadetten zu ihrer Befriedigung benutzen. War das in deiner Einheit auch so, Jorge?«

Aidan suchte verzweifelt nach einer Antwort in den Informationen, die Ter Roshak ihm gegeben hatte. Wie war noch der Name der Falknerin gewesen? Dann fand er es. »Nein, uns’re Falknerin war meistens zu betrunken, um ans Paaren zu denken.«

»Na, auf läng’re Sicht macht’s wahrscheinlich bess’re Krieger aus uns. Ich hab gehört, daß ‘ne andere Einheit auffer anderen Seite des Lagers dasselbe Problem hat, bloß daß das alles Mädels sind. Wir ha’m uns schon überlegt, zumindest ‘ne gemeinsame Kaserne zu beantragen, aber Zitronengesicht Othy würde das nie genehmigen.«

Die anderen nickten zustimmend. Selbst Hengsts Miene schien bei dem Gedanken an eine gemeinsame Unterkunft freundlicher zu werden.

»Othy? Ist er hart mit euch – mit uns?«

Die anderen schienen zu akzeptieren, wie er sich der Gruppe angeschlossen hatte.

»Er’s unfähig«, antwortete Spiro. »Zum Glück ha’m wir Falknerin Abeth. Sie hat grade Urlaub. Sie macht seine Fehler wieder wett. Und sie scheint uns auch nicht so zu hassen wie Othy.«

»Ich weiß genau, was du meinst«, sagte Aidan, der sich daran erinnerte, wie der Falkner ihn behandelt hatte, seit er hier war. »Auf dem Weg hierher hat er kaum mit mir geredet.«

»Das is halt Othy.«

Als Aidan aufsah, bemerkte er Hengst, der ihn noch immer anstarrte und allem Anschein nach sein Gedächtnis nach Aidan absuchte.

»Wir machen Othy das Leben zur Hölle«, verriet ihm Tom. »Oder wir versuchend zumindest. Wir geben uns so, wie er sich Freigeborene vorstellt, faul, unwillig, obszön und so weiter. Hengst behauptet, es sei dumm von uns.«

»Ist es auch«, meinte Hengst. »Wenn wir akzeptiert werden wollen, sollten wir uns von der besten Seite zeigen. Auch Othy gegenüber.«

»Vielleicht hast du recht. Aber das ist halt die Wirkung, die er auf uns hat. Abeth weiß, was wir wert sind. Sie mag uns auch nicht, aber sie is fair.«

Die anderen stimmten Tom leise zu.

Als sie ihm von ihren bisherigen Trainingserfahrungen erzählten, war Aidan erstaunt von der Kameradschaft unter ihnen. Bis jetzt hatte er geglaubt, Kameradschaft sei etwas Besonderes, das nur unter Geschkindern und Kriegern zu finden war. Der Gedanke, Freigeborene könnten emotionale Bindungen und Gefühle füreinander haben, war ihm nie gekommen. Tatsache war aber, daß er in die Tage seiner Kindheit hätte zurückgehen müssen, um sich an eine Zeit zu erinnern, in der in seiner Geschko die Wärme geherrscht hatte, die hier bei diesen vier Freigeborenen anscheinend normal war. Und sie waren alle von völlig unterschiedlicher Herkunft, was ihre Kameradschaft noch seltsamer machte.

Er hatte den Raum mit dem üblichen Widerwillen gegenüber Freigeborenen betreten und sich gefragt, wie er diese Rolle durchhalten konnte, aber diese ersten Augenblicke waren gar nicht so schlimm. Freigeborene sahen annehmbar aus, benahmen sich annehmbar, rochen annehmbar. Vielleicht lieferte ihnen ihr genetischer Hintergrund nicht dieselben Fähigkeiten und Eigenschaften wie Geschko-Mitgliedern, aber sie schienen menschlich genug für einige Aufgaben.

Wäre da nicht Hengst mit seinem offensichtlichen Verdacht, konnte diese Maskerade leichter werden, als

er zunächst geglaubt hatte. Aber was sollte er mit Hengst machen? Sollte er warten, bis sie allein waren, und ihn töten? Oder es einfach durchstehen? Aidan konnte niemand gestatten, ihm den Weg zum Mech-Krieger zu verbauen, und wenn auch nur bei einer Freigeborenen-Einheit. Dies war seine letzte Chance. Er würde Hengst genau im Auge behalten müssen. Sehr genau.

Falknerin Abeth entsprach ganz der Beschreibung der anderen. Sie war das genaue Gegenteil von Othy. Abeth besaß die Kompetenz, die ihm fehlte, und noch mehr. Sie war auch nicht wie Falknerin Joanna. Sie war etwas kleiner, mit einem Allerwelts Gesicht, kurzen Haaren und stämmigem Körper. Ihre Stimme war sanfter als die jedes anderen Falkners, dem Aidan bisher begegnet war. Aber sie agierte mit einer Schnelligkeit und Effizienz, wie sie allen guten Falknern eigen war, und besaß zudem etwas von der Hartnäckigkeit des Vogels, der dem Clan seinen Namen gegeben hatte. Wenn einer der Freigeborenen einen Fehler machte, schlug Abeth sofort und schmerzhaft mit Peitsche oder Stock zu. Dabei sagte sie kein Wort. Ihr Schweigen war effektiver als lange Predigten anderer.

Da Aidan diese Stufe der Ausbildung schon erfolgreich hinter sich gebracht hatte, dauerte es nicht lange, bis er an der Spitze der Freigeborenen-Einheit stand. Manchmal fragte er sich, ob er sich bremsen sollte, um nicht allzusehr aufzufallen. Aber selbst wenn er es versuchte, konnte er seine Fähigkeiten nicht unterdrücken. Tom bot ihm die Anführerposition an, aber Aidan lehnte mit der Begründung ab, Tom mache seine Sache hervorragend.

Insgeheim fragte er sich, warum Geschkos keinen Anführer hatten. Er nahm an, daß es bei Geschöpfen aus dem gleichen genetischen Material schwieriger war, einen Anführer zu finden, aber gleichzeitig glaubte er, seine Geschko wäre in den letzten Stufen der Ausbildung wohl nicht so schnell auseinandergefallen, wenn er oder einer der anderen als Anführer aufgetreten wäre.

Irgendwann bemerkte Aidan, daß Falknerin Abeth ihn beobachtete. Zuerst hielt er es für das typische Interesse eines Offiziers an einem Schützling, aber als er

immer mehr erreichte, schien sie ihn fast ununterbrochen zu beobachten.

Schließlich rief sie ihn in ihr Quartier. Ihr Zimmer unterschied sich von den wenigen anderen Falknerzimmern, die er gesehen oder von denen er gehört hatte. Es war weder so spartanisch noch so leger. Im Gegenteil, Abeths Raum war aufgeräumt und voller Gegenstände. An einer Wand hatte sie verschiedene Clanwaffen sorgfältig arrangiert, an einer anderen waren Bilder aus der Clangeschichte. Auf einem langen Tisch waren Papiere gestapelt. In einem offenen Schrank hingen Kleider, nicht pedantisch sortiert, aber geordnet.

Abeth lächelte Aidan an, als er eintrat. Er spielte mit dem Gedanken, sie habe ihn aus sexuellen Gründen rufen lassen, obwohl die anderen Kadetten ihm gesagt hatten, daß sie nie einen von ihnen holte, um sich mit ihm zu paaren. Sie deutete auf einen Stuhl am Fußende ihrer Koje. Sie saß in einem anderen Stuhl neben dem Tisch mit den Papieren und nahm einen Ordner auf, der offen auf einem der Stapel lag. Sie deutete damit in seine Richtung.

»Jorge, hier steht, du warst in deiner alten Gruppe in allen Kategorien der Beste. Dein alter Falkner hat geschrieben, daß du mit Sicherheit den Test bestehen würdest, wenn du keine Dummheit machst.«

Aidan wußte nicht, wie er darauf reagieren sollte, also nickte er nur kurz.

»Seit du zu uns gekommen bist, hast du auch hier das höchste Ergebnis der Gruppe erzielt. Ich bin beeindruckt. Und ich bin beunruhigt. Deine Leistungen hier übersteigen die Leistungen in deiner vorherigen Einheit. Sie übersteigen sie sogar bei weitem. Kannst du das erklären?«

Ihr Tonfall war sanft wie immer, aber die Worte fühlten sich an wie die harten Schläge, die sie austeilen konnte.

»Ich nehme an«, sagte er, »es war die Tragödie.«

Sie runzelte die Stirn. »Tragödie?«

»Als... als die anderen umgekommen sind, habe ich mir geschworen, noch härter daran zu arbeiten, ein Krieger zu werden. Ich leiste mehr, weil ich nicht nur mir, sondern auch ihnen Ehre machen will.«

Toll improvisiert, dachte er, von sich selbst beeindruckt. Die Schärfe von Abeths Blick hatte nicht nachgelassen.

»Eine seltsame Antwort, Jorge. Beinahe mystisch. Ich bin von Freigeborenen keinen Mystizismus gewohnt. Übrigens auch nicht von Wahrgeborenen.«

»Der Begriff Mystizismus sagt mir nichts.«

»Ich vermute das Gegenteil. Du hörst dich sogar anders an, jedenfalls anders als die übrigen Freigeborenen.«

Aidans Herz klopfte bis zum Hals, als die Furcht vor Entdeckung den Stolz auf sein Improvisationstalent verdrängte. Wenn Abeth die Täuschung aufdeckte, konnte sie seine Chance auf den Test zerstören.

»Anders. Nein. Ich bin nur neu hier. Sie werden sich an mich gewöhnen, und bald werden Sie mich nicht mehr von den anderen unterscheiden können.«

Sie legte die Akte ab. »Du redest nicht einmal wie sie. Du redest wie ich, wie ein Krieger. Zum Beispiel hast du in diesem Gespräch noch nicht ein einzigesmal eine Kontraktion gebraucht. Was für ein Art dreckige Freigeburt benutzt im normalen Gespräch keine Kontraktionen?«

Er bemühte sich, ruhig zu bleiben. »Tut mir leid. Is bloß, daß... daß ich, wenn ich nervös werde, werd ich förmlich, wissen Sie?«

»Ich weiß, das könnte eine Antwort sein, ja. Aber ich weiß auch, daß du auf meine Bemerkung zu den Kontraktionen falsch reagiert hast. Ich habe dich eine dreckige Freigeburt genannt. Ich habe noch nicht einen Freigeborenen gesehen, der keinen Wutausbruch bekommen hätte, wenn ihn jemand als dreckige Freige-

burt bezeichnet. Selbst in den ersten Stufen der Ausbildung, wenn sie die Falkner nicht ansprechen dürfen, erkenne ich immer das Zucken in den Augen eines Freigeborenen, wenn ich so fluche. Was meinst du dazu, Jorge? Ich habe recht, frapos?«

Aidan fühlte sich in eine Ecke gedrängt. »Pos, Falknerin Abeth. Aber in meiner alten Einheit haben wir einen Pakt geschlossen, keine Gefühle zu zeigen, wenn wir beleidigt werden. Wir wurden ziemlich gut darin. Ich habe diese Fähigkeit mitgebracht.«

Abeth starrte ihn durchdringend an, dann lachte sie leise. »Du bist geschickt, Jorge, das muß ich dir zugehen. Also gut, du kannst gehen.«

Als er die Tür erreicht hatte, sagte sie: »Du hast mich nicht überzeugt, Jorge. Ich werde dich überprüfen, so gut ich kann.«

Auf der anderen Seite der Tür, im langen, dunklen Flur, stieß Aidan den Atem aus, den er angehalten hatte, seit er aufgestanden war. Was sollte er tun, wenn sie das doppelte Spiel aufdeckte und ihn mit seiner falschen Identität konfrontierte? Würde er den Mut haben, sie zu töten? Er war sich dessen sicher.

»Jetzt erinnere ich mich!« sagte Hengst plötzlich. Er und Aidan waren damit beschäftigt, die antiquierten Gewehre, die Freigeborene zum Training erhielten, auseinanderzunehmen und zu reinigen. Die Einzelteile lagen vor jedem Kadetten auf einer Decke. Aidan bemerkte, daß die Bauteile auf Hengsts Decke präzise parallel oder in rechtem Winkel zueinander lagen. Seine waren lockerer angeordnet, wenn auch entsprechend der Anleitung. Beide hatten ein präpariertes Tuch durch den Lauf ihrer Waffen gezogen. Falknerin Abeth verlangte, daß jedes Teil sauber war, bevor sie einem Kadetten gestattete, das Gewehr wieder zusammenzubauen.

»Ich verstehe nicht, was du meinst, Hengst.« Aidans Stimme klang gelassen, aber er war bereit, Hengst die Kehle durchzuschneiden, sobald er ihn herausforderte.

»Ich weiß jetzt, wo ich dich gesehen habe. Du hast in einem Mech auf dem Ausbildungsgelände der ersten Stufe gesessen. Wir haben gekämpft. Ich hatte eine Sprengladung, die du losgeworden bist, aber dann hätte ich dich fast besiegt. Du has' dich verändert, bist stärker und schlauer geworden, soweit ich sagen kann. Versuch nicht, es abzustreiten. Ich weiß es. Ich *weiß* es.«

Aidan untersuchte das Tuch und war überrascht, wieviel Ablagerungen noch immer im Lauf steckten, obwohl er das Tuch schon ein paarmal hindurchgezogen hatte. Gleichzeitig versuchte er abzuschätzen, mit welchem der Teile auf der Decke er Hengst am schnellsten erledigen konnte, wenn es zu einem Kampf kam. Aber noch während er seine Muskeln anspannte, um sich auf Hengst zu werfen, bemerkte er die Gelassenheit in dessen Stimme. Wenn es um Unterhaltungen zwischen Freigeborenen und Wahrgeborenen ging, war Feindseligkeit die Norm, auf gar keinen Fall Gelassenheit. »Was hast du jetzt vor, Hengst?«

Hengst zuckte die Schultern. »Nichts. Wenn du so wild darauf bist, ein Krieger zu werden, daß du herkommst und mit 'nem Haufen Freigeborener trainierst, hast du's wahrscheinlich verdient, ein Krieger zu werden. Warum siehst du mich so seltsam an?«

Aidan, dessen Tuch diesmal sauber geblieben war, legte den Lauf zurück auf die Decke. Alles war bereit für Abeths Inspektion. »Du verwirrst mich, Hengst. Ein Wahrgeborener in einer ähnlichen Situation würde etwas *tun*, irgendwas. Mich anzeigen, kämpfen, mich im Schlaf erdrosseln.«

»Warum?«

»Weil der Code korrektes Verhalten verlangt.«

»Und was ist korrekt daran, dich im Schlaf zu erdrosseln?«

»Es wäre eine Strafe.«

»Und du gehörst bestraft?«

»Wenn der Code verletzt wurde, ja.«

»Na gut. Du nimmst meinen Lauf und ich nehme deinen. Auf die Weise kriegst nicht du die Punkte, sondern ich. Reicht das als Strafe?«

»Wahrscheinlich nicht, aber ich bin einverstanden.« Als sie die Läufe austauschten, bemerkte Aidan: »Falknerin Abeth könnte nachsehen, ob wir den Lauf haben, mit dem wir angefangen haben.«

»Nein, wird sie nicht. Niemand kontrolliert so genau, nicht einmal Abeth.«

Und er hatte recht. Hengst wurde von Abeth für seine gute Arbeit gelobt, während Aidan zu hören bekam, daß er nachließ und sich besser zusammenreißen sollte.

Danach erwähnte Hengst ihre frühere Begegnung nicht mehr. Eine Weile glaubte Aidan, den Freigeborenen trotzdem töten zu müssen, um sein Geheimnis zu wahren. Er wußte, daß Ter Roshak ihm das geraten hätte. Allein die Tatsache, daß Hengst Aidan nach der Übung Müllgeborener genannt hatte, wäre einige Zeit zuvor noch Grund genug gewesen, den jungen Mann

zu töten. Aber jetzt war Aidan zu verwirrt von der lakonischen Art, wie Hengst ihn akzeptiert hatte, um ihn umzubringen. Er mußte mehr über Hengst und Freigeborene ganz allgemein erfahren, und wenn es nur war, um seine Maskerade erfolgreich aufrechterhalten zu können. Schlimmer noch, er fing an, Hengst zu mögen, eine Reaktion, die er nie erwartet hätte. Er konnte ihn nicht töten. Jedenfalls noch nicht. Nicht, solange er keine eindeutige Gefahr darstellte. Er traute Hengst nicht, wahrscheinlich würde er einem Freigeborenen nie ganz trauen können, aber bis auf weiteres konnte er ihn verschonen.

Zwei Tage später befanden sich die Freigeborenen beim Marschdrill. Falkner Othy schickte sie sinnlos und in unregelmäßigem Rhythmus über den Exerzierplatz, nur um die Zeit totzuschlagen, weil die Hindernisbahn wegen der schweren Regenfälle in der Nacht unpassierbar war.

Eine Ordonnanz rannte auf Othy zu und schwenkte ein Stück Papier in der Hand. Der Bogen war hellblau, und Aidan wußte, daß es eine Meldung der Kommandoebene sein mußte. Othy runzelte die Stirn, als er die Botschaft las, dann rief er die Freigeborenen zusammen.

»Die Botschaft betrifft Falknerin Abeth«, sagte er mit tonloser Stimme. »Sie ist tot. Ein Schweberunfall. Er ist explodiert.«

»Sie ist umgebracht worden«, murmelte Aidan, und in dem Augenblick, als er es aussprach, wußte er, daß der Mord etwas mit Ter Roshak zu tun hatte. Er sah hoch und bemerkte, wie ihn die anderen, Othy eingeschlossen, anstarrten. Er war sich nicht bewußt gewesen, daß er laut gesprochen hatte.

»Was hast du gesagt, Jorge?«

»Nichts, Falkner.«

»Doch, du hast gesagt, sie ist umgebracht worden. Wie kommst du darauf?«

»Nur übereifrige Phantasie, Sir. Es war ein Unfall, frapos, ein Systemversagen, auslaufende Kühlflüssigkeit oder so etwas?«

»So steht es im Bericht. Aber du weißt etwas. Ich sehe es dir an. Sag es uns.«

»Nein, wirklich, ich weiß nichts. Gar nichts.«

»Komm mit.«

Er nahm Aidan ein paar Schritte beiseite. »Seit du hier angekommen bist, ist alles aus dem Gleichgewicht geraten, Jorge. Selbst dein Eintreffen war ungewöhnlich. Ich kann mich an keinen anderen Fall erinnern, bei dem ein Kadett in eine andere Einheit versetzt wurde, nur weil er der einzige Überlebende eines solchen Unfalls war. Solange noch ein Falkner einer Einheit am Leben ist, macht es nichts aus, ob der Offizier, oder auch die Offiziere, nur noch einen einzigen Kadetten betreut. Außer unter außergewöhnlichen Umständen bleibt der Falkner bis zum Schluß bei der Gruppe, bis sie völlig ausgesiebt ist oder den Test absolviert. Aber deine Falknerin ist bei der Explosion ebenfalls ums Leben gekommen. Das sieht mir sehr nach Planung aus. Abeth hat mir vorgestern abend erzählt, daß mit dir etwas nicht stimmt und sie versuchen wollte, näheres herauszufinden. Jetzt ist sie tot. Noch so ein verdächtiger Unfall wie diese Minenfeldexplosion. Erscheint dir das nicht auch merkwürdig, Jorge?«

»Sir, daran ist nichts Merkwürdiges. So etwas passiert. So etwas...«

»So etwas passiert, wo immer du auftauchst, Jorge. Jetzt bin ich auch in Gefahr, frapos?«

»Sir, Sie bilden sich das...«

»Ich bilde mir nichts ein. Ich habe keine Phantasie. Hätte Abeth mir nichts gesagt – und du nicht geflüstert, daß sie jemand umgebracht hat – würde ich an einen Unfall glauben. Aber jetzt...«

Aidan hatte irgendwie Angst. Die Sache mit Abeth machte ihm schon genug zu schaffen. Sie hatte einen

effizienten Eindruck gemacht, den einer guten Kriegerin.

Aber Ter Roshak hatte irgend etwas vor, und es hatte mit Aidan zu tun. Am Tag seines Besuchs hatte ihm der Falknercommander eröffnet, er würde ihm eine zweite Chance geben, die verlangte, daß er eine neue Identität annahm. Es war die Identität eines freigeborenen Kadetten, der einen Unfall gehabt hatte. Aidan hatte geglaubt, der Tod Jorges und seiner Kameraden sei auf Nachlässigkeit beim Anlegen des Minenfeldes zurückzuführen gewesen. Aber natürlich war Ter Roshak dafür verantwortlich gewesen, genau wie er die Verantwortung für den Tod aller tragen würde, die sich dem Meisterplan, den er angedeutet hatte, in den Weg stellten. Wie Abeth.

Aber das konnte er Othy nicht sagen, obwohl der schlampige Falkner recht mit seiner Vermutung hatte, jetzt ebenfalls in Gefahr zu sein. Er konnte ihm noch nicht einmal seine momentanen Überlegungen ausreden. Wenn er ihm sagte, er müsse die Sache aufgeben, wäre das für Othy die Bestätigung seines Verdachts.

»Sir, ich weiß von nichts. Bitte um Erlaubnis, zu meiner Einheit zurückzukehren.«

Othy starrte ihn ungläubig an, dann nickte er und murmelte: »Erlaubnis erteilt.« Aidan konnte fühlen, daß der Falkner ihm nachstarrte. Othy war ein toter Mann, dachte Aidan, es sei denn, er riß sich zusammen und sprach mit niemand darüber. Er wünschte sich, er könnte ihm zureden, den Mund zu halten.

Die Stimmung in der Kaserne war an diesem Abend gedrückt und traurig. Sobald jemand den Mund aufmachte, fuhr ihm ein anderer darüber. Niemand erwähnte Abeths Tod, niemand sagte ein Wort des Bedauerns. Aber eine Aura der Trauer hing über der Kaserne, als sei eine graue Wolke durch die Risse in den Wänden eingedrungen.

Falknerin Abeth wurde nur einmal erwähnt, als alle

in den Betten lagen. Plötzlich rief Hengst: »Sie war in Ordnung, Abeth!« Die anderen murmelten ihre Zustimmung.

Aidan lag in seiner Koje und konnte nicht schlafen. Er mußte etwas tun. Er wollte diese zweite Chance beim Test mehr als alles andere in seinem Leben, aber sie war es nicht wert, dabei Ter Roshaks Weg zu gehen.

Ich hatte recht, als ich entschied, Aidan diese zweite Chance zu verschaffen, schrieb Falknercommander Ter Roshak. Er hat das Zeug, die Zähigkeit, die Tapferkeit zu einem guten Offizier. Er hat sogar den Mut, sich mit mir anzulegen!

Heute nacht ist er zu mir gekommen. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, sich aus der Kaserne zu schleichen, wie er sich an den unzähligen Wachtposten im Lager Bruch bis zu meinem Quartier geschlichen hat, oder auch nur, woher er überhaupt wußte, wo mein Quartier ist.

Ich schlief und träumte von einem jungen Mädchen, das ich als junger Mann gekannt hatte. Sie ist seit sechzehn Jahren tot, bei einem Kühlmittelunfall in einem Mech verkohlt, aber in meinen Träumen ist sie noch so lebendig. Jedenfalls bin ich sicher, daß ich mich in meinem Traum hin und her gewälzt habe, als ich plötzlich mit der Gewißheit aufwachte, daß noch jemand in meinem Zimmer war.

Aidan stand einfach nur da. Er schien meine Prothese anzustarren, die auf dem Tisch neben der Koje lag, wo ich sie vor dem Schlafengehen abgelegt hatte. Ich wollte sie wieder anlegen, aber ich habe etwas dagegen, diese Schwäche vor anderen zu zeigen. Mit meiner gesunden Hand stellte ich mein Kissen an die Wand und setzte mich auf.

»Ich könnte dich allein schon für dein Eindringen hier vor ein Kriegsgericht bringen«, stellte ich fest. »Wie bist du hereingekommen?«

Er zuckte die Schultern. »Wenn ich etwas tun muß, finde ich einen Weg. Was ist aus dem echten Jorge geworden?«

Vorsichtig, um meinen verkrüppelten Arm nicht zu entblößen, zuckte ich ebenfalls die Achseln, soweit das mit einer Schulter möglich ist. »Er ist gestorben«, sagte ich.

»Ich weiß. Sie haben mir gesagt, es sei ein Unfall gewesen.«

»Ja, das habe ich. Ich habe es dir gesagt.«

»Aber es war nicht die Wahrheit.«

Ich schwieg. Es ging zu schnell. Ich war mir nicht sicher, was er wissen konnte, und schon gar nicht, was er wissen sollte. Sein Blick war seltsam, nicht zu identifizieren. Es ist schwer genug, in seinen Augen zu lesen, wenn seine Stimmung normal ist. In so einer seltsamen Stimmung ist es unmöglich.

»Sie brauchen es nicht zu sagen, Ter Roshak. Ich weiß, daß Jorge bewußt umgebracht worden sein muß, um Platz für mich zu schaffen. Aber warum die anderen? Warum der Rest seiner Einheit? Warum seine Ausbilderin? Warum Falknerin Abeth?«

Mit der letzten Frage überraschte er mich, und ich fürchte, ich habe bei der Erwähnung ihres Namens schuldig reagiert. Sie hatte den größten Teil der Verschwörung aufgedeckt und mir ihre Entdeckung vorgebracht, ohne zu wissen, daß das fehlende Puzzlestück meine Beteiligung an dem Plan war. Ich habe bedauert, sie töten zu müssen, aber sie war ganz offensichtlich eine Offizierin, die alles andere der Clanloyalität unterordnet. Sie hätte meine Motive nie verstanden. Ihr Tod war notwendig, und ich gebe zu, daß er der einzige war, von dem ich mir gewünscht hätte, er wäre zu vermeiden gewesen. Aber natürlich konnte ich mit Aidan nicht über ihre Entfernung diskutieren. Ich bezweifle, daß er die Notwendigkeit eingesehen hätte. Er ist zu jung, um taktische Feinheiten richtig zu würdigen.

»Warum?« fragte er wieder.

»Darauf gibt es keine Antwort, Aidan. Was geschehen ist, ist geschehen.«

»Aber die ganze Einheit...«

»Jorges?«

»Ja. Sie wurden weggeworfen, nur damit ich...«

»Vergiß sie. Es waren nur Freigeburten.«

»Aber sie haben gelebt, sie...«

»Willst du damit sagen, daß du einem Freigeborenen dasselbe Recht auf Leben zusprichst wie uns, wie jemand, der aus dem Genfundus erzeugt wurde und dadurch...«

»Ja. Ich betrachte ihr Leben als wertvoll.«

»Als ebenso wertvoll wie das unsere?«

»Ich, nun, ich... ja, warum nicht? Sie waren hier, um zu Kriegerern ausgebildet zu werden.«

»Findest du, daß ein Freigeborener, der den Test erfolgreich besteht, dadurch besser ist als du, daß er dir vom Kastenstatus her überlegen ist? Nun, Aidan?«

»Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Ich habe gelernt, etwas anderes zu meinen. Aber ist es nicht wahr, daß ein Freigeborener, der den Test besteht, ein Krieger des Clans wird?«

»Ja, aber nur in gewisser Hinsicht. Du wirst kaum einen Freigeborenen im Fronteinsatz sehen. Ihr Wert liegt hauptsächlich darin, daß sie echte Krieger für ernsthafte Aufgaben freistellen. Sie werden niemals Gene zum Genfundus beitragen und verdienen nur sehr selten einen Blutnamen.«

»Aber zumindest sind sie Krieger. Ich habe versagt. Ich wurde ein Tech. Ja, selbst der Krieger in der unangenehmsten Garnisonsstellung ist beneidenswert, wenn man hier als einfacher Tech arbeitet.«

»Die Techs würden das wahrscheinlich bestreiten, aber ich habe den Eindruck, du hast zu lange unter Freigeborenen gelebt.«

»Ich war einer von ihnen! Ich *bin* einer von ihnen!«

»Übertreibe nicht, Aidan. Was immer du sein magst

—und ob du schon den Test bestanden hast oder nicht

du bist *kein* Freigeborener. Gleichgültig, wie groß dein Mitgefühl für die ist, die sich in diesem unglückseligen genetischen Zustand befinden, du kannst auch keiner werden. Jedenfalls vertraue ich darauf, daß du dich in deinem nächsten Test tapfer schlagen wirst und

damit diese kindische Diskussion hinfällig wird. Warum bist du gekommen?»

Er schien geschockt, unfähig zu sprechen. Ich hatte den Eindruck, meine fehlende Hand packe die Laken und zerre daran.

»Ich...« setzte er an, dann verstummte er und sog die Luft ein. »Ich will ein Krieger werden, aber ich will nicht, daß jemand getötet wird, um meinen Erfolg zu sichern. Wenn dieses Morden weitergehen soll, bitte ich mit allem Respekt darum, wieder in die Technikerkaste zurückgestuft zu werden. Ich verspreche, dort zu bleiben.«

Es kostete ihn Mühe, die Worte hervorzupressen, und ich konnte nicht anders, als seinen Mut zu bewundern.

»Es gibt noch jemand, der deinen Hintergrund kennt?«

Seine Antwort kam zu langsam. »Nein, niemand.« Ich wußte, daß er log.

»Aidan, ich werde dich in die Technikerkaste zurückstufen, wenn du mir eine Frage beantwortest.«

Er runzelte verwirrt die Stirn. »Gut.«

»Willst du ein Krieger werden? Willst du es mehr als alles andere in deinem Leben?«

»Das ist nicht fair! Es ist...«

»WILLST DU EIN KRIEGER WERDEN?«

»JA! ICH WILL ES MEHR ALS

»Das genügt. Ich werde mich nicht mehr in deine Fortschritte einmischen. Du bist nun völlig auf dich allein gestellt. Ich gebe nichts zu, was in der Vergangenheit vorgefallen ist, und du wirst mich nie mehr beschuldigen. Bist du einverstanden, frapos?«

Ich wurde augenblicklich wütend, als er zögerte. Dann sagte er leise. »Pos.«

»Gut dann. Weggetreten.kehr zu deiner Einheit zurück.«

Dieses eine Mal konnte ich in seinen Augen lesen.

Ich sah tausend Dinge, die er sagen wollte, und ich sah, wie ihn sein Ärger über mich daran hinderte. Was ich in diesem Moment fühlte, entspricht möglicherweise dem Gefühl eines Vaters für sein Kind im Moment der Krise. Aber natürlich kann ich nicht *dermaßen* sentimental werden.

Er ging, aber Spuren seiner Anwesenheit schienen zurückzubleiben.

Ich habe ihn natürlich angelogen. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um ihm das Bestehen des Tests zu erleichtern. Ich werde die Konsequenzen in Kauf nehmen. Aber ich werde in Zukunft wohl subtiler vorgehen müssen. Ich nehme an, die Person, die einen Verdacht hat, ist der andere Falkner der Einheit, dieser Othy. Aber ihn kann ich nicht töten. Ich muß seine Verletzung arrangieren, um ihn später aus dem Weg zu räumen, nach dem Test. Es dürfte nicht weiter schwierig werden, einen Grund zu finden.

Wenn er fort ist, hat die Gruppe keinen Ausbilder mehr. Jemand anders muß seinen Posten übernehmen. Und ich weiß auch, wer dafür in Frage kommt. Ich kann fühlen, wie sich die Räder drehen. Es ist immer wieder erregend, wenn sich die Räder drehen.

Ihre neue Ausbilderin, eine harte Krähe namens Falknerin Joanna, machte dem Gleichmut der Freigeborenen-Einheit schnell ein Ende. Sie war lauter als die verstorbene Falknerin Abeth und fordernder als der versetzte Falkner Othy, eine Furie, die keinerlei Entschuldigung gelten ließ. Sie zwang die Kadetten, den Dreck aufzulecken, den sie gemacht hatten, beschleunigte mit jedem Marsch das Tempo, verlangte grundsätzlich eine bessere Leistung und schien jeden Freigeborenen im Universum zu hassen. Kadett Jorge hatte sie besonders im Visier, obwohl er immer wieder bewies, daß er alles schaffte, was sie sich für ihn ausdachte. Trotzdem schien es ihr ein besonderes Vergnügen zu bereiten, neue Herausforderungen für ihn zu erfinden.

Aidan fand Joanna nicht anders als vorher, nur noch etwas intensiver im Ausleben ihrer Eigenheiten. Als sie eintraf, fand sie eine Entschuldigung, ihn beiseite zu nehmen und sagte: »Bilde dir keine Schwachheiten ein, Aidan...«

»Jorge – ich heiße jetzt Jorge.«

»Das weiß ich.«

»Aber was, wenn uns jemand hört.«

»Wenn ich es sage, ist es völlig gleichgültig, ob es jemand hört.« Sie starrte ihn an, aber er fühlte, daß sie beinahe gelächelt hätte. »Das ist dir klar, frapas?«

»Pos.«

»Wir wollen es nicht schwerer machen, als es ohnehin schon ist. Ich bin nicht sonderlich geduldig, das weißt du. Also. Wie ich gerade sagen wollte, dieser Auftrag gefällt mir ganz und gar nicht. Ich bin hier, weil Ter Roshak meint, es muß sein, insbesondere nachdem Othy sich eine Lungenentzündung geholt hat.«

»Wirklich? Ich meine, er ist in Ordnung, oder?«

»Wenn du es in Ordnung nennst, unter einem halben

Dutzend Decken im Fieberdelirium zu liegen, dann geht es ihm fabelhaft. Was soll die Frage?«

»Gar nichts. Was ist so schlimm an diesem Auftrag? Er ist nicht schlimmer als die normale Ausbildung.«

»Und ob er das ist. Mir wird übel davon, den ganzen Tag unter Freigeburten zu sein. Wie hältst du das aus?«

»So schlimm ist es nicht. Sie sind normal, freundlich...«

Sie schien schockiert. »Natürlich sind sie *normal*. Wie hältst du das aus? Egal. Sie ekeln mich an. Ich bin nur froh, daß ich sie nur für kurze Zeit ertragen muß.«

»Falknerin Joanna, Sie sollten ihnen eine Chance geben.«

»Hör auf! Ich kenne dieses freigeburtenfreundliche Geschwätz, und ich hasse es beinahe so sehr wie ich sie hasse. Ich werde dich jetzt schlagen. Sie beobachten uns.«

Sie gab ihm nicht viel Zeit, sich darauf vorzubereiten. Mit der Rückhand gab sie Aidan eine Ohrfeige, die ihm ein paar Sekunden schwindlig werden ließ. Dann bellte sie einen Befehl und marschierte davon. Als er zu den anderen Kadetten zurückkehrte, grinsten sie. Er dachte daran, was Joanna gesagt hatte, und erinnerte sich an alte Kriegermeinungen über Freigeborne, und plötzlich fragte er sich, ob es *richtig* war, sich unter ihnen so wohl zu fühlen.

Mehrere Tage später scheuchte sie Joanna vor Morgenrauen mit der Mitteilung aus den Kojen, daß sie zu einem Spezialeinsatz sollten. Der Marsch war lang, und sie erreichten ihr Ziel erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Joanna verteilte Rationen und teilte ihnen mit, daß sie ausgewählt worden waren, am ersten Teil eines Tests teilzunehmen, der in zwei Stunden in diesem Gebiet stattfinden sollte. Sie würden bewaffnet in einem einen Kilometer entfernten Wald Stellung beziehen und die Kadetten angreifen, wenn diese ihn durchquerten. Die Waffen, die sie erhielten, seien auf

Lähmungsstärke gedrosselt, ebenso wie die Waffen der am Test beteiligten Kadetten.

»Dies ist eine Chance für euch, einen Test zu beobachten. Gleichzeitig helft ihr den Kadetten, indem ihr deren Instinkt schärft und sie echten Gefechtsbedingungen aussetzt, noch bevor sie ihre Mechs erreichen. Noch Fragen?«

Aidan sah sich um, und plötzlich erkannte er das Gelände. Hier hatte sein Test stattgefunden. Er konnte die Bergkuppen jenseits des Waldes sehen.

Als Joanna fertig war und die anderen ihre Rationen verschlungen, ging er hinüber zu ihr.

»Kadett Jorge?«

»Erlaubnis, privat mit Ihnen zu sprechen, Falknerin.«

Sie starrte ihn kurz an. Seine Bitte widersprach den Vorschriften, besonders während eines Einsatzes, aber sie wußte, daß die anderen Jorge so bewunderten, daß sie jede Erklärung glauben würden, die er sich für sie ausdachte.

Als sie ausreichend weit von den anderen entfernt waren, erklärte Joanna: »Ter Roshak will nicht, daß du an der Übung teilnimmst. Nachdem ich die anderen an ihre Positionen gebracht habe, wirst du mich begleiten, als wollte ich dich auf der anderen Seite der Strecke als Scharfschütze postieren. Statt dessen werden wir abseits des Geschehens bleiben. Wenn alles vorbei ist, wirst du zurückkehren. Auf diese Weise wirst du...«

»Hören Sie auf, Joanna! Sie haben sie angelogen. Sie haben ihnen gesagt, die Waffen beider Seiten wären leistungsreduziert. Sie wissen so gut wie ich, daß nur die Freigeborenen die schwachen Waffen haben. Sie können getötet werden.«

»Das ist ihr Risiko, stimmt. Aber es passiert nur wenigen.«

»Aber das ist Mord.«

Joanna blickte zur Seite. Auf ihrem Gesicht stand Abscheu. »Ter Roshak muß wahnsinnig sein, dir zu

helfen. Ich habe keine Ahnung, worum es geht, aber ich wünschte, ich hätte keinen Befehl dafür zu sorgen, daß du es überlebst.«

»Sie hatten gesagt, Sie würden sich nicht einmischen.«

»Ich habe gelogen. Vergiß es. Befolge deine Befehle. Mit deiner rebellischen Haltung und weichherzigen Gefühlsduselei wirst du nie ein Krieger. Du mußt dich davon befreien.« Sie atmete tief durch. »Es ist kein Mord. Es ist Teil der Ausbildung. Wie in anderen Phasen der Ausbildung auch, ist das Risiko des Todes allzeit präsent. Du hast gesehen, wie andere deiner Geschko gestorben sind, und das Risiko für die Freigeborenen ist dasselbe. Wenn sie sterben, dann sterben sie, wenn nicht, dann weil sie ein gewisses Können gezeigt haben, obwohl sie nur Freigeborene sind. Dein Befehl lautet, mich zu begleiten und abseits des Geschehens zu bleiben. Was kümmert dich das Schicksal dieser widerwärtigen Freigeburten? Bei deinem Test hast du fünf Freigeborene getötet. Denk eine Weile darüber nach. Das war alles. Zurück zu deiner Einheit.«

Aidan war noch nicht fertig, aber er wußte, daß Joanna keine weitere Diskussion zulassen würde. Als er zu den anderen zurückkehrte, überlegte er, ob er sie vor den Gefahren warnen sollte, die sie erwarteten, aber das hätte das Lüften seiner Deckidentität bedeutet, und das konnte er nicht tun. Es hätte niemand etwas genutzt. Er hätte keinen zweiten Test absolvieren können, und die Einheit hätte trotzdem in den Wald gemußt.

»Sah aus, als würdet ihr streiten«, bemerkte Tom.

»Nein«, erwiderte Aidan, »ich habe nur zusätzliche Rationen für heut abend vorgeschlagen, nachdem wir den ganzen Weg wieder zurück marschieren müssen.«

Er haßte jedes Wort. Die Lüge schien ihn in das Lügengewebe Ter Roshaks und Joannas einzubinden. Als er sich umdrehte, sah er Hengst, der ihn genau beobachtete. Plötzlich wurde Aidan klar, wie gewaltig seine

Lüge war. Hengst wußte, wer er war, und behielt es für sich, während Aidan die anderen Kadetten durch seine Lüge möglicherweise in den Tod trieb. War es das, was ein Krieger zu sein bedeutete? Kaltblütig harte Entscheidungen zu treffen, wenn nötig seine Freude zu opfern, Verbündete gegen eine Übermacht in die Schlacht zu schicken? Die Lektionen, die seine Geschko von Dermot gelernt hatte, tendierten in diese Richtung.

Joanna hätte gesagt, daß Aidan Hengst vergessen und den jungen Freigeborenen für sich selbst sorgen lassen mußte. Aber es fiel Aidan schwer, jemandem zu betrügen, der so fair zu ihm gewesen war. Er täuschte vor, seine Waffe überprüfen zu müssen, und löste sich von der Gruppe. Nur Hengst schien es zu bemerken.

Nachdem Joanna für die anderen strategisch günstige Positionen gefunden hatte, führte sie Aidan fort, scheinbar, um seine Stellung festzulegen.

»Das ist weit genug«, stellte sie nach einer Viertelstunde fest. Sie deutete auf eine kleine Lichtung, auf der er sich bequem an einen Baum lehnen konnte. »Warte hier und entspanne dich. Ich habe noch andere Aufgaben bei diesem Test, und ich kann die Truppentransporter schon hören.«

Als sie die Lichtung verließ, hörte auch Aidan die Fahrzeuge. Er lehnte den Kopf nach hinten an den Baumstamm und schloß die Augen. In seiner Erinnerung sah er Bret, Marthe und sich selbst am Testgelände eintreffen, fühlte die Spannung noch einmal, erlebte die wilde Jagd durch den Wald erneut und auch (wie Joanna so treffend bemerkt hatte) den Abschluß der Freigeborenen. Er genoß die Begeisterung, in einem Mech zu sitzen, die Lust am Kampf, sogar die Verzweiflung des Versagens. Zum erstenmal seit langer Zeit erinnerte er sich an das Gefühl, im Schleudersitz durch die Luft zu fliegen – den Boden auf sich zukommen zu sehen, der sich in alle Richtungen auszudehnen schien.

Er öffnete die Augen. Der Wald schien friedlich. Über ihm wippte ein Ast. Augenblicklich erinnerte er sich an seinen Test und dachte an einen Scharfschützen. Aber das konnte nicht sein. Irgendwo in der Baumkrone mußte ein kleiner Vogel über den Ast hüpfen. Das Wippen hörte auf, ein Zweig bewegte sich. Zwischen den Blättern erhaschte er einen Blick auf blaue und weiße Federn.

Plötzlich konnte er nicht mehr stillsitzen. Es schien falsch, hier herumzusitzen, während die anderen in Gefahr schwebten. Trotz Joannas Befehlen wollte er zumindest näher am Geschehen sein. Sich zu verstecken, um nicht in Gefahr zu kommen, widersprach seinem Naturell. Selbst Joanna hätte das wissen müssen.

Vorsichtig schlich er sich zurück. Sein Überlebens-training hatte dafür gesorgt, daß er sich markante Punkte im Gelände und spezielle Bäume instinktiv merkte. Es dauerte nicht lange, bis er ein Versteck in der Nähe seiner Einheit gefunden hatte. Er legte sich auf den Boden und kroch zum Waldrand. Auf der Ebene konnte er eine Gruppe Ausbilder sehen, und bei ihnen die beiden Kadetten, die diesen Test absolvieren mußten, einen Jungen und ein Mädchen. Sie ähnelten sich ebenso, wie er und Marthe es getan hatten. Beide waren etwa von derselben ansehnlichen Größe, und ihre Haltung verriet einen stolzen Eifer, der ihn nicht nur an sich und Marthe sondern auch noch an einige andere seiner Kogeschwister erinnerte. Einen Augenblick lang sah er seine Geschko, wie sie bei ihrem Eintreffen auf Ironhold gewesen war, als sie vor den verächtlichen Blicken der Offiziere ihre lächerliche Gruppenrauferei gespielt hatten. Vielleicht war die Geschko dieser beiden bei ihrer Ankunft ebenso dumm gewesen, bevor sie im Verlauf der langen Ausbildung bis auf diese beiden zusammengestutzt worden war. Die Geschko-Erfahrungen mochten für alle dieselben sein. Er würde es nie wissen. Die wenigsten hätten sich dafür interes-

siert, und er fragte sich, warum es ihn eigentlich be-rührte.

Er konnte sehen, daß der Leitende Offizier das Si-gnal zum Start geben wollte und kroch in den Wald zu-rück. Er stand auf und versuchte, den Weg zu seinen Kameraden zu finden. Joanna würde es rasend machen zu wissen, daß er sie selbst in Gedanken so nannte, und das amüsierte ihn. Aber diesmal ließ ihn sein Orientierungssinn im Stich. Er konnte sich nicht daran erinnern, wo genau Joanna die anderen postiert hatte. Er würde warten müssen, bis der Test begonnen hatte, um zu sehen, wie sich die Dinge entwickelten.

Er kehrte zum Waldrand zurück und blickte hinter ei-nem Baum vor. Er war jetzt weiter abseits der Strecke und sah die Szene aus einem anderen Winkel. Das Startsignal stand unmittelbar bevor. Die beiden Kandi-daten brannten offensichtlich darauf loszusprinten.

Auf das Zeichen hin rannten sie los und verschwanden im Wald. Aidan arbeitete sich an die Stelle vor, an der sie in den Wald eingedrungen waren. Er spürte den männlichen Kandidaten auf und folgte ihm. Leicht war das nicht, denn der bewegte sich mit erheblicher Ge-schwindigkeit.

Aidan mußte weit genug zurückbleiben, um nicht selbst zum Ziel zu werden. In einem besonders dichten Waldstück verlor er den Kadetten.

Vor ihm lag ein kleiner Hügel. Er rannte darauf zu, um einen besseren Überblick zu bekommen. Was er sah, überraschte ihn.

Falknerin Joanna schlich durch den Wald. Sie konnte ihn nicht gesehen haben. Immer in Deckung bleibend, arbeitete er sich bis zu ihr vor. Da sie sich sehr langsam bewegte, konnte er bis dicht an sie herankommen.

Sie hatten eine Lichtung erreicht. Aidan erkannte die Stelle, an der Hengst Position bezogen hatte. Was hatte sie vor? Beobachteten die Falkner ihre Schützlinge von Positionen im Innern des Waldes aus? Zweifel an dieser

Erklärung kamen in ihm auf, als er sah, wie sie eine Laserpistole zog.

Er blickte auf die Lichtung und sah Hengst, der sich aus seinem Versteck auf den Rücken des Kadetten fallen ließ. Er schien leichtes Spiel zu haben. Die beiden rangen kurz miteinander, dann hatte Hengst die Waffe des Kandidaten in den Händen, ein Kurzlaufgewehr, das im Holster getragen werden konnte. Er sprang auf und richtete die Waffe auf das Gesicht des jungen Mannes. Es schien, als habe er vor, dem Wahrgeborenen den Kopf wegzupusten.

Im gleichen Moment hob Joanna die Pistole und Aidan erkannte, daß sie Hengst töten wollte. Das widersprach allen Regeln des Tests. Die Offiziere durften nicht eingreifen, nicht einmal, um die Primärkandidaten zu schützen.

Aidan sprang aus seinem Versteck. Seine Hände schlugen unmittelbar vor dem Schuß gegen Joannas Arm, und der Laserimpuls zuckte gen Himmel. Er schaute hinaus auf die Lichtung. Hengst schien Joannas Hinterhalt nicht bemerkt zu haben. Er war zu sehr auf seinen Gegner konzentriert. Der Kadett rang vergeblich um seine Waffe, aber Hengst schickte ihn mit einem Tritt zurück auf den Boden. Er verlagerte das Ziel vom Kopf des Wahrgeborenen auf dessen Beine und feuerte. Der Kadett packte mit schmerzverzerrtem Gesicht sein Bein. Hengst warf das Gewehr davon und verschwand im Wald. Der Wahrgeborene versuchte aufzustehen, aber sein Bein knickte weg. Aidan konnte die Enttäuschung des jungen Mannes nachfühlen.

»Du stinkende Freigeburt!« murrte Joanna. »Du hast kein Recht, meinen Schuß abzulenken. Was machst du hier überhaupt? Ich hatte dir befohlen...«

»Sie haben kein Recht, mich zurechtzuweisen, Falknerin. Ich habe vielleicht gegen Ihren Befehl verstoßen, aber was Sie getan haben, war schlimmer. Sie hätten ihn getötet frapos?«

»Natürlich hätte ich das. Er ist nur ein Freigeborener. Was sollte mich davon abhalten, ihn zu töten? Immerhin wollte er einen Wahrgeborenen umbringen, einen potentiellen Krieger.«

»Das ist er nicht mehr.« Er deutete auf den Wahrgeborenen, der müde und enttäuscht aus der Lichtung kroch. »Außerdem glaube ich Ihnen nicht. Sie haben nicht versucht, den Kandidaten zu beschützen. Das war nur eine willkommene Entschuldigung. Sie waren hier, um Hengst zu töten.«

»Mach dich nicht lächerlich. Hengst hatte das Gewehr des Kadetten, eine *scharfe* Waffe. Ich habe ihn nur...«

»Sparen Sie sich Ihre Entschuldigungen. Ich weiß, was hier vorgeht. Ich weiß nicht, wie Ter Roshak es herausgefunden hat, aber...«

»Ter Roshak hat nichts damit zu tun.«

»Noch eine Lüge. Ich habe ihm gesagt, daß ich die Kriegerausbildung abbreche, wenn er sich noch einmal einmischt. Er hat sich eingemischt. Ein weiterer bequemer Unfall, mit Hengst als Opfer, und der Test bietet einen günstigen Schauplatz dafür.«

»Du kannst die Ausbildung nicht...«

Er hob die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. Ausnahmsweise gab er einen Befehl. »Bringen Sie Ter Roshak eine Botschaft. Auf gewisse Weise hat er gewonnen. Ich werde weitermachen. Auf dem Weg hierher ist mir klargeworden, daß es zu wichtig für mich ist, ein Krieger zu werden, um jemand wie ihm zu gestatten, mich durch seine Manipulationen davon abzubringen. Sagen Sie ihm, daß er sich nicht mehr einzumischen braucht. Diesmal werde ich nicht versagen.«

Die beiden starrten einander lange Zeit an. Aidan haßte die Andeutung des Sieges in Joannas Augen.

»Auf Wiedersehen«, sagte er plötzlich, und ging fort.

»Wohin gehst du?«

»Ich will etwas sehen.«

Unterwegs begegnete er Hengst, und die beiden liefen zum anderen Ende des Waldes. Am Waldrand trafen sie Spiro und Tom.

»Nigel ist tot«, sagte Tom leise. »In die Luft gesprengt. Die Frau hatte eine Handgranate.«

Niemand sprach.

Aidan deutete nach vorne. Sie konnten die Kandidatin sehen, wie sie den Hang hinauf zu ihrem Mech rannte. Sie bewegte sich mit langen Schritten. Aidan bewunderte ihre Eleganz.

Sie sahen zu, wie sie an ihrer Maschine hochkletterte und sie betriebsbereit machte. Sie beobachteten, wie sie den Mech hastig den Hang hinaufschickte. Sie sahen den Mech in Bewegung. Seine Schritte waren nicht so locker wie die seiner Pilotin, besaßen aber eine ganz eigene Eleganz. Sie sahen, wie der Mech die Bergkuppe erreichte und auf der anderen Seite hinabstieg. Langsam verschwanden die Beine, dann der Torso, schließlich der Kopf hinter dem Berg.

Aidan und die anderen blieben am Waldrand stehen und lauschten dem Kampfärm. Sie konnten ein paar der Schüsse durch die Luft zucken sehen. Schließlich hörten sie einen Mech stürzen und waren sich einig in der Hoffnung, daß er nicht der Kadettin gehört hatte.

Später, in der Kaserne, lag Aidan wach, während die anderen schliefen – und anscheinend lebhaft träumten. Er war betrübt. Jetzt stand auch Nigel auf der Liste der Opfer, die seinen Weg zum Kriegerstatus pflasternten.

Die Freigeborenen-Einheit erreichte den Test ohne weitere Verluste. Für Aidan stellten die letzten Wochen der Ausbildung eine seltsame Kombination aus Erwartung und Langeweile dar. Weil er alles schon einmal mitgemacht hatte, irritierten ihn die Wiederholungen, da sie seine Fertigkeiten höchsten noch etwas schärfen konnten. Trotzdem mußte er Schwierigkeiten vortäuschen, die er nicht hatte. Aber mit jeder absolvierten Aufgabe kam er seinem Ziel, dem Cockpit eines TestMechs, wieder einen Schritt näher.

Beim Anpassen des Neurohelms hatte er zu seiner Enttäuschung keine Gelegenheit, sich noch einmal mit Alexander zu unterhalten. Die neue Stimme war nicht annähernd so sanft und überzeugend.

Die letzten Tage gingen ins Land, dann wurde die Einheit auf einen Schwebler geladen und zum Testgelände gebracht. Als er die Karte betrachtete, die er erhalten hatte, stellte Aidan befriedigt fest, daß er ein neues Gebiet mit anderem Gelände zu bewältigen hatte. Diesmal brauchten sie nicht erst durch einen Wald zu brechen, ihnen stand nur ein kurzer Lauf über offenes Feld zu den Mechs und ein Marsch durch einen Fluß in ein Hügelgebiet bevor, wo sie ihre Gegner erwarteten. Falknerin Joanna teilte ihnen mit, daß keine Freigeborenen im Hinterhalt liegen würden. Für die Tests anderer Freigeborener wurden keine Freigeborenen verschwendet.

Einerseits war Aidan froh, nicht wieder wie bei seinem ersten Test Freigeborene töten zu müssen, andererseits traf ihn die Beleidigung schwer, daß wahrgeborene Offiziere freigeborene Kadetten als zu minderwertig für den vollen Test betrachteten. Aus seinem früheren Leben als Kadett wußte er, daß freigeborene Kandidaten eine höhere Ausfallrate beim Test hatten. Damals hatte er das ebenso wie die anderen mit der Unfähig-

keit der Freigeborenen erklärt. Jetzt, nachdem er gesehen hatte, wie die Freigeborenen behandelt wurden, dämmerte ihm, daß die Ausfallrate ebenso durch unzureichende Vorbereitung wie durch die Auswahl eines schwierigeren Testgeländes zu erklären war. Das System postulierte, daß Freigeborene ebenso die Möglichkeit hatten, Krieger zu werden, wie Wahrgeborene, aber es sorgte gleichzeitig dafür, daß es ihnen nur gegen allergrößte Hemmnisse gelang.

Oder vielleicht war die Abwehrhaltung gegenüber Freigeborenen auch gar nicht so in das System integriert, wie Aidan glaube. Vielleicht waren die Freigeborenen eher die Opfer der Verachtung durch die Wahrgeborenen. Den Befehl hatten grundsätzlich Wahrgeborene. Das hieß, die nachlässige Ausbildung und die schäbigen Bedingungen waren nicht das Ergebnis böswilliger Intentionen, sondern vielmehr tief sitzender Verachtung.

Am Testgelände zogen sie Lose. Spiro und Tom würden zuerst losziehen, während Hengst und Jorge zurückbleiben und lange warten mußten, bis der erste Test vorbei war und ihrer begann.

Als Tom und Spiro dann unterwegs zu ihren Mechs waren, beobachteten Aidan und Hengst sie von einem Sitzplatz neben dem Schweber, der sie hergebracht hatte.

»Wohin ist Falknerin Joanna verschwunden?« fragte Hengst.

»Ich vermute, sie steuert einen der gegnerischen Mechs. Sie soll 'ne gute Pilotin sein, hab ich zumindest gehört.«

»Du brauchst keine Silben zu verschlucken, wenn du mit mir sprichst.«

»Ich habe mich daran gewöhnt. Wenn ich in einen Wahrgeborenen-Stern komme, werde ich mir Mühe geben müssen, es zu vermeiden.«

Nach einer Pause bemerkte Hengst: »Ich habe nach

einem geeigneten Moment gesucht, um mich zu bedanken. Ich schätze, jetzt ist er gekommen.«

»Wovon redest du?«

»Ich weiß, was du auf dem anderen Testgelände für mich getan hast.«

»Was? Wie? Das ist nicht möglich.«

»Ich bin schließlich nicht blind. Ich habe den Fehlschuß gesehen. Nachdem ich die Lichtung verlassen hatte, habe ich einen Bogen geschlagen und dich mit unserer verehrten Falknerin streiten sehen. Ich war versucht, auf sie zu schießen, aber ich dachte mir, noch einen anderen Ausbilder hält die Einheit nicht aus. Also, wie gesagt, danke.«

Aidan wurde rot. »Nun ja, ich war dir einen Gefallen schuldig. Du hast meine Identität geheimgehalten.«

Hengst nickte. Auf dem Gelände setzten sich die Mechs in Bewegung. Es dauerte nicht lange, bis sie außer Sicht waren.

Diesmal hörten sie nur den Lärm der Schlacht – die Testgelände waren so ausgesucht, daß wartende Kandidaten keinen Vorteil daraus ziehen konnten, ihre Vorgänger zu beobachten. Sie hörten auch nicht allzuviel. Die Kämpfe waren schnell vorbei.

Aidan und Hengst warteten weiter, bis die Testergebnisse bekanntgegeben wurden. Tom und Spiro waren beide besiegt worden. Spiro war verletzt. Jemand meinte, er würde ein Bein verlieren.

»Das macht einem Mut«, stellte Hengst mit leichtem Sarkasmus fest. »Ich wünschte, es ginge endlich los.«

»Hengst? Wir könnten es schaffen, wenn wir als Team kämpfen.«

»Ist das nicht gegen die Regeln? Ich meine, wird von uns nicht erwartet, daß wir als Einzelkämpfer antreten, im guten Clanstil?«

»Es ist eine Sitte, aber keine Regel. Was ist, wenn wir zusammen bleiben, statt uns gegenseitig Konkurrenz zu machen? Was meinst du?«

»Ich weiß nicht. Aber ich hab Angst genug, es zu versuchen.«

»Gut.«

Ein Offizier trat heran und teilte ihnen mit, daß das Startsignal kurz bevorstand.

Die beiden *Nemesis-Mechs* stolzierten Seite an Seite auf die Hügel zu, beinahe Schulter an Schulter. Es gab keine Funkverbindung zwischen den beiden Maschinen, aber Aidan und Hengst hatten schnell eine gemeinsame Strategie ausgearbeitet, während sie auf das Startsignal warteten. Aidan hielt es für denkbar, daß schon früher Kandidaten eine Zusammenarbeit versucht hatten, aber ihre Gegner, allesamt erfahrene Krieger, würden dies wahrscheinlich nicht von zwei Freigebohrenen erwarten. Wenn Joanna unter ihnen war – und er erwartete, daß sie den ersten Mech führte, der gegen ihn antrat – , würde für sie der zusätzliche Schock hinzukommen, daß ein Wahrgeborener mit einem Freigebohrenen zusammenarbeitete.

Es war Bodennebel aufgekommen, der dem Gelände ein gespenstisches, traumhaftes Aussehen gab. Aidan sah, wie die Füße von Hengsts Mech aus dem Nebel auftauchten und wieder darin verschwanden. Hengst mußte sich ein ähnlich gespenstischer Anblick bieten.

Alle Waffensysteme waren einsatzbereit. Bei der Systemüberprüfung hatte es keine Fehlfunktionen gegeben, keine Warnlichter, die mechanische Blockaden oder Ladehemmungen angezeigt hatten. Im Gegensatz zu seinem letzten Test hatte er diesmal keine Gelegenheit gehabt, den Mech nach seinen Wünschen zu konfigurieren, aber der Mech, den er steuerte, besaß anstelle der üblichen LSR-Lafette am linken Torso ein Kurzstreckenraketenystem. Außerdem hing unter der PPK im rechten Arm seines Mechs ein leichter Extremreichweitenlaser. Aidan nahm an, daß dieselben Veränderungen auch an Hengsts *Nemesis* vorgenommen worden waren. Anscheinend war auch die Möglichkeit, eine eigene Konfiguration zu wählen, ein Privileg wahrgeborener Kandidaten. Egal. In hügeligem Gelände wie diesem war es ganz gut, nicht soviel Gewicht mitzuschlep-

pen. Er hatte das Gefühl, ohne allzu viele Waffensysteme besser das Gleichgewicht halten zu können. In diesem Gelände war das eine echte Aufgabe. Dafür sorgte nicht nur der hügelige Grund, auch der Bodennebel zwang sie dazu, nach computergenerierten Diagrammen zu steuern.

Die erste Herausforderung ließ nicht lange auf sich warten. Über einem der Hügel tauchten langsam drei Maschinen aus dem Nebel auf – ein *Höllensbote*, ein *Kriegsfalke* und ein *Henker*. Der *Höllensbote* rückte vor, bis er mehr als 600 Meter vor den beiden anderen Maschinen lag. Es war, als wolle der Pilot seine Verachtung für die Freigeburten zum Ausdruck bringen, in dem er andeutete, daß ein Mech für sie beide genügte. Als der *Höllensbote* auf Aidans Maschine deutete, hob und senkte er beide Arme seines Mechs, um anzuzeigen, daß er das Duell akzeptierte. Eine reine Formalität, aber eine dieser seltsamen Höflichkeitsformen, die außerhalb der Tests kaum zur Anwendung kamen. In einer echten Schlacht war keine Zeit für Etikette.

Es war eine vertraute Situation. Wieder sah sich Aidan zu Beginn des Tests einem *Höllensbote* gegenüber. Aber diesmal würde er nicht impulsiv agieren, nicht über seine drei Gegner hinwegspringen. Diesmal stand ganz im Gegenteil eine Verzögerungstaktik auf dem Programm. Er drehte den Torso seines Mechs um 22,5°, so daß er in Richtung auf Hengsts *Nemesis* geneigt schien. Hengsts Mech bewegte sich nicht. Sein Pilot wartete auf das Auftauchen seiner Gegner.

Der *Höllensbote* schien zu zögern. Aidan vermutete, daß es üblich war, dem Testkadetten den ersten Schuß zu gestatten, aber er wußte auch, daß jede Taktik erlaubt war, und er sich nicht darauf verlassen konnte, daß der *Höllensbote*-Pilot sich allzulange durch die Gebote der Höflichkeit aufhalten ließ.

Er blickte hinüber zu Hengsts Maschine. Plötzlich hob der den Arm und deutete nach links. Jetzt waren

auch seine Gegner aus einem tiefen Graben aufgetaucht. Er hatte ebenfalls einen *Höllensbote* und einen *Kriegsfalke* gezogen, aber sein dritter Mech war ein *Höhlenwolf*, ein Kampfkoloss des Typs, dem Aidan in seinem ersten Test gegenübergestanden hatte, gegen den er jedoch nicht hatte antreten können. Der *Höhlenwolf* war der größte OmniMech der Clans. Ebenso wie bei Aidans Gegnern löste sich der *Höllensbote* von den anderen und marschierte verächtlich 600 Meter voraus, um sich Hengst allein und ohne Unterstützung zu stellen.

Wie sie es zuvor als Zeichen ausgemacht hatten, drehte Aidan den Mechtorso um weitere 22,5°, dann brachte er ihn zurück in die ursprüngliche Position. Hengsts Mech führte exakt dieselben Bewegungen aus. Aidan lächelte. Die Bewegungen mußten den anderen Piloten seltsam erscheinen, und den Beobachtern außerhalb des Geländes sicher auch. Sie erinnerten beinahe an Mechgymnastik. Erst machte eine Maschine die Übung vor, dann machte die andere sie nach.

Da beide Gegnergruppen das Kampfgebiet etwa auf derselben Ebene betreten hatten, statt in einem Winkel zu den Kadetten, stellten Aidan und Hengst die Mechs Seite an Seite auf, wie sie es für diese Situation vereinbart hatten.

Einen Augenblick lang wies einer von Hengsts Mecharmen schräg zu Boden, dann kam er waagrecht hoch. Das war das Signal, geradewegs auf die beiden *Höllensboten* zuzumarschieren. Aidan bemerkte Brandspuren auf dem *Höllensbote* direkt vor ihm. Es mußte derselbe Mech sein, der im vorhergegangenen Test Tom oder Spiro ausgeschaltet hatte. Die beiden anderen Mechs glänzten noch völlig unbeschädigt. Zudem fühlte sich der Pilot des *Höllensbote* wahrscheinlich gerade ziemlich unbesiegbar, da der Mech kaum Schäden zeigte. Hengst dagegen schien einen *Höllensbote* erwischt zu haben, der am vorigen Kampf nicht beteiligt gewesen

war. Einer der beiden Freigeborenen hatte seinem Gegner wohl Schaden zufügen können.

Bis jetzt hatte noch niemand einen Schuß abgegeben. Aidan fragte sich, wie lange die Krieger in den gegnerischen Kanzeln wohl noch bereit waren, auf den Beginn des Kampfes zu warten. Er brauchte nicht lange zu grübeln. Eine Rasteranzeige neben dem Hauptschirm meldete, daß der *Höllenbote* versuchte, ihn mit dem Targa-7-Feuerleitsystem auf Kanzelhöhe anzuvisieren. Ein guter Zug, dachte Aidan, denn er zwang ihn, seitlich auszuweichen und die Linie mit Hengsts Mech aufzubrechen. Aber sie hatten erwartet, ihren Kurs ständig angleichen zu müssen, um dicht beieinander zu bleiben. Möglicherweise wirkte Hengsts Bewegung in Richtung auf Aidans Koloß für die anderen Piloten sogar feige.

Sie waren übereingekommen, auf ein Signal zum Feuern zu verzichten. Sie waren beide frei, das Feuer zu eröffnen, wenn sie den Zeitpunkt für gekommen hielten.

Aidan erwartete, daß der Pilot des *Höllenbote* einen erneuten Zielversuch mit dem Targa-7 unternehmen würde, also zielte er und feuerte eine Salve Kurzstreckenraketen ab. Die Flugbahn der Raketen war exakt berechnet, aber wie erwartet fegte der Pilot sie mit dem Raketenabwehrsystem seiner Maschine vom Himmel. Was er nicht vorhersehen konnte, war die von Hengst abgefeuerte Rakete, die den *Höllenbote* in der Torsomitte traf. Die Detonation schleuderte Panzerfetzen durch die Landschaft.

Während sein Gegner sich noch von dem Treffer erholte, wandte Aidan seine Aufmerksamkeit dem *Höllenbote* zu, der Hengsts *Nemesis* gegenüberstand, und feuerte seine Extremreichweiten-PPK ab. Er überraschte den *Höllenbote*-Piloten total und setzte mehrere Treffer in die Nähe der Pilotenkanzel. Hengst reagierte sofort. Er wußte, daß der Pilot durch Aidans Treffer ver-

wirrt war, und konzentrierte sich wieder auf den ursprünglich für ihn vorgesehenen Gegner. Aidan warf einen Blick auf die Langstreckenortung. Die schwereren Mechs waren jetzt frei einzugreifen und rückten hastig heran, um ihren Kameraden zu helfen. Hengst und Aidan hatten keine Minute mehr, um ihre Gegner zu erledigen.

Ohne sich um die Schäden zu kümmern, die sie dabei einstecken mußten, rückten die beiden Kolosse auf die *Höllensboten* zu, wobei sie ständig das Ziel wechselten. Eine Haufensalve traf Aidans *Nemesis* im unteren Torso, knapp über dem linken Bein, während Hengsts Gegner seine Mechpanzerung mit einer langen Feuerbahn aufriß, die den Torso der Maschine beinahe in zwei Hälften teilte. Aber keiner der Schäden war von Bedeutung. Die beiden *Nemesis-Mechs* marschierten unbeeindruckt weiter, ohne die Formation aufzulösen. Häufig genug schien ihr Kreuzfeuer die *Höllensboten*-Piloten zu verwirren, so daß deren Angriffe das Ziel verfehlten.

Es war ein echter Showdown, genau wie Aidan es geplant hatte. Ihre Kampfmaschinen stellten die beiden *Höllensboten* gemeinsam. Die Piloten der gegnerischen Maschinen, die gewohnt waren, entsprechend dem Gebotsverfahren Einzelduelle auszutragen, hatten Schwierigkeiten, sich auf diesen unclangemäßen Angriff einzustellen.

Aidan wußte, daß er in zweierlei Hinsicht zur Kritik einlud. Zunächst einmal hatte er die Regeln verletzt, indem er Hengst überredet hatte, ihre Gegner gemeinsam zu bekämpfen. (Natürlich würden weder Ter Roshak noch Joanna überrascht sein, daß er die Regeln brach.) Zweitens verbrauchten sie ihre Kampfkraft auf drastische Art und Weise gegen ihre ersten Gegner, was ihnen jede Chance nahm, durch das Besiegen eines zweiten Opponenten einen höheren Rang zu erreichen. Aber diesmal war Aidans Strategie simpel: Er wollte

gewinnen und ein Krieger werden, sonst nichts. Nachdem er einmal durch seinen Ehrgeiz besiegt worden war, hatte er nicht die Absicht, seine Chancen noch einmal aufs Spiel zu setzen. Bei seinem ersten Test war er zu habgierig gewesen und hatte alles verloren. Jetzt würde er sich darauf konzentrieren, den ersten Gegner zu besiegen. Ein Abschluß für ihn und einer für Hengst, und sie waren beide Krieger. Irgendwelche Beschwerden von Clan-Offizieren würden sie leicht abtun können. Außerdem, waren Hengst und er nicht Freigeborne? Was konnten Wahrgeborene schon von ihnen erwarten? Sie würden in ihre Kasernen zurückwandern und murren, daß diese lausigen Freigeburten wie üblich alles verdorben hatten, aber er und Hengst würden als Krieger schlafen gehen.

Er sah, daß sein Gegner an Bord des *Höllensbote* schwer angeschlagen war, also half er Hengst, dessen Gegner zu erledigen. Das konzentrierte Feuer aus zwei Richtungen zwang den feindlichen Mech in die Knie. Dann schlug es durch die letzten Panzerreste, die den Fusionsreaktor schützten. Beinahe hätte Aidan laut aufgejubelt, als der *Höllensbote*-Pilot angesichts der Gefahr durch das zusammenbrechende Magnetfeld, in dessen Innern die Miniatursonne des Reaktors seine Maschine mit Energie versorgte, den Schleudersitz betätigte. Sie warteten nicht einmal, bis der Mech am Boden lag, sondern stürzten sich beide auf den verbliebene *Höllensbote*.

Aidans Breitseiten hatten alle Laserwaffen im Torso des *Höllensbote* ausgeschaltet, und der Pilot feuerte die PPKs in den Armen beinahe verzweifelt. Hengst und Aidan teilten sich und setzten ihre Angriffe auf den Mech fort, der von jedem Treffer durchgeschüttelt wurde. Beinahe hätte Aidan trotzdem noch einen letzten Fehler begangen. Er war sich nicht bewußt, daß der *Höllensbote* noch eine letzte KSR-Salve zur Verfügung hatte, und plötzlich zischten die Raketen geradewegs

auf sein Cockpit zu. Dann nahm ihm der massive Arm von Hengsts *Nemesis* die Sicht. Die Detonationen der KSR badeten den Arm in Flammen. Die Druckwelle und Schrapnellsplitter, die von Aidans *Nemesis* abprallten, ließen den Mech gefährlich wanken.

Es war höchste Zeit, den *Höllensbote* zu erledigen. Hengst und Aidan deckten ihn ohne Pause ein, Schuß um Schuß, Rakete um Rakete. Aus dem feindlichen Cockpit stieg Rauch auf. Aidan blieb fast das Herz stehen als ihm der Gedanke kam, der gegnerische Pilot könnte bewußtlos und unfähig sein auszusteigen. Es mußte sich um Joanna handeln, und er wollte sich den Test nicht dadurch verderben, daß er sie umbrachte, egal wie unsympathisch sie ihm war.

Ein weiteres Kreuzfeuer, und der Mech fiel um, stürzte nach hinten auf den Boden. Der Aufprall sandte Schockwellen durch Aidans *Nemesis*. Die beiden Kadetten beendeten den Beschuß augenblicklich.

Aidan wußte, daß er sich auf den *Kriegsfalke* konzentrieren sollte, der immer näher kam, aber er konnte die Augen nicht vom Cockpit des gestürzten *Höllensbote* wenden. Endlich erschien eine Gestalt im Rauch. Der Pilot verließ die Kanzel und rannte davon. Als er den Helm abnahm und das Haar ausschüttelte, sah Aidan, daß es eine Frau war. Aber es war nicht Joanna. Es war Marthe. Und sie war unverletzt.

Er wandte sich dem *Kriegsfalke* zu. Der Rest des Tests war reine Routine, solange er aufpaßte und nicht durch Sorglosigkeit eine Verletzung oder seinen Tod riskierte. Er überprüfte die Systeme und stellte fest, daß er dem *Kriegsfalke* wenig entgegenzusetzen hatte. Was er hatte, nutzte er, so gut es ging, bis die *Nemesis* einen entscheidenden Treffer einstecken mußte. Dann signalisierte der frischgebackene Krieger seine Niederlage und stieg aus.

## EPILOG

---

Nach dem Test erlebte Aidan alles eine Weile lang wie in Trance. Jetzt war er ein Krieger. Das war alles, worauf es ankam. Er hatte sein Versagen ausgebügelt, hatte Joanna und Ter Roshak gezeigt, wozu er fähig war, und dabei hatte er auch noch Hengst weitergeholfen.

Hengst dankte ihm enthusiastisch. »Als wir auf dem primitiven Mech gegeneinander gekämpft haben, hätte ich nie gedacht, daß uns das Schicksal noch mal zusammenführt. Und jetzt sieh dir an, was passiert ist.«

»Das hat nichts mit Schicksal zu tun.«

»Bist du sicher?«

»Im Augenblick bin ich mir überhaupt nicht sicher.«

Wie zu erwarten, erhielt er von Joanna keinerlei Lob.

»Das war eine reichlich schäbige Darbietung.«

»Es hat funktioniert, oder nicht?«

»Aber es war nicht clangemäß.«

»Bist du sicher? Geht es nicht darum zu gewinnen?«

»Aber das Ideal des Clankriegers ist das Einzelduell.«

»Werden wir immer auf Gegner treffen, die bereit sind, sich zu trennen und zu unseren Bedingungen zu kämpfen?«

»Wenn sie Ehrgefühl haben, ja.«

»Wenn wir in die Innere Sphäre zurückkehren, haben wir möglicherweise kein solches Glück. Möglicherweise werden wir zu ihren Bedingungen kämpfen müssen, nicht zu unseren. Es tut uns gut, einander zu unbekanntem Bedingungen gegenüberzutreten, ohne Verteidigererklärung, ohne Gebot. Das habe ich heute getan.«

Joanna starrte ihn in ihrer gewohnten Weise an, aber er glaubte, eine Spur von Amüsiertheit in ihrem Blick zu entdecken. »Aidan, du hast zu lange unter stinkenden Freigeburten gelebt. Du fängst schon an, wie sie zu

denken.« Sie wirbelte herum und ging, ohne auf eine Antwort zu warten.

Jenseits des Testgeländes rannte Marthe hinter ihm her und riß ihn herum.

»Du bist es.«

»Ich war der, der deinen Mech...«

»Ich weiß, ich weiß. Was machst du hier?«

»Ich werde ein Krieger.«

»Es ist illegal, unter falschem Namen anzutreten.«

»Möglicherweise. Wirst du es melden?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, natürlich nicht.«

»Danke, Mär...«

»Nein, ich tue es nicht für dich. Für die Geschko, aber nicht für dich. Ich gestatte keine persönlichen Gefälligkeiten. Du hast gewonnen. Das reicht.«

Sie verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Es sollte für mehrere Jahre die letzte Begegnung mit ihr sein, und er trug die Erinnerung daran in seinem Herzen.

Ter Roshak rief Aidan in sein Büro. Er war beeindruckt von dem jungen Mann, der mit dem Schritt eines Kriegers in den Raum trat. Es lag eine neue Arroganz in seinem Gesicht, die ihm erheblich besser gefiel als der alte Ausdruck.

»Aidan, du hast in beiden Tests über deine...«

»Das ist mir egal. Diesmal habe ich das Ziel erreicht. Das sollte Ihnen genügen.«

»Das tut es.«

»Es mußten genug Menschen sterben, um Sie zufriedenzustellen. Ich hoffe, Sie haben nicht noch mehr Morde...«

»Hör auf. Ich will dir meine Gründe erläutern.« Aidans Gesicht wurde hart. Es ähnelte sehr dem eines Kriegers. »Sie sind mein kommandierender Offizier. Wenn Sie etwas erklären wollen, muß ich zuhören. Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich es vorziehen würde, es nicht zu hören.«

»Du wirst es dir anhören, du Stück Dreck. Du wirst.«

Ter Roshak lächelte, als er die Beleidigung aussprach. Dann erzählte er Aidan von Ramon Mattlov, von all seinen Erinnerungen an ihn und wie er die Ereignisse als Tribut an seinen alten Kameraden manipuliert hatte. Er versuchte, seine Emotionen auszudrücken, aber Emotionen waren nicht seine Stärke, und er wußte, daß die Geschichte kalt und gefühllos klang. Als er fertig war, sah er Aidan an. »Nun?«

Aidan zuckte die Achseln. »Eine gute Geschichte. Warum beantragen Sie nicht, daß sie in die Erinnerung aufgenommen wird?«

Dann stand er schweigend, stoisch vor Roshak, und der wußte, daß er den frischgebackenen Krieger nicht würde überzeugen können, daß es Respekt vor Aidan gewesen war, der zu seiner Entscheidung, Aidans Erfolg nachzuhelfen, beigetragen hatte. Er hätte versuchen können, noch mehr zu sagen, aber statt dessen wechselte er das Thema. »Du weißt, daß du diese Identität beibehalten mußt? Daß du in den Augen der anderen noch immer ein Freigeborener bist, wenn auch ein freigeborener *Krieger*?«

»Joanna hat es mir eben erst erklärt. Ich hatte gehofft, es könne anders sein, aber ich gehöre dem Clan an, jetzt ganz besonders. Ich muß dem Clan dienen, wie immer ich kann und in welcher Identität ich es kann.«

»Dann weißt du auch, daß du keine Hoffnung hast, an der Front zu dienen?«

»Das wurde mir gesagt.«

»Und daß viele deiner Aufträge unangenehm sein werden, frapos?«

»Pos.«

»Und du wirst keinen Blutnamen erwerben, denn auch das wäre eine Lüge, frapos? Warum antwortest du nicht?«

»Ich will einen Blutnamen erwerben.«

»Aber du bist jetzt eine Freigeburt. Das kannst du nicht.«

Roshak sah, wie sich Aidans Schultermuskulatur bei dem Wort Freigeburt spannte.

»Wenn du irgendwann behauptest, etwas anderes zu sein«, fuhr Roshak fort, »lasse ich dich töten. Wenn andere herausfänden, was ich für dich getan habe, würde das meine Position gefährden und meinen Blutnamen beschmutzen. Deine frühere Identität darf nie aufgedeckt werden. Du bist Jorge, und du wirst es bleiben. Ist das klar? Ist das klar, Krieger?«

»Ja. Das ist es.«

»Gut. Weggetreten.«

Als Aidan gegangen war, fragte sich Ter Roshak, ob er auf sein Schweigen zählen konnte. Der junge Mann war unbeständiger, als er vermutet hatte. Nun ja, er war das Risiko eingegangen, er würde es weiter eingehen müssen.

Er lehnte sich zurück, legte die künstliche Hand auf den Tisch und erinnerte sich an die Zeiten, als er seinen BattleMech neben Ramon Mattlov in die Schlacht geführt hatte.

Auf Tokasha absolvierte eine zukünftige Kriegerin ihren ersten Test, und es war eine lange, harte Prüfung. Durch Flüssigkeit gleitend und über feuchte Oberflächen rutschend, zwängte sie sich vorwärts, kämpfte sich ihrem Ziel entgegen. Ringsum dehnten sich die Oberflächen ihrer Umgebung und zogen sich wieder zusammen, schoben die zukünftige Kriegerin vorwärts. Es war ein langer Test, ein Test in Dunkelheit. Aber allmählich tauchte ein Licht auf und wurde größer. Mit einer letzten Anstrengung schoß die zukünftige Kriegerin voraus, stieß plötzlich ins Licht vor und schien einen kurzen Augenblick in der Luft zu hängen, bevor sie sich in den Armen eines der wartenden Beteiligten an dem Test wiederfand. Die zukünftige Kriegerin hörte

Stimmen, konnte die Worte jedoch nicht so genau verstehen.

»Was? Was? Sag es mir, Watson, Bitte.«

»Es ist ein Mädchen, Peri. Gesund. Soweit ich sehen kann, sogar robust.«

Andere Stimmen gaben Laute von sich, von denen die zukünftige Kriegerin nicht wußte, daß sie ein Ausdruck von Sympathie waren.

»Wie willst du sie nennen, Peri?« fragte jemand.

»Diana«, antwortete sie.

Die Stimmen drückten ihren Beifall zu diesem schönen Namen aus.

Peri hatte auf einen Jungen gehofft, den sie Aidan genannt hätte, was allen die Identität des Vaters verraten hätte. Aber die Gewitzteren unter ihnen mochten immer noch erkennen, daß Diana ein Anagramm von Aidan war.

Peri legte sich zurück und fiel in einen erschöpften Halbschlaf. In einem Traum erzählte sie Aidan von seiner Tochter.



# **ANHANG**

**Glossar**

**Karte der Inneren Sphäre**

**Karte der Inneren Sphäre  
Kernwärtiger Sektor**

**Schiffs- und BattleMech-Typen**



# GLOSSAR

---

**Autokanone:** Eine automatische Schnellfeuerkanone. Leichte Fahrzeugkanonen haben Kaliber zwischen 30 und 90 mm, während eine schwere Mechaufkanone ein Kaliber von 80 bis 120 mm oder mehr besitzen kann. Die Waffe feuert in schneller Folge panzerbrechende Hochexplosivgranaten ab.

**Battlemech:** BattleMechs sind die gewaltigsten Kriegsmaschinen, die je von Menschen erbaut wurden. Diese riesigen humanoiden Panzerfahrzeuge wurden ursprünglich vor über 500 Jahren von terranischen Wissenschaftlern und Technikern entwickelt. Sie sind schneller und manövrierfähiger in jedem Gelände, besser gepanzert und schwerer bewaffnet als jeder Panzer des 20. Jahrhunderts. Sie ragen zehn bis zwölf Meter hoch auf und sind bestückt mit Partikelprojektorkanonen, Lasergeschützen, Schnellfeuer-Autokanonen und Raketenlafetten. Ihre Feuerkraft reicht aus, jeden Gegner mit Ausnahme eines anderen BattleMechs niederzumachen. Ein kleiner Fusionsreaktor liefert ihnen nahezu unbegrenzt Energie. BattleMechs können auf Umweltbedingungen so verschieden wie glühende Wüstenei und arktische Eiswüsten eingestellt werden.

**Bluterbe:** Die Geschichte der Blutnamensträger eines bestimmten Blutrechts wird Bluterbe genannt.

**Blutname:** Als Blutname wird einer der ursprünglich achthundert Familiennamen jener Krieger bezeichnet, die während des Exodus-Bürgerkrieges auf Seiten von Nicholas Kerensky standen. (Derzeit existieren nur noch 760 dieser Namen. Vierzig Namen wurden nach dem Hochverrat eines der ursprünglich zwanzig Clans getilgt.) Diese achthundert waren die

Basis des ausgedehnten Zuchtprogramms der Clans. Das Recht, einen dieser Nachnamen zu tragen, ist seit Einführung dieses Systems der Wunschtraum jedes Kriegers. Nur jeweils fünfundzwanzig Krieger dürfen gleichzeitig einen bestimmten Blutnamen tragen. Stirbt einer von ihnen, wird ein Wettbewerb abgehalten, um einen neuen Träger zu bestimmen. Ein Anwärter muß zunächst anhand seiner Abstammung sein Anrecht auf den Blutnamen nachweisen und anschließend eine Abfolge von Duellen gegen seine Mitbewerber gewinnen. Nur Blutnamensträger haben das Recht, an einem Clankonklave teilzunehmen und zum Khan oder ilKhan gewählt zu werden. Die meisten Blutnamen wurden im Laufe der Zeit einer oder zwei Kriegerklassen vorbehalten. Es gibt jedoch einzelne, besonders angesehene Blutnamen, zum Beispiel Kerensky, die dadurch ihren genetischen Wert bewiesen haben, daß sie von herausragenden Kriegern aller drei Klassen (MechKrieger, Jägerpiloten und Elementare) getragen wurden.

Blutnamen werden matrilinear vererbt. Da ein Krieger nur über seine Mutter erben kann, besteht nie ein Anrecht auf mehr als einen Blutnamen.

**Blutrecht:** Ein spezieller Blutname und die Reihe seiner Träger werden als Blutrecht bezeichnet. Jeder Blutname besitzt fünfundzwanzig Blutrechte. Ein Blutrecht ist kein Stammbaum nach unseren Begriffen, da die Krieger, die ein Blutrecht tragen, möglicherweise nur durch die gemeinsame Abstammung von einem einzelnen Vorfahren verwandt sind. Wie bei Blutnamen sind auch manche Blutrechte angesehener als andere, was hauptsächlich vom Bluterbe abhängt.

Im übertragenen Sinne wird der Begriff Blutrecht auch für den Kampf um einen Blutnamen gebraucht.

**Blutung:** Ein anderer Name für den Positionstest, mit dem entschieden wird, ob sich ein Kandidat zum Clankrieger qualifiziert. Dazu muß er mindestens ei-

nen von drei aufeinanderfolgenden Gegnern besiegen. Besiegt er zwei oder alle drei, erhält er einen Offizier sposten. Besiegt er keinen der drei Gegner, wird er einer niedrigeren Kaste zugeteilt.

**Clans:** Beim Zerfall des Sternenbundes führte General Aleksandr Kerensky, der Oberkommandierende der Regulären Armee des Sternenbundes, seine Truppen beim sogenannten Exodus aus der Inneren Sphäre in die Tiefen des Alls. Nachdem sie sich weit jenseits der Peripherie niedergelassen hatte, zerfiel auch die Sternenbundarmee. Aus der Asche der Zivilisation, die Kerensky hatte aufbauen wollen, entstanden die Clans.

**Elementare:** Die mit Kampfanzügen ausgerüstete Eliteinfanterie der Clans. Diese Männer und Frauen sind wahre Riesen, die speziell für den Einsatz der von den Clans entwickelten Rüstungen gezüchtet werden.

**Die Erinnerung:** *Die Erinnerung* ist ein noch nicht abgeschlossenes Heldenepos, das die Geschichte der Clans von der Zeit des Exodus bis zur Gegenwart beschreibt. *Die Erinnerung* wird ständig erweitert, um neuere Ereignisse einzubeziehen. Jeder Clan verfügt über eine eigene Version dieses Epos, in der seine speziellen Meinungen und Erfahrungen verarbeitet sind. Alle Clankrieger können ganze Verse dieses riesigen Gedichtes aus dem Gedächtnis zitieren, und es ist durchaus nicht ungewöhnlich, Passagen auf OmniMechs, Luft/Raumjägern und sogar Rüstungen zu finden.

**Frapos/Franeg:** Diese Clanredewendungen werden am Ende rhetorischer Fragen benutzt. Wird eine bejahende Antwort erwartet, benutzt man *frapos* (Frage positiv). Erwartet man eine verneinende Antwort, benutzt man *franeg* (Frage negativ). Die entsprechenden Antworten sind *pos* bzw. *neg*.

**Freigeboren:** Ein Mensch, der auf natürlichem Wege ge-

zeugt und geboren wurde, ist freigeboren. Da die Clans so großen Wert auf ihr Zuchtprogramm legen, gelten Freigeborene von vornherein als minderwertig.

**Freigeburt:** Diese Verwünschung wird von wahrgeborenen Mitgliedern der Kriegerkaste benutzt und ist eine tödliche Beleidigung für einen anderen wahrgeborenen Krieger. Sie drückt im allgemeinen Widerwillen oder Frustration aus.

**Geschko:** Eine Gruppe von Kindern (Geschwisterkompanie) des Zuchtprogramms der Kriegerkaste, die wahrscheinlich von denselben Eltern abstammen und gemeinsam aufgezogen werden. Während sie älter werden, werden sie ständig getestet. Bei jedem Test scheiden Mitglieder der Geschko aus und werden in niedrigere Kasten abgeschoben. Eine Geschko besteht zunächst aus etwa zwanzig Kindern, von denen beim abschließenden Test noch etwa vier oder fünf übrig sind. Diese Tests und andere Erlebnisse binden die überlebenden ›Geschkinder‹ so eng aneinander, daß sie häufig lebenslanges Vertrauen und Verständnis füreinander zeigen.

**KSR:** Abkürzung für ›Kurzstreckenrakete‹. Es handelt sich um ungelenkte Raketen mit hochexplosiven oder panzerbrechenden Sprengköpfen.

**Landungsschiffe:** Da Sprungschiffe die inneren Bereiche eines Sonnensystems generell meiden müssen und sich dadurch in erheblicher Entfernung von den bewohnten Planeten einer Sonne aufhalten, werden für interplanetare Flüge Landungsschiffe eingesetzt. Diese werden während des Sprungs an die Antriebspindel des Sprungschiffes angekoppelt. Landungsschiffe besitzen selbst keinen Überlichtantrieb, sind jedoch sehr beweglich, gut bewaffnet und aerodynamisch genug, um auf Planeten mit einer Atmosphäre aufzusetzen bzw. von dort aus zu starten. Die Reise vom Sprungpunkt zu den bewohnten Planeten eines

Systems erfordert je nach Spektralklasse der Sonne eine Reise von mehreren Tagen oder Wochen.

**Laser:** Ein Akronym für ›Light Amplification through Stimulated Emission of Radiation‹ oder Lichtverstärkung durch stimulierte Strahlungsemission. Als Waffe funktioniert ein Laser, indem er extreme Hitze auf einen minimalen Bereich konzentriert. BattleMechlaser gibt es in drei Größenklassen: leicht, mittelschwer und schwer. Laser sind auch als tragbare Infanteriewaffen verfügbar, die über einen als Tornister getragenen Energiespeicher betrieben werden. Manche Entfernungsmessgeräte und Zielerfassungssensoren bedienen sich ebenfalls schwacher Laserstrahlen.

**Leibeigener:** Ein gefangener Krieger wird als Leibeigener bezeichnet und als Mitglied der Arbeiterkaste angesehen, bis der Clan, von dem er gefangen wurde, ihn entläßt oder wieder in die Kriegerkaste erhebt. Ein Leibeigener wird nicht durch Fesseln gebunden, sondern durch seine Ehre. Die Tradition verlangt, daß selbst Blutnamensträger, die im Kampf gefangen werden, eine Weile als Leibeigene dienen müssen. Alle Leibeigenen tragen eine Leibeigenenkordel. Dabei handelt es sich um einen geflochtenen Armreif, dessen Grundfarbe die Clanzugehörigkeit und dessen Streifen die Einheit kennzeichnen, die ihn gefangen hat.

**LSR:** Abkürzung für ›Langstreckenrakete‹, zum indirekten Beschuß entwickelte Raketen mit hochexplosiven Gefechtsköpfen.

**Nachfolgerfürsten:** Die fünf Nachfolgerstaaten werden von Familien regiert, die ihre Herkunft von einem der ursprünglichen Lordräte des Sternenbunds ableiten. Alle fünf Hausfürsten erheben Anspruch auf den Titel des Ersten Lords. Sie kämpfen seit Ausbruch der Nachfolgekriege im Jahre 2786 gegeneinander. Ihr Schlachtfeld ist die riesige Innere Sphäre, bestehend aus sämtlichen einstmals von den Mitglieds-

Staaten des Sternenbunds besetzten Sonnensystemen.

**Peripherie:** Jenseits der Grenzen der Inneren Sphäre liegt die Peripherie, das weite Reich bekannter und unbekannter Systeme, das sich bis in die interstellare Nacht erstreckt. Die einstigen terranischen Kolonien in der Peripherie wurden durch den Zerfall des Sternenbundes technologisch, wirtschaftlich und politisch verwüstet. Derzeit ist die Peripherie größtenteils Zufluchtsort für Banditenkönige, Raumpiraten und Ausgestoßene.

**PPK:** Abkürzung für ›Partikelprojektorkanone‹, einen magnetischen Teilchenbeschleuniger in Waffenform, der hochenergiegeladene Protonen- oder Ionenblitze verschießt, die durch Aufschlagskraft und hohe Temperatur Schaden anrichten. PPKs gehören zu den effektivsten Waffen eines BattleMechs.

**Seyla:** Dieses Wort ist ungefähr gleichbedeutend mit ›Einheit‹. Es handelt sich um eine rituelle Antwort, die bei bestimmten Zeremonien gefordert wird. Ursprung und exakte Bedeutung des Wortes sind unbekannt, aber es wird nur mit äußerstem Respekt und Ehrfurcht verwendet.

**Sprungschiffe:** Interstellare Reisen erfolgen mittels sogenannter Sprungschiffe, deren Antrieb im 22. Jahrhundert entwickelt wurde. Der Name dieser Schiffe rührt von ihrer Fähigkeit her, ohne Zeitverlust in ein weit entferntes Sonnensystem zu ›springen‹. Es handelt sich um ziemlich unbewegliche Raumfahrzeuge aus einer langen, schlanken Antriebsspinde und einem enormen Solarsegel, das an einen gigantischen Sonnenschirm erinnert. Das gewaltige Segel besteht aus einem Spezialmaterial, das gewaltige Mengen elektromagnetischer Energie aus dem Sonnenwind des jeweiligen Zentralgestirns zieht und langsam an den Antriebskern abgibt, der daraus ein Kraftfeld aufbaut, durch das ein Riß im Raum-Zeit-Gefüge

entsteht. Nach einem Sprung kann das Schiff erst Weiterreisen, wenn es durch Aufnahme von Sonnenenergie seinen Antrieb wieder aufgeladen hat.

Sprungschiffe reisen mit Hilfe ihres Kearny-Fuchida-Antriebs in Nullzeit über riesige interstellare EnN fernungen. Das K-F-Triebwerk baut ein Raum-Zeit-Feld um das Sprungschiff auf und öffnet ein Loch in den Hyperraum. Einen Sekundenbruchteil später materialisiert das Schiff am Zielsprungpunkt, der bis zu 30 Lichtjahre weit entfernt sein kann.

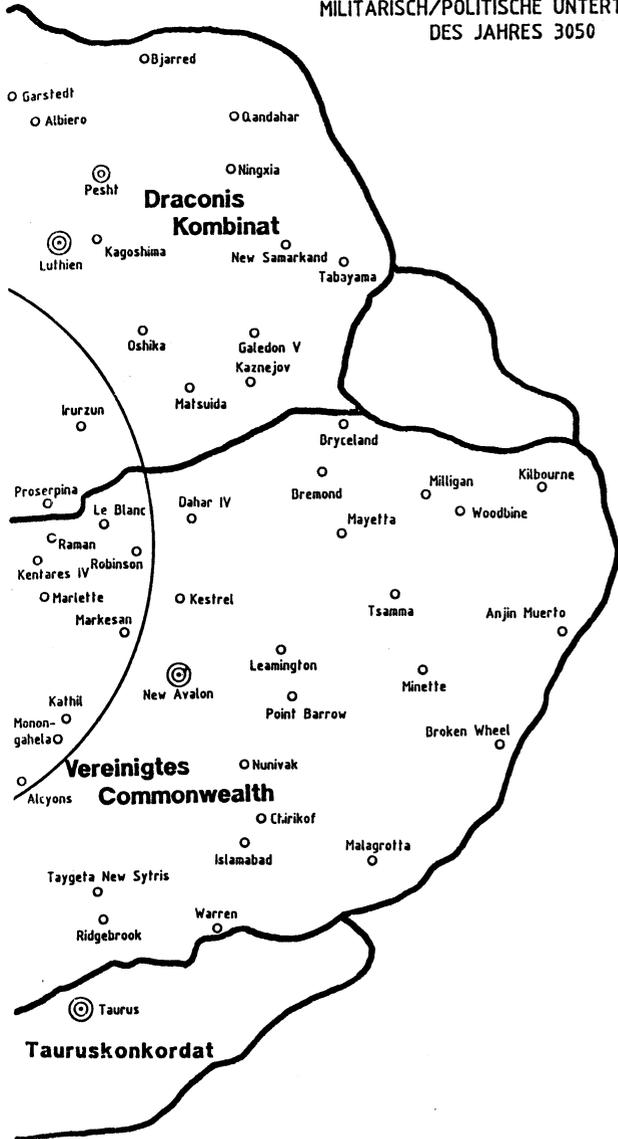
Sprungschiffe landen niemals auf einem Planeten und reisen nur sehr selten in die inneren Bereiche eines Systems. Interplanetarische Flüge werden von Landungsschiffen ausgeführt, Raumschiffen, die bis zum Erreichen des Zielpunktes an das Sprungschiff gekoppelt bleiben.

**Sternenbund:** Im Jahre 2571 wurde der Sternenbund gegründet, um die wichtigsten nach dem Aufbruch ins All von Menschen besiedelten Systeme zu vereinen. Der Sternenbund existierte annähernd 200 Jahre, bis 2751 ein Bürgerkrieg ausbrach. Als das Regierungsgremium des Sternenbunds, der Hohe Rat, sich in einem Machtkampf auflöste, bedeutete dies das Ende des Bundes. Jeder der Hausfürsten rief sich zum neuen Ersten Lord des Sternenbunds aus, und innerhalb weniger Monate war die gesamte Innere Sphäre im Kriegszustand. Dieser Konflikt hält bis zum heutigen Tage, knapp drei Jahrhunderte später, an. Die Jahrhunderte nahtlos ineinander übergehender Kriege werden in toto als die ›Nachfolgekriege‹ bezeichnet.

**Wahrgeboren/Wahrgeburt:** Ein wahrgeborener Krieger ist aus dem Zuchtprogramm der Clan-Kriegerkaste hervorgegangen.



**KARTE DER INNEREN SPHÄRE**  
UND WICHTIGER PERIPHERIESTAATEN  
MILITÄRISCH/POLITISCHE UNTERTEILUNGEN  
DES JAHRES 3050





# Karte der Inneren Sphäre Kernwärtiger Sektor



**Typ:** Natter

**Masse:** 35 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl!

**Reaktor:** 210 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 64,8 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 97,2 km/h

**Sprungdüsen:** keine

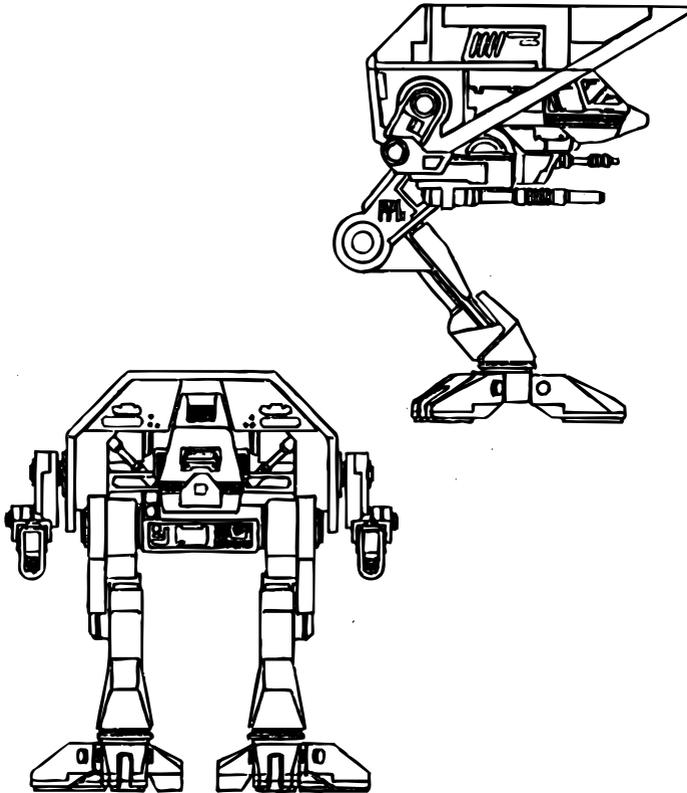
**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

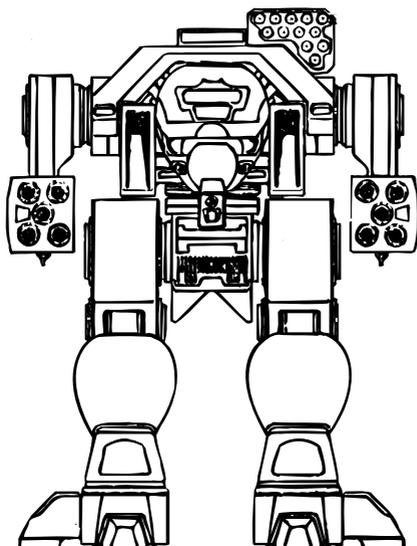
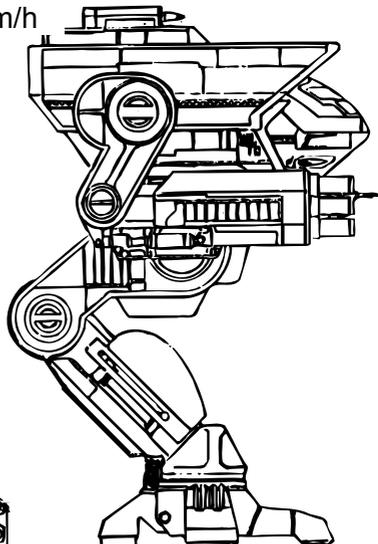
1 Flammer

16,25 Tonnen Modulkapazität



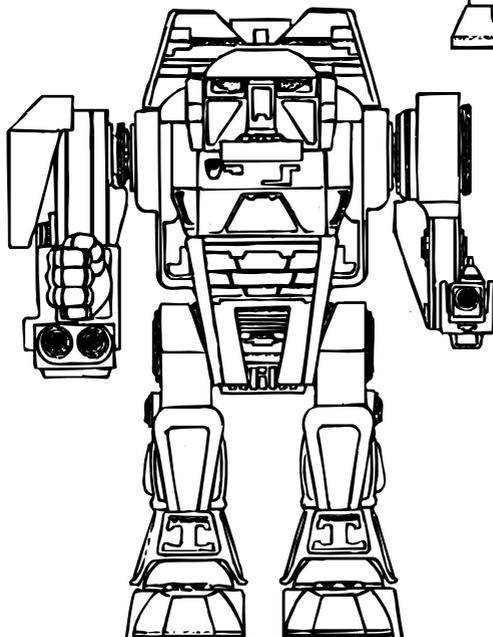
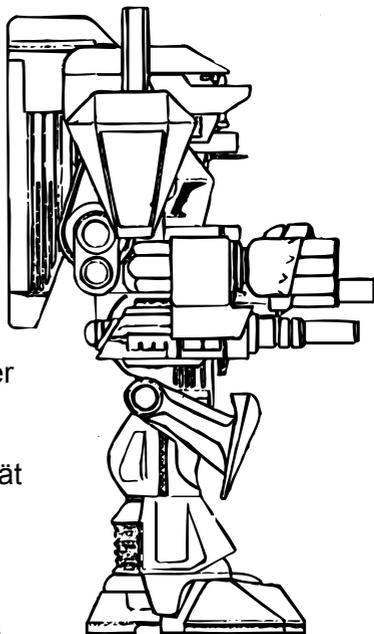
**NATTER**

**Typ:** Höhlenwolf  
**Masse:** 100 Tonnen  
**Rumpf:** Standard  
**Reaktor:** 300 XL  
**Reisegeschwindigkeit:** 32,4 km/h  
**Höchstgeschwindigkeit:** 54 km/h  
**Sprungdüsen:** keine  
**Sprungkapazität:** keine  
**Panzerung:** Standard  
**Bewaffnung:**  
50,5 Tonnen Modulkapazität



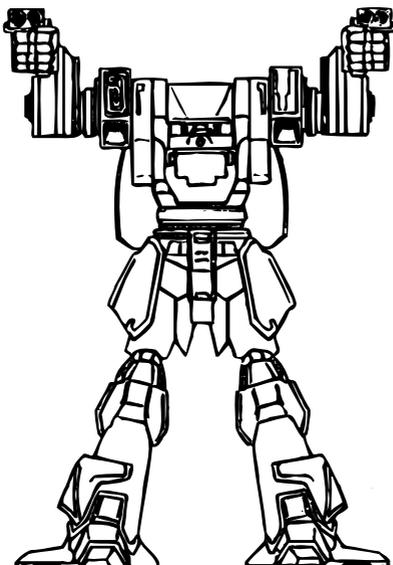
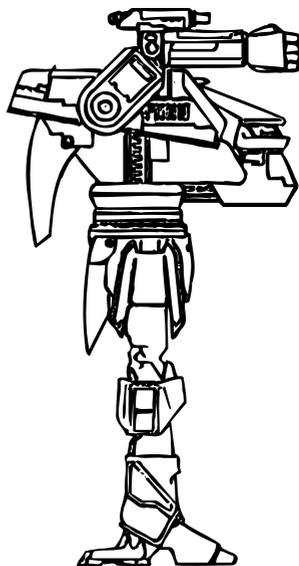
**HÖHLENWOLF**

**Typ:** Henker  
**Masse:** 95 Tonnen  
**Rumpf:** Standard  
**Reaktor:** 380 XL  
**Reisegeschwindigkeit:**  
43,2 km/h  
**Höchstgeschwindigkeit:**  
64,8 km/h  
**Sprungdüsen:** 6  
**Sprungkapazität:** 120 Meter  
**Panzerung:** Fiberstahl  
**Bewaffnung:**  
26,25 Tonnen Modulkapazität



**HENKER**

**Typ:** Feuervogel  
**Masse:** 20 Tonnen  
**Rumpf:** Endostahl  
**Reaktor:** 200 XL  
**Reisegeschwindigkeit:** 108 km/h  
**Höchstgeschwindigkeit:** 162 km/h  
**Sprungdüsen:** keine  
**Sprungkapazität:** keine  
**Panzerung:** Fiberstahl  
**Bewaffnung:**  
6,75 Tonnen Modulkapazität



**FEUERVOGEL**

**Typ:** Gargoyle

**Masse:** 80 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 480 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 54 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 86,4 km/h

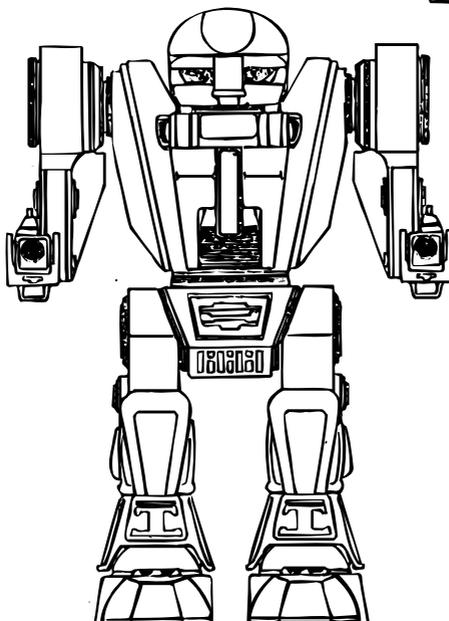
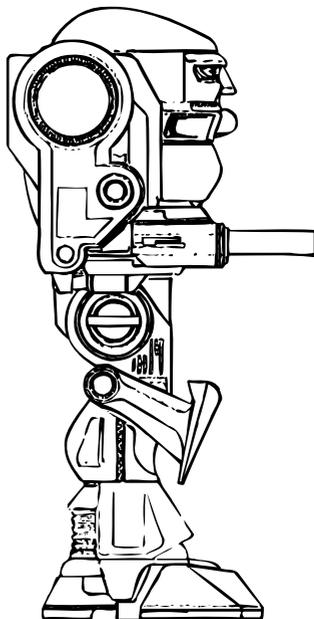
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

21,75 Tonnen Modulkapazität



**GARGYLE**

**Typ:** Höllenbote

**Masse:** 65 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 325 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 54 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 86,4 km/h

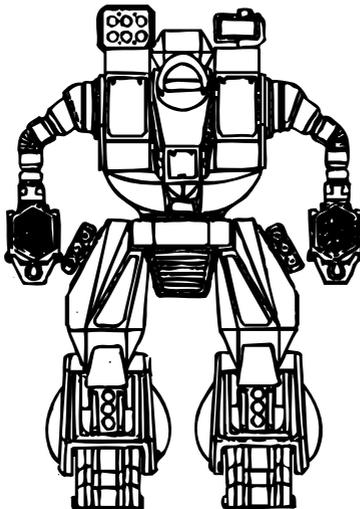
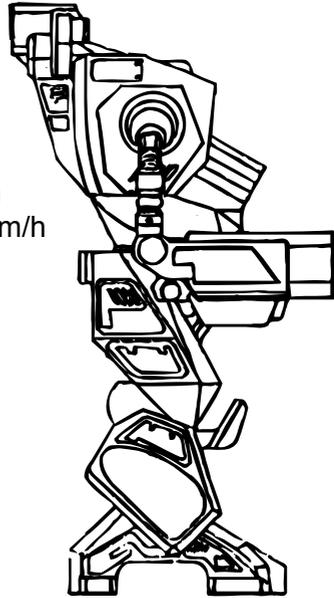
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Standard

**Bewaffnung:**

28,75 Tonnen Modulkapazität



**HÖLLENBOTE**

**Typ:** Eismarder

**Masse:** 45 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 360 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 86,4 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 129,6 km/h

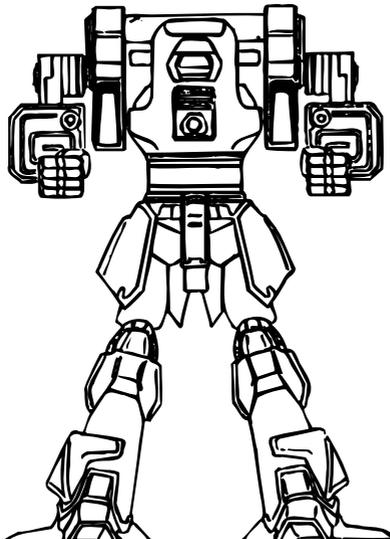
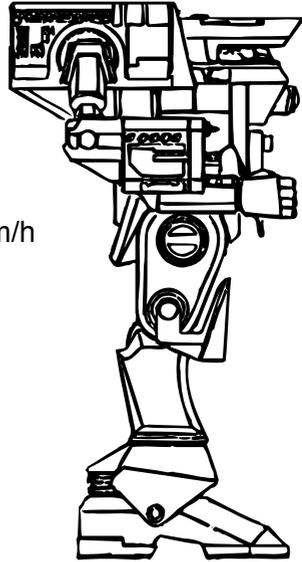
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

9,75 Tonnen Modulkapazität



**EISMARDER**

**Typ:** Rotfuchs

**Masse:** 30 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 180 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 64,8 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 97,2 km/h

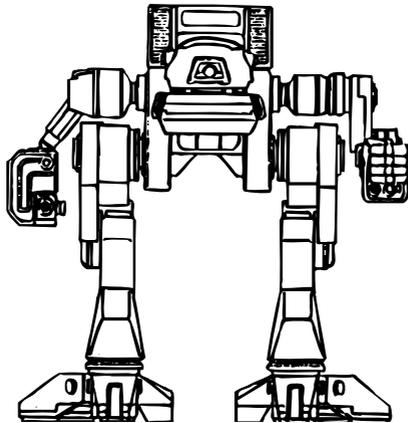
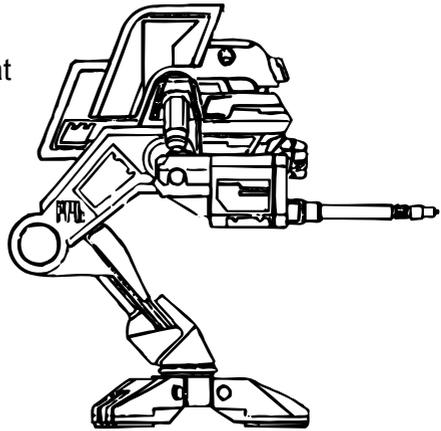
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

16 Tonnen Modulkapazität



**ROTFUCHS**

**Typ:** Bluthund

**Masse:** 60 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 300 XL

**Reisegeschwindigkeit:**

54km/h

**Höchstgeschwindigkeit:**

86,4 km/h

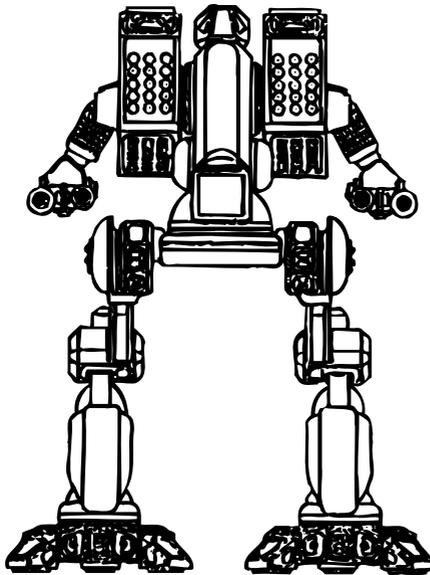
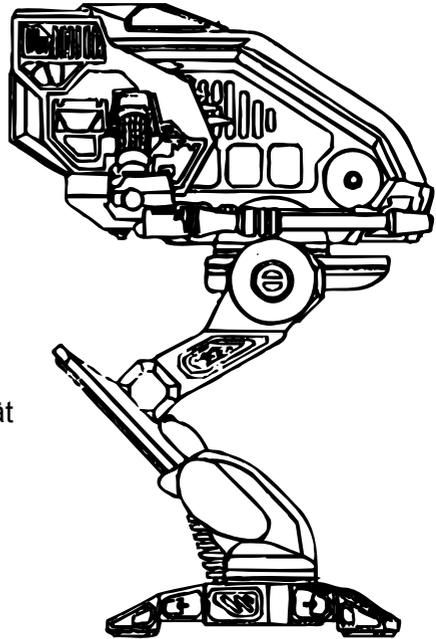
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

28 Tonnen Modulkapazität



**BLUTHUND**

**Typ:** Grauluchs

**Masse:** 25 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 175 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 75,6 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 118,8 km/h

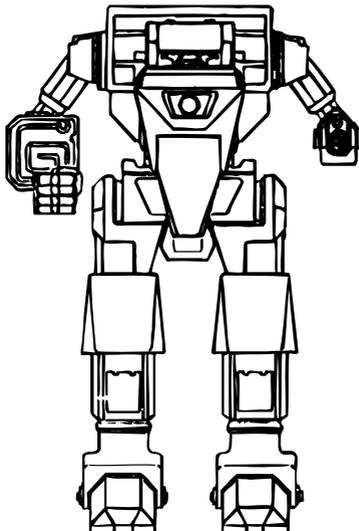
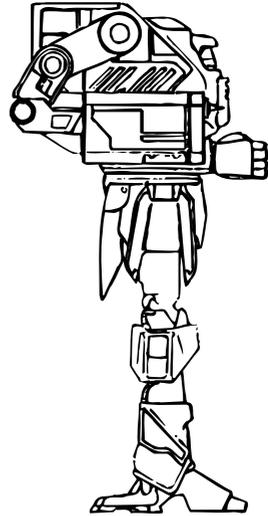
**Sprungdüsen:** 6

**Sprungkapazität:** 180 Meter

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

8,75 Tonnen Modulkapazität



**GRAULUCHS**

**Typ:** Nova

**Masse:** 50 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 250 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 54 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 86,4 km/h

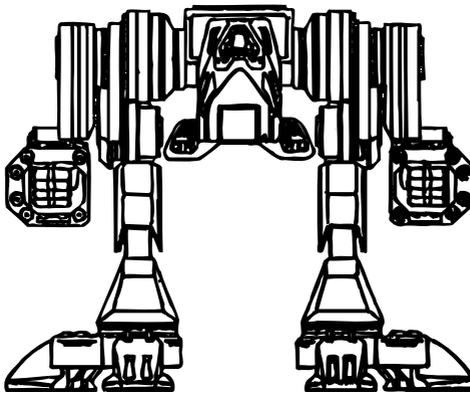
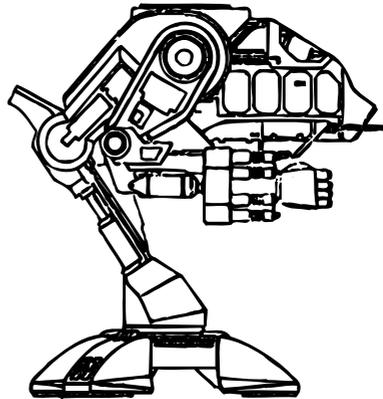
**Sprungdüsen:** 5

**Sprungkapazität:** 150 Meter

**Panzerung:** Standard

**Bewaffnung:**

16,25 Tonnen Modulkapazität



**NOVA**

**Typ:** Sturmkrähe

**Masse:** 55 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 330 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 64,8 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 97,2 km/h

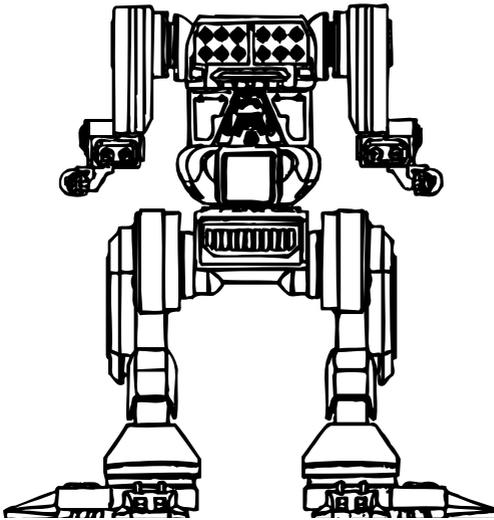
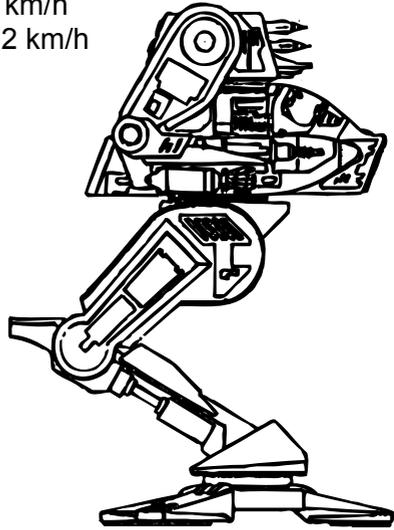
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

23 Tonnen Modulkapazität



**STURMKRÄHE**

**Typ:** Nemesis

**Masse:** 70 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 350 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 54 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 86,4 km/h

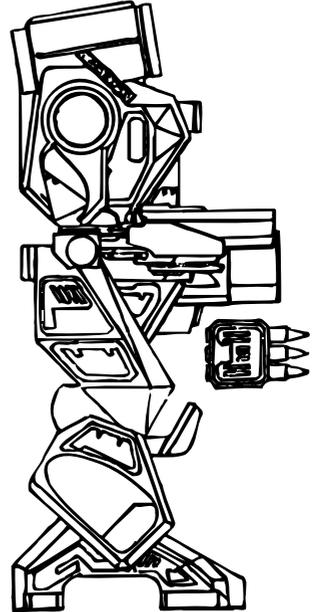
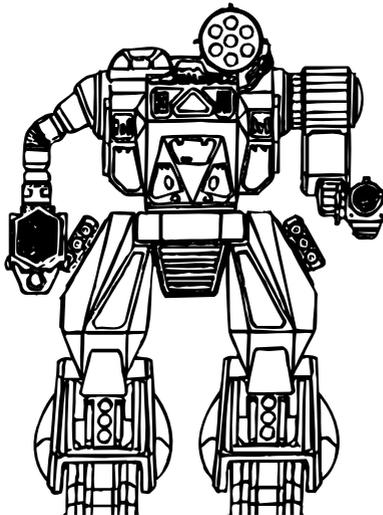
**Sprungdüsen:** 5

**Sprungkapazität:** 150 Meter

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

22,75 Tonnen Modulkapazität



**NEMESIS**

**Typ:** Waldwolf

**Masse:** 75 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 375 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 54 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 86,4 km/h

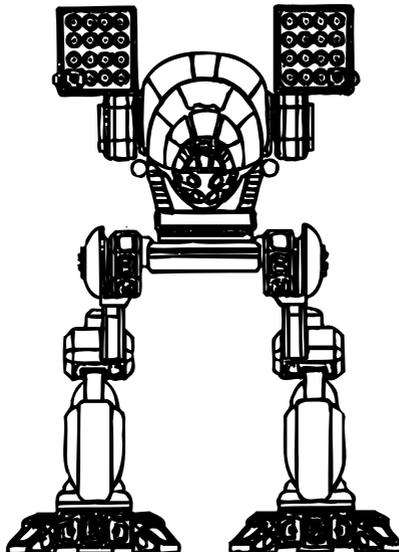
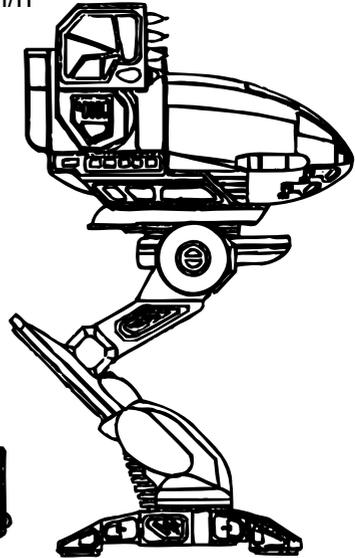
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

28 Tonnen Modulkapazität



**WALDWOLF**

**Typ:** Viper

**Masse:** 40 Tonnen

**Rumpf:** Endostahl

**Reaktor:** 320 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 86,4 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 129,6 km/h

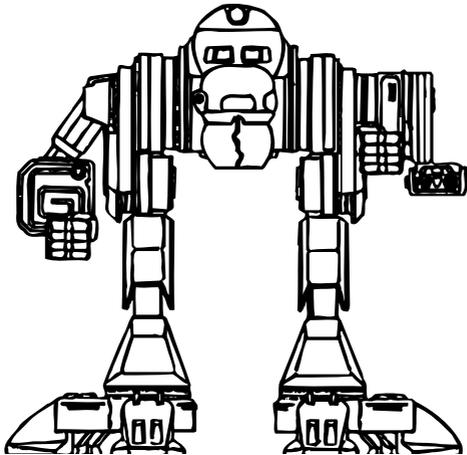
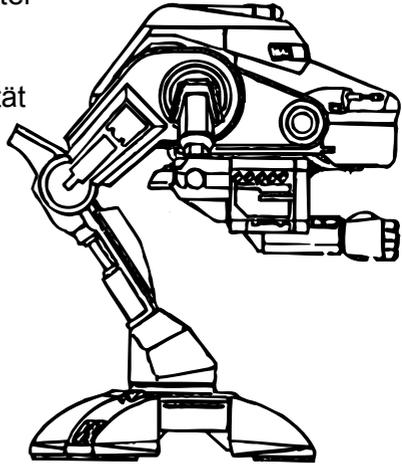
**Sprungdüsen:** 8

**Sprungkapazität:** 240 Meter

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

8,75 Tonnen Modulkapazität



**VIPER**

**Typ:** Kriegsfalke

**Masse:** 85 Tonnen

**Rumpf:** Standard

**Reaktor:** 340 XL

**Reisegeschwindigkeit:** 43,2 km/h

**Höchstgeschwindigkeit:** 64,8 km/h

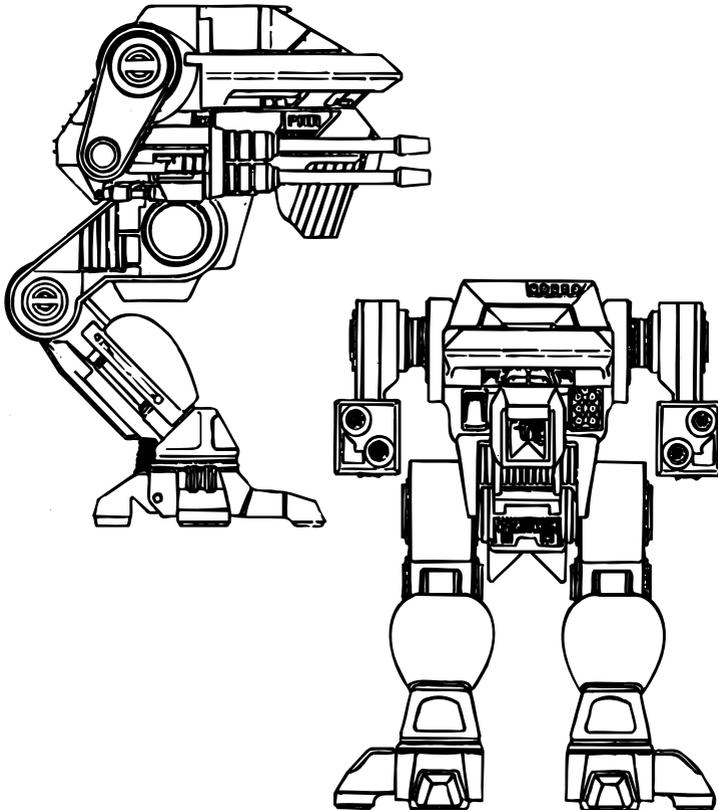
**Sprungdüsen:** keine

**Sprungkapazität:** keine

**Panzerung:** Fiberstahl

**Bewaffnung:**

32,5 Tonnen Modulkapazität



**KRIEGSFALKE**

# BACKCOVER

**Dreißig Meter groß,  
waffenstarr und von bedrohlicher,  
annähernd humanoider Gestalt:  
eine unaufhaltsame Vernichtungsmaschine.**

Im 31. Jahrhundert sind die Clans die ultimativen Krieger. Als Ergebnis von Generationen kontrollierter Zucht beherrschen die Clankrieger ihre BattleMechs wie niemand sonst.

Im 31. Jahrhundert versucht Aidan, Krieger im Jedefalkenclan zu werden. Für das Recht, mit seinem Clan in die Schlacht zu ziehen, muß er Prüfungen bestehen, die einen der härtesten Kämpfer der Galaxis aus ihm machen werden - wenn er nicht vorher zerbricht.

Im 31. Jahrhundert entdeckt Aidan, daß er den schwersten Kampf nicht auf dem Schlachtfeld schlagen muß, sondern in seinem Herzen - und eine Niederlage kostet den höchsten Preis: seine Menschlichkeit.

ISBN N: 3-453-05849-6